

Die „Volkswocht“ erscheint wöchentlich 4 Mal und ist durch die Expedition, Neue Hauptstr. 1/4, und durch Robertus zu beziehen. Preis vierteljährlich 2.50, drei Monate 3.50, sechs Monate 6.50, ein Jahr 12.00, frei im Haus 2.00, wo kein Postamt 2.50.

Volkswocht

für Schlefien, Posen und die Nachbargebiete.

Abbestellungsfrist: Drei Wochen vor dem Ende des Monats, bei dem die Abbestellung erfolgt. Bei längerer Fristung sind die Abbestellungsgebühren zu zahlen. Die Abbestellung erfolgt durch die Expedition, Neue Hauptstr. 1/4, Breslau.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 121.

Breslau, Mittwoch, den 27. Mai 1914.

25. Jahrgang.

Rückblick auf den Kampf um die Besoldungsordnung.

Die stürmische Debatte der vorletzten Reichstags-Sitzung über die Besoldungsordnung wird noch weit in die parlamentarische Zeit hineinwirken. Es ist darum angebracht, noch einmal den Sachverhalt darzustellen und sich über die Folgerungen klar zu werden, die aus ihm zu ziehen sind.

Dem Reichstag lag ein Regierungsentwurf vor, der den Beamten der untersten Gehaltsklassen eine Aufbesserung von 200 Mark in Aussicht stellte. Es handelte sich vornehmlich um die Landbriefträger und die schlechtest bezahlte Gruppe der Reichsbahnbeamten, um Beamte, deren Anfangsgehalt 1100 Mark und deren Höchstgehalt 1700 Mark beträgt, zugleich soll aber für die Reichsbahnbeamten die bisher gewährten nicht pensionsfähigen Zulagen in Fortfall kommen, so daß für diese Klasse bei der Vorlage nur eine kleine Verbesserung ihrer Pensionsansprüche, nicht aber eine Verbesserung ihres Dienstinkommens herausgesprungen wäre. Die Budgetkommission änderte den Entwurf dahin, daß den Eisenbahnern die persönliche Zulage trotz der Gehaltssteigerung weitergewährt werden und außerdem auch den sogenannten gehobenen Postunterbeamten, Leuten mit Dienstinkommen von 1400—2100 Mk., das Gehalt um 100 Mk. aufgebessert werden sollte.

Die Regierung erklärte diese Beziehungen für nicht annehmbar, aber weder die Kommission, noch das Reichstagsplenum bei der zweiten Lesung ließ sich durch ihre Drohungen einschüchtern. Erst vor der dritten Lesung vereinbarten die Parteien des linken Blocks mit der Regierung ein Kompromiß, wonach die Regierungsvorlage angenommen, ihr aber ein Paragraph eingefügt werden sollte, der die gesetzliche Regelung der Bezüge der gehobenen Unterbeamten im Sinne der Kommission mit der Rechtswirkung zum 1. Januar 1916 in Aussicht stellt. Dieses Kompromiß wurde in der Sitzung vom 18. Mai abgelehnt, und es verblieb bei den Beschlüssen zweiter Lesung.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion steht selbstverständlich auf dem Standpunkt, daß es für den Bundesrat eine Pflicht der Menschlichkeit ist, die Besoldungsordnung in der vom Reichstag beschlossenen Form anzunehmen. Um aber die zahlreiche Klasse der Landbriefträger aus alle Fälle vor der Schädigung zu bewahren, die ihr aus dem Konflikt zwischen Reichstag und Bundesrat zu erwachsen drohte, beantragte sie, die zur Aufbesserung der Landbriefträger nötige Summe in den Etat einzustellen. Aus den zur Verfügung gestellten Mitteln sollte den Landbriefträgern für das laufende Jahr eine außerordentliche Zulage von 100 Mark ausbezahlt werden, diese Zulage sollte aber in Fortfall kommen, wenn die Besoldungsvorlage die Zustimmung des Bundesrats fand und die Beamten dauernd erhielten, was ihnen auf dem Wege der Etatsgesetzgebung nur als einmalige außerordentliche Zulage gewährt werden könnte.

Damit war zugunsten der nothleidenden Beamten ein glücklicher Ausweg gewiesen, und es ist nicht zu bezweifeln, daß er tatsächlich beschritten worden wäre, wären es nicht gerade Sozialdemokraten gewesen, die ihn gelehrt hätten. Darüber, daß die Landbriefträger ab 1. April 1914 hundert Mark mehr erhalten sollten, bestand doch Uebereinstimmung zwischen der Regierung und sämtlichen Parteien des Hauses, die Absicht, diesen Beamten die versprochene Zulage vorzuenthalten, bestand nirgends oder wurde doch von keinem zugegeben. blieb auch das Besoldungsgesetz in Schwebe, weil sich die beiden Faktoren der Gesetzgebung nicht einigen konnten, so erhielten doch die am schlechtesten gestellten Beamten ihre Zulage, deren sie dringend bedürfen, und die zwischen Regierung und Reichstag nie ein Streitgegenstand gewesen war.

Allerdings: wären Regierung und bürgerliche Parteien auf diesen vernünftigen Vorschlag eingegangen, dann hätte man der Sozialdemokratie das Verdienst einer rettenden Tat nicht bestreiten können. Das aber durfte nach der Meinung der Regierung nun und nimmer geschehen, daß eine Gruppe von Reichsbeamten Zulagen gleichsam als Geschenk aus den Händen der Sozialdemokratie erhalten hätte. Die Angst, daß durch einen solchen Vorgang der Einfluß der Sozialdemokratie auf die Beamtenenschaft wachsen könnte, war viel stärker als Vernunft und Menschlichkeit, die dringend zur Annahme des sozialdemokratischen Vorschlages rieten. Darum schob die Regierung die Frage auf das verfassungsrechtliche Gebiet, stellte den sozialdemokratischen Antrag als einen Eingriff des Parlaments in die Exekutive dar und ließ sogar das Gerücht verbreiten, wenn der Reichstag den sozialdemokratischen Antrag annehme, dann werde er unverzüglich aufgeselbstet werden.

Die vom Hause gebrochene verfassungsrechtliche Auseinandersetzung hatte aber nur dann einen Sinn, wenn die Regierung von vornherein entschlossen war, den Landbriefträgern die ihnen schon zugesagte Zulage wieder zu verweigern. Man kann darüber streiten, ob das Parlament befugt ist, durch Änderungen des Etats die Regierung gegen ihren Willen zu bestimmten Ausgaben zu zwingen. Man kann aber nicht darüber streiten, daß Reichstag und Bundesrat berechtigt sind, durch übereinstimmenden Beschluß

Staatsvorlagen abzuändern und nothleidenden Beamtengruppen außerordentliche Zulagen zu gewähren. War die Regierung bereit, den Landbriefträgern zu helfen, dann gab es keine verfassungsrechtliche Bedenken. Diese Bedenken sind erst dadurch entstanden, daß der Bundesrat gegenüber dem sozialdemokratischen Antrag den Unnachgiebigen spielte und eine Trotz- und Bosheitspolitik trieb, die an sich ganz lächerlich ist, die aber empörend wirkt, weil die armen Landbriefträger die Kosten davon bezahlen sollen.

Der Kompromißantrag, den der Reichstag mit so knapper Mehrheit ablehnte, mag dem guten Willen entsprungen sein, für die Beamten etwas zu retten. Die Ablehnung des sozialdemokratischen Antrags durch die Regierung war aber eine Rücksichtslosigkeit und das Zurückweichen der bürgerlichen Parteien vor den Drohungen der Regierung war dauerliche Schwäche.

Wichtiger als das Gewesene und der Streit darüber, was von einzelnen Parteien etwa besser hätte gemacht werden können, ist die Feststellung dessen, was ist. Eine vom Reichstag gründlich beratene, in drei Lesungen beschlossene Novelle zur Besoldungsordnung liegt vor. Sie enthält das Wesentlichste von dem, was die Beamten wünschen, bedarf aber zur Gesetzgebung noch der Zustimmung des Bundesrates. Verweigert der Bundesrat diese Zustimmung, dann wird sich die Empörung der Beamten mit Recht nicht gegen diese oder gegen jene Partei, sondern gegen die Regierung richten. Die obersten, mit Riesengehältern ausgestatteten Regierungsbeamten sind es dann, die den untersten, schlechtest bezahlten Beamten eine geringe Verbesserung ihrer kargen Bezüge verweigern!

Noch hat der Bundesrat sein letztes Wort nicht gesprochen. Bleibt es aber bei dem angedrohten „Nein“, dann wird die Sozialdemokratie den Beamten zeigen, wo ihr Feind sitzt!

Die preussische Besoldungsreform.

Auch das preussische Abgeordnetenhaus setzte am Dienstag die Beratung der Beamtenbesoldungs-Novelle fort. Zunächst sprach der Abgeordnete Deltus von der Fortschrittlichen Volkspartei, der es nicht unterlassen konnte, der Sozialdemokratie einen schweren Vorwurf daraus zu machen, daß sie sich an dem schmählichen Unfall der bürgerlichen Fraktionen des Reichstages in der Besoldungsfrage nicht beteiligt habe. Ihm antwortete in sehr wirkungsvoller Weise Genosse Ströbel. Er wies nach, daß die bürgerlichen Parteien des Reichstages durch ihr Verhalten die Würde des Parlaments preisgegeben hätten, und daß allein die Sozialdemokratie es gewesen sei, die auf der einen Seite die Würde des Parlaments und auf der anderen Seite auch die Interessen der Beamten in wirksamer Weise bis zum letzten Augenblick vertreten habe. Dann wandte sich unser Redner der preussischen Besoldungsvorlage im besonderen zu und wies an der Hand eines überaus reichlichen und sehr geschickt durchgearbeiteten Materials nach, daß die Vorläge der preussischen Regierung in keiner Weise den Bedürfnissen, besonders der unteren und mittleren Beamtenschaft, Rechnung trügen. Sehr wirkungsvoll war vor allen Dingen der Nachweis des Redners, daß die von der Regierung vorgeschlagenen Gehaltsverbesserungen in keiner Weise im Einklang ständen mit der Verteuerung der Lebenshaltung, wie sie durch die Zollpolitik der bürgerlichen Parteien und der Regierung herbeigeführt worden sei.

Die sämtlichen bürgerlichen Parteien schickten darauf je nach einem Redner vor, um ihre Bedauernsähnlichkeit zu versichern und die Wünsche verschiedener Beamtenklassen vorzutragen. Dann wurde durch einen Schlussantrag unserem zweiten Redner, Genossen Liebknecht, das Wort abgeschnitten. Aber auch eine ganze Reihe von Herren der Nationalliberalen und der konservativen Partei beobachteten, nun nicht mehr weitere Beamtenwünsche vortragen zu können. Genosse Liebknecht gestellte dieses Verhalten mit treffenden Worten. Der Zentrumsmann Fmbusch bekannte sich mit erschütternder Deutlichkeit zu dem Schlussantrag, um dem, wie er sagte, „theoretischen Weltlaufen um die Gunst der Beamten“ ein Ende zu machen; er vermehrte ein ähnliches Weltlaufen um die Gunst der Arbeiter im Dreiklassenhaus. Genoss. Hoffmann nagelte diese unbewusste Unrichtigkeit sofort gebührend fest und vergebens versuchte Herr Fmbusch in verzweifelten Zwischenrufen das Wort, das ihm entfahren, zurückzunehmen.

Die Vorlage ging an die verstärkte Budgetkommission und das Haus ging dann in die Pfingstferien.

Politische Uebersicht.

Herr Dr. Ludwig,

Der erste Geschäftsführer des Reichswahrheitsverbandes, sagt in seiner Erklärung, die er aus dem Auslande in die deutsche Reichsverbandspresse lanciert:

Ich selbst habe aus Gefälligkeit — natürlich nur als Privatmann und nicht als zweiter Beamter des Reichsverbandes — auf Wunsch eines mit bekannten Kreisen Orlundungen eingegangen, ob es wohl möglich sei, ihm den Professortitel zu verschaffen. Die mir gegebene Auskunft habe ich auf Grund stenographischer Notizen gutgläubig weitergegeben.

Wir stellen demgegenüber fest, daß der wahrheitsliebende Dr. Ludwig sich seine Opfer durch Inserate in der weniger beachteten, kleinen und mittleren

Provinzpresse suchte und sie dann durch das gemeinsame Interesse einer „diskreten“ Behandlung an sich zu fesseln suchte. Nachdem die Bombe geplatzt war, stimmte seine Rechnung nicht mehr und er tat wirklich gut, die Untersuchungen des Staatsanwalts in seiner Angelegenheit im — Auslande abzuwarten. Hierzu paßt es übrigens sehr gut, daß Herr Ludwig es war, der die Klagen einleitete, wenn sozialdemokratische Blätter den faßsam bekannten Reichsverband einen Reichslogenverband nannten. Das konnte der wahrheitsliebende Herr nicht vertragen.

Die Klage der Besiegten

Es ist, wie zu erwarten war, aus allen rechtslesenden Blättern hervor und die Wut der Besiegten richtet sich diesmal nicht gegen die dreimal verteilte Sozialdemokratie, sondern gegen die Nationalliberalen und ihren Kandidaten Wachhorst de Wente, der so unbegreiflich skrupellos war, die sozialdemokratischen Stichwahlstimmen — anzunehmen. Das hat noch nie ein Konservativer getan — und Herr Hoeß selber war auf Grund gefälschter „sozialdemokratischer“ Wahlaufsätze in den Reichstag geshickt.

„Auf roten Krücken“ überschreibt die „Deutsche Tageszeitung“ drohend die Nachricht über die Wahl des Gegners:

„Esdurch, daß die Sozialdemokraten Mann für Mann ihre Stimmen für den nationalliberalen Kandidaten und Bauernbundspräsidenten Herrn Wachhorst de Wente abgegeben haben, ist es diesem gelungen, in der gestrigen Stichwahl das Reichstagsmandat im zweiten Magdeburgischen Wahlkreise Stenbal-Oberburg für sich zu erwerben.“

Die alte Partei der Bessigen und Mäuel hat wenig Ursache, sich dieses Wahlsieges zu freuen, denn er zeigt, wie weit gewisse ihrer Mitglieder bereits auf der abschüssigen Bahn hinabgefallen sind, die schließlich zu einer immer flacheren und offenkundigeren Demokratie hinführt. Die politischen Meinungen und Zustände, die Herr Wachhorst schon im ersten Wahlgange von sich gegeben hat, haben bekanntlich bei den Sozialdemokraten die Ueberzeugung wecken lassen, daß er so völlig ihr Mann ist, daß es nicht einmal nötig erschien, ihm die vom roten Parteivorstande vorgeschickten Unterredungen her Stichwahlbedingungen abzuverlangen! Allerdings hat ja Herr Wachhorst de Wente bereits durch seine ganze bisherige Tätigkeit gezeigt, daß er des Vertrauens der Sozialdemokratie würdig ist.

Armer de Wente, wie hast Du das verdient? Noch lobiger fähst das schlesische Organ der Konservativen mit dem Bauernbundspräsidenten ab, indem es einen gleichgiltigen Satz des „Allmärtler“ kommentiert:

„Also: „Es ist sinnlos, national zu empfinden und zu handeln, aber es ist sinnvoll und zweckdienlich, sich mit den Sozialdemokraten gegen den bürgerlichen Konkurrenz zu verbinden. Diese nationalliberale Auffassung schlägt dem Haß den Boden aus und ist für alle Zeiten das deutliche Vorzeichen, was wir von den Nationalliberalen zu erwarten haben, nämlich: Nichts. Das geht auch aus dem „liberalen“ Stenbaler „Allmärtler“ hervor, der vor der Wahl erklärt hat, die Unterstützung, die die Nationalliberalen in Jerichow den Konservativen gegen den Sozialdemokraten in der jüngsten Stichwahl geleistet hätten, sei eine „schmähliche Pflichtverletzung“ (i) misgünstigster Lokalkreise, die der nationalliberalen Partei in ihrer Gesamtheit nicht zur Last fallen könne!“

Der Ausgang der Wahl ist also in jeder Beziehung bedauerlich, und der „Sieger“ Wachhorst de Wente braucht sich auf seinen „Sieg“ von roten Gnaden nichts einzubilden. Hoffentlich erleben die „Genossen“ im Reichstag nun auch, daß der Führer des Bauernbundes die Landwirte entsprechend der von ihm den roten Brüdern gegebenen Garantien bekämpft. Oder soll er ihnen das noch immer ausstehende agrarpolitische Parteiprogramm ausarbeiten? Wahrscheinlich wird auch hier wieder Unand der Welt Lohn sein.“

Das sollte man doch unsere Sache sein lassen. Im übrigen weist der Mann der „Schlesischen Morgenzeitung“ in seinem Artikel nur nach, daß er mit Adam Riese auf ganz fürchterlichem Kriegsfuße steht. Ganz anderer Meinung als ihr antisemitisches Schmeißerorgan ist die „Schlesische Zeitung“, die dem Gewählten droht:

„Wachhorst de Wente hat seinen Sieg lediglich den „Genossen“ zu danken, welche laut der ihnen von ihrer Wahlleitung erteilten Weisung vollständig für ihn eingetreten sind. Die Wähler Wachhorst de Wente sind zur vollen Hälfte „Genossen“, und man weiß, wach unerbittlicher Sklavener die Sozialdemokratie ist. In den Reichstagsverhandlungen des nächsten Winters wird sie ihre Rechnung präsentieren.“

Das „Berliner Tageblatt“ ist mit dem Ausfall der Wahl sehr zufrieden:

Mit einer Mehrheit von über 2500 Stimmen hat die vereinigte Linke die Konservativen aus Stenbal-Oberburg verdrängt. Das ist ein glänzender Erfolg und ein wichtiger Protest gegen die konservative Agitation, die in der Altmark jedes erträgliche Maß überstieg. Die Konservativen hatten sich jedoch bereits in der Hauptwahl erschöpft; ihr Terrorismus hatte am 15. Mai bereits jeden erreichbaren Mann an die Wahlurne gebracht. Sie vermissten bei der Stichwahl keine 500 Wähler mehr für Herrn Hoeß zu interessieren. Dagegen misste das Gefahren des unbeduldsamen Agrarierturns aufreißend auf den unabhängigen Teil der Wählerschaft. Die Sozialdemokratie ist nicht nur getreu ihrer Wahlparole restlos für Herrn Wachhorst de Wente eingetreten, sondern auch über 1000 Wähler, die bei der Hauptwahl zupause geblieben waren, bekamen sich in der Stichwahl ihrer Staatsbürgerpflicht und stimmten gegen die konservative Herrschaft.

Mancher Wähler mag sich wohl auch durch die neueste Regierungspolitik zur Stimmabgabe für den freisinnigen Kandidaten veranlaßt gefühlt haben. Das dürfte die Klagen der Reaktion in der preussischen Wahlrechts-

Frage, die burenantische Ueberherrlichkeit der Reichsleitung gegenüber dem Reichstage und so manches veranlassen, daß die Stichwahl von Osterburg-Stendal zu einer imposanten Rundgebung des liberalen (?) Volkswillens wurde. Nach Vornau-Begau folgt nun auch Stendal-Osterburg, daß in dem besten Volksschichten das unvorstellbare Bestreben nach einer entscheidenden Stichwahl lebendig geblieben ist. Möge das — von der Regierung erwartet man nichts mehr — der Reichstag am Herbst bringen!

Die „Kreuzzeitung“ stellt die ungeheuerliche Behauptung auf:

Das Ergebnis der Stichwahl ist nämlich deutlich, daß die Sozialdemokratie bei der Hauptwahl in ganz erheblicher Weise mit „gedämpftem Trommelklang“ gearbeitet hat. Große sozialdemokratische Wahlkreise haben sich offenbar an der Hauptwahl nicht beteiligt, weil sie eine „falsche“ Stichwahl vermeiden wollten. Nur so ist der bedeutende Stimmenzuwachs zu erklären, den in der Stichwahl Herr Wachowski de Wente über die nationalliberalen und sozialdemokratischen Stimmen der Hauptwahl hinaus in allen Städten und Industrieorten erhalten hat.

In das gleiche Horn bläst die „Deutsche Tageszeitung“. Diese Annahme ist natürlich kompletter Unsinn. Doch damit nicht genug — die „Kreuzzeitung“ hat offenbar den letzten Rest von Verstand verloren, denn sie schreibt:

„Angesichts solcher Erscheinungen drängt sich der Verdacht auf, zwischen Vornau-Begau und Osterburg-Stendal könne ein geheimes Abkommen bestanden haben. Vornau solle rot werden, Osterburg-Stendal liberal.“

Die „Kölnische Zeitung“ schreibt:

„Den endgiltigen Sieg hat die nationalliberale Partei nicht eigener Kraft errungen, sondern durch die kräftige Unterstützung der Sozialdemokratie. Daraus mögen feindsichtige Leute, vor allem aber die Gegner, denen die Stelle fortgeschwommen sind, Anstoß nehmen. Daß die Sozialdemokraten den konservativen Kandidaten nicht unterstützten, zeigt bei dem unerhörten Terrorismus der Konservativen von gutem Geschmack.“

Die nationalliberale Presse ist überhaupt des Jubels voll. Der „Deutsche Kurier“ bezeichnet den Wahlsieg dahin zusammen:

„Außer den Sünden der Konservativen, die sich so bitter an ihnen rächen, tragen zu dem gestrigen glänzenden Erfolge auch die Sünden der Regierung bei, die sie beging, als sie den Reichstag so unwürdig behandelte und der Forderung der erbitternden Mehrheit des preussischen Volkes nach einer vernünftigen Reform des preussischen Wahlrechts ein schroffes Nein entgegensetzte.“

Offenlich vergessen das die Nationalliberalen nicht!

Ein schwieriger Fall.

Wie macht man es, daß die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten beim Kaiserhof aufstehen müssen? Ueber diese Frage verbricht man sich in staatsrechtlichen Kreisen noch immer die Köpfe. Die Konservativen wollen die sozialdemokratische Fraktion wegen Majestätsbeleidigung einsperren lassen, die Regierung, die sich davon offenbar nichts Gutes verspricht, verlangt wiederum in der „Nordb. Allg. Ztg.“, daß der Reichstag selbst nach dem Rechten sehe. An diesem Gedanken hält sie mit Zähigkeit fest, denn jetzt läßt sie die „Nordb. Allg. Ztg.“ gegen den Vorwurf des „Berliner Tageblatts“, sie hätte durch ihre Einwilligung eine Kompetenzüberschreitung begangen, folgendes schreiben:

So liegen die Dinge doch nicht, daß die Kritik der Presse vor der Schwelle des Reichstags Halt machen, oder daß sich ein der Regierung nachstehendes Blatt über parlamentarische Vorgänge Schweigen auferlegen müßte. Oder will man in unserem Sinnkreis auf das Verhalten der sozialdemokratischen Fraktion beim Kaiserhof eine Einmischung der Regierung in eine „innere Angelegenheit“ der Reichsvertretung erblicken? Hierzu wäre zu bemerken, daß die Wirkung einer antimonarchischen Demonstration im Reichstag nicht an den Wänden des Sitzungssaales endet und nach dem Willen der Urheber auch nicht da endigen sollte. Die Sozialdemokratie arbeitet vor der breitesten Öffentlichkeit und da muß ihr auch entgegengetreten werden. Bei der Wahrung des Ansehens unserer monarchischen Institutionen ge-

hören Regierung und Reichstag zusammen. Einen Schritt um die Kompetenz sollte es da nicht geben. Im übrigen haben wir gerade die Forderung ausgesprochen, daß die bürgerlichen Parteien sich der Sache annehmen würden; ihre Erledigung als „innere Angelegenheit“ der Reichsvertretung ist ein möglicher und willkommenes Weg.

Leider spricht das Regierungsorgan nicht aus, wie die Reichsvertretung diese „innere Angelegenheit“ erledigen soll. Nach Schluß der Session ist die Verhängung parlamentarischer Ordnungsstrafen überhaupt unmöglich, und schon die vom Rettel abgelesene Wobauernerkundung des Präsidenten Kampf war eine grobe Ungültigkeit. Bei Eröffnung des Reichstags könnte das Eigenbleiben allerdings mit Ordnungsstrafen geahndet werden, was auf eine starke Unterzeichnung der „antimonarchischen Demonstration“ vor der Öffentlichkeit hinausläßt. Ganz abgesehen davon, daß es eine starke Unanständigkeit wäre über Abgeordnete geschäftsordnungsmäßige Strafen zu verhängen, weil sie sich weigern, eine Rundgebung mitzumachen, die gegen ihre Ueberzeugung verfährt. Wir wüßten keinen anderen möglichen Weg, diese „innere Angelegenheit der Reichsvertretung“ zu erledigen, als daß man eben auf eine Rundgebung verzichtete, an der sich ein großer Teil des Hauses gemäß seiner Ueberzeugung nun einmal nicht beteiligen kann.

Rechentunfsstücke des Zentrums.

Die „Germania“ schreibt zur Präsidentenfrage im Reichstag: Die Konstellation ist folgende: Sozialdemokraten 111, Zentrum 91, Nationalliberale 45, Konservative und Wirtschaftliche Vereinigung 52, Freisinn 43 Mandate. Da die Sozialdemokraten ausscheiden, müßte das Präsidium bestehen aus je einem Vertreter des Zentrums, der Nationalliberalen und der Rechten. Das Zentrum hat unbedingt das Anrecht auf den ersten Präsidenten, denn hinter seinen 91 Stimmen stehen noch 18 polnische, 9 estnische und 5 welfische Stimmen, also 123 Stimmen.

Auf dem Papiere läßt sich die Stärke der Fraktionen ja wunderbar schön vermehren. Man zählt den elend zusammengewürfelten Konservativen die ganze Wirtschaftliche Vereinigung zu und dem Zentrum drei Gruppen, von denen die erste im Kampf gegen das Ite steht und die letzte ebenbürtig den Konservativen zugehört werden könnte. Zieht man dann dem Freisinn noch ein Mandat ab, so ist das Präsidium der Rechten fertig. In Wahrheit ist die Fraktionsstärke folgende: Sozialdemokraten 111, Zentrum 91, Nationalliberale 45, Freisinnige 44, Konservative 43, Polen 18, Reichspartei 13, Wirtschaftliche Vereinigung 9, Estländer 9, Welfen 5, Dänen 1, Wilde 9.

Die Deanten gegen die Brotwucherer.

Der am Sonntag in Berlin abgehaltene vierte Bundeskongress der Selbstbedienten nahm Stellung zu den kommenden Handelsverträgen. Es wurde ausgeführt, daß die Besoldungsgehöhen die Steigerung der Lebenskosten nicht hätten einholen können, und daß die Lebenshaltung daher zurückgegangen sei. Der Bund der Selbstbedienten hätte es deshalb für dringend notwendig, die Futtermittelgalle abzuschaffen und die Einfuhrschneise zu befestigen. Er lehne ferner die Beibehaltung oder Neueinführung von Minimalpreisen, weil überhaupt die Minimaleinführung oder Erhöhung von Preisen auf Nahrungsmittel und Gegenstände des Massenbedarfs ab, insbesondere spreche er sich scharf gegen die Forderung des Bundes der Landwirte nach einem lückenlosen Zollerzins aus.

Milde Militär-Richter.

Wir berichteten vor einiger Zeit über schwere Soldatenmissethandlungen, die Angehörige der 10. Kompanie des in Stettin garnisonierenden Königsregiments über sich ergehen lassen mußten. Dem einen Hülfsführer wurden drei flackernde Beuzin mit Gewalt über den Kopf geschüttet, ein anderer bekam ein Schiffselbend an den Kopf geworfen, ein dritter und vierter erhielten Doreigen, Stöße mit dem Gewehrkolben in den Unterleib, daß er ohnmächtig zusammenbrach u. a. m. Die Schuldverle-

famen, wie in der erneuten Verhandlung vor dem Obertribunal als Berufungsinstanz festgestellt wurde, dadurch, daß der in dieser Interpellation um Auskunft ersucht, gegeben sei, um die dänische Regierung zu Maßnahmen zu veranlassen, welche eine Einschränkung der ihre Spitze gegen Deutschland in Nord-Schleswig richtenden Nationalität, insbesondere der sogenannten südjütischen Bewegung in Dänemark und führenden Teilnahme offizieller Persönlichkeiten, von Offizieren und Beamten, an der Agitation herbeizuführen geeignet sei. Die Interpellation begründete der Graf zu Rantzau, nicht genug über die ungeliebte Versöhnungspolitik zu setzen, die angeblich von preussischer Seite seit 1907 in der Nordmark betrieben wird. In diesem Herbe ziehen noch einige weitere Redner, am schärfsten wohl der Oberbürgermeister Dr. W. v. Glöckner, der erklärte, daß jede Milde gegenüber unangebrachten sei. Er forderte positive Maßnahmen zur Erhaltung und Stärkung des Deutschthums. Zur Beantwortung der Interpellation hatte sich der Ministerpräsident v. Bismarck an H. v. S. v. L. v. eingekunden. Er erklärte, daß die Verschlechterung der Verhältnisse in der Nordmark unumkehrbar ausgegeben werden müsse. Alle Fälle von Agitation, an dänische Staatsbürger beteiligt gewesen seien, seien zur Kenntnis der dänischen Regierung gebracht und es sei fort mit al Nachdruck um Abhilfe gebeten worden. Auf die Dauer müßte eine solche vom Auslande her in die Nordmark hineingetragen Agitation auch auf die internationalen Beziehungen ihre Wirkung ausüben. Wegen der Regelung der Staatenlosenfrage siehe die preussische Regierung mit der dänischen in Unterhandlungen. — Nach dem Reichstagsbeschluss sprach noch der Herr Ernst Glöckner zu Schleswig-Holstein, der seine Meinung darüber ausdrückte, daß durch die Rede des Ministerpräsidenten der moralische Mut der deutschen Bevölkerung in Nordmark wieder gehoben werden würde.

Dänische im preussischen Herrenhaus.

Das Herrenhaus hatte am Dienstag einen sogenannten „großen Tag“. Auf der Tagesordnung stand eine Interpellation des Grafen zu Rantzau über die Dänenpolitik; die Regierung wurde in dieser Interpellation um Auskunft ersucht, gegeben sei, um die dänische Regierung zu Maßnahmen zu veranlassen, welche eine Einschränkung der ihre Spitze gegen Deutschland in Nord-Schleswig richtenden Nationalität, insbesondere der sogenannten südjütischen Bewegung in Dänemark und führenden Teilnahme offizieller Persönlichkeiten, von Offizieren und Beamten, an der Agitation herbeizuführen geeignet sei. Die Interpellation begründete der Graf zu Rantzau, nicht genug über die ungeliebte Versöhnungspolitik zu setzen, die angeblich von preussischer Seite seit 1907 in der Nordmark betrieben wird. In diesem Herbe ziehen noch einige weitere Redner, am schärfsten wohl der Oberbürgermeister Dr. W. v. Glöckner, der erklärte, daß jede Milde gegenüber unangebrachten sei. Er forderte positive Maßnahmen zur Erhaltung und Stärkung des Deutschthums. Zur Beantwortung der Interpellation hatte sich der Ministerpräsident v. Bismarck an H. v. S. v. L. v. eingekunden. Er erklärte, daß die Verschlechterung der Verhältnisse in der Nordmark unumkehrbar ausgegeben werden müsse. Alle Fälle von Agitation, an dänische Staatsbürger beteiligt gewesen seien, seien zur Kenntnis der dänischen Regierung gebracht und es sei fort mit al Nachdruck um Abhilfe gebeten worden. Auf die Dauer müßte eine solche vom Auslande her in die Nordmark hineingetragen Agitation auch auf die internationalen Beziehungen ihre Wirkung ausüben. Wegen der Regelung der Staatenlosenfrage siehe die preussische Regierung mit der dänischen in Unterhandlungen. — Nach dem Reichstagsbeschluss sprach noch der Herr Ernst Glöckner zu Schleswig-Holstein, der seine Meinung darüber ausdrückte, daß durch die Rede des Ministerpräsidenten der moralische Mut der deutschen Bevölkerung in Nordmark wieder gehoben werden würde.

Wer redet am meisten?

Die Statistik der Wortmeldungen während der letzten Reichstagsession weist folgende interessante Zahlen auf: Erzberger (Zentrum) 49, Wasserzmann (natl.) 28, Westarp (natl.) 23, Dr. Spath (Zentrum) 24, Ledebor (Zentrum) 23, von Gräfe-Güstrow (natl.) 20, Müller-Meininger (fortsch. Vpt.) 27, Dr. Pflieger (Zentrum) 17, Gasse (natl.) 25, Dr. Wendt (natl.) und Dr. Mann-Döber (fortsch. Vpt.) je 24, Walbstein (fortsch. Vpt.) 21, Dr. Dertel (natl.) 20, Koch (natl.) 19, Gothe (fortsch. Vpt.) 18, Schulz (natl.) 17, Wumm (natl.), W. Schiffer (natl.), Dr. Frank (natl.) und Dr. Liebknecht (Zentrum) je 16, Gröber (Zentrum) und Dr. Vassche (natl.) je 15, Mettin (natl.) und Stadthagen (natl.) je 14, (natl.) 13, Dr. von Wöllendorff (natl.), Behre (natl.), Dr. Wurgardt (natl.), Gieseler (Zentrum), Keintz (natl.), Roste (natl.) und Dr. Duca (natl.) je 12, Werner-Dersfeld (natl.), Dr. Pfeiffer (Zentrum) und Dr. Paegy (natl.) je 11, Rogalla v. Diebstein (natl.), Dr. Jund (natl.), Dieckhoff (natl.) und D. Hiele (natl.) je 10. Unter 10 Wortmeldungen befinden sich also nur 9 Sozialdemokraten, weniger als nach der ziffernmäßigen Stärke und Partei zu beanspruchen hätte. Von den 13 Rednern, die mehr als 20 mal gesprochen haben, sind gar nur 2 Sozialdemokraten. Im übrigen bestreitet diese Liste, was wir schon kurzlich behauptet, daß Herr Erzberger, der sich über die Redner der anderen Reichstagspartei, der größte Lächerlichkeit aussetzt, der größte Lächerlichkeit aussetzt, der größte Lächerlichkeit aussetzt.

Sturmflut.

Roman von Friedrich Spielhagen.

176) (Nachdruck verboten.) Nur wenige Minuten hatte die Ueberfahrt von dem überfüllten Hofe nach dem Schlosse gewährt, — der Sturm hatte das Boot wie eine Blase vor sich hergeschleudert, — aber es waren die einzigen Minuten gewesen, wo ihm selbst das Herz erlittet war, nicht in Furcht, nur in zärtlicher Sorge. Ihn wurden die Augen naß, wie er jetzt an alles zurückdachte: an die Mutter, die, ihr kleines am Busen, in dem Boote lag, den Kopf auf den Armen ihres Gatten, während die arme Marie voller Erbarmen die ohnmächtige Carla umfaßt hielt. Wie mochte dem Glenden vorn im Boot, wenn er die Augen einmal hob, bei diesem Anblick zunichte gewesen sein! Die rasende See, mit der er, als sie an der hinteren Raupe des Schloßes anlegte, herausbrang und davonfügte, um sich irgendwo in der Dunkelheit zu verbergen, — es war kein, der von der Decke des erschlagene Bruders blüht. Und immer trauriger wurden Reinholds Gedanken. Es war ihm ja dann das Schicksal noch gelungen: er hatte die Geliebte den sichern Liebe entziehen dürfen, und mit ihr die unglückliche Frau, von der sie beide, als wären sie ihre Kinder, geliebt wurden und die sie beide, wie eine Mutter, liebten und verehrten. Es war ja so viel des höchsten Glückes, und doch und doch! Wie teuer war dieses Glück erkauft? War noch ein Glück, was so teuer erkauft werden mußte? Was es aber noch ein Glück auf Erden, wenn das Unglück in seiner unerbittlichen Gewalt so dicht daneben lag, wie die Hauptwachen Schatten dort zwischen den Säulen und Säulen des Schloßes an die hellen, erhellten Flächen strahlten? Schwante nicht der schwebende Glanz, wie hier die Welle über dem Meer, durch den der Dankmann sonst seinen Pfingsttag? Über der Welle, auf welcher der Herr sonst seine Herde trieb? Mühsen sie werden, so jung, so schön, so überaus angetan mit herrlichen Eigenschaften und Gaben? Und wenn sie werden müßten, weil sie nicht mehr leben könnten, nicht mehr leben wollten, der Tod für sie nur eine Erlösung aus unermesslichen Verhängnissen — als wenn fragliches Gut erlösen das Leben, mit dem auch nur die Möglichkeit sich großen Glückes geboren war? Wie mochten die beiden Mütter es tragen? Wie mochten — ohne Zweifel — und doch und doch! Sie hatten das Schicksal und den Part anvertraut und näherten sich dem Meer an derselben Stelle, wo in jener Nacht die Weiden gekrümmt hatten, bereit verhoffte Sturms noch von dem Strande anzufragen. Es lag bereits mehrere größere und kleinere Boote da; aus jedem und jedem von unzähligen Stimmen und Schreien, die über das Meer schallten, — mit manchen Worten von Wund zu Wund getragen — mit manchen Worten

tionen und immer dieselbe doch, — die rührende Geschichte von dem Jüngling, der ein Mädchen lieb hatte, die beide von Hause flohen und weder Glück noch Stern hatten, und nun gestorben waren und heute begraben werden sollten. Reinhold wandte sich vom Meer in das Dorf. Der Präsident hatte ihm geschrieben, daß er zur bestimmten Stunde in Warnow einreisen werde und, bevor er sich der Familie vorstelle, ihn zu sprechen wünsche. Er kannte die Mühsal des berehrten Mannes, und er hatte auch wirklich kaum den Platz vor dem Wohnhause, wo bereits eine ganze Wagenburg aufgeföhren war, erreicht, als eine Equipage heranrollte, aus welcher der Präsident stieg und ihm, den er alsbald erblickt, jetzt mit weitaustragender Hand entgegenkam. Ein fast häßliches Wohlwollen lag in der stummen Begrüßung, denn der berehrte Mann war zu bewegt, um sogleich sprechen zu können, bis er, nachdem sie einige Schritte still nebeneinander gegangen, mit einem melancholischen Lächeln anhub: „Propheze rechts, Propheze links! Ja, ja, mein lieber junger Freund, und was geben wir wohl, wären wir als falsche Propheten erfunden worden und unsere Sturmfluten wären nicht gekommen! Aber da sind sie nun; die Ihre hat, Gott sei Dank, schnell genug ausgetobt, die meine wird, Gott sei's gefällig, noch lange fortwähren. Und möchten doch da auch so mancher Sanit Georgs erscheinen, die dem Tragen so mühsig zu Leibe gehen und ihm die armen Opfer antreiben! Ich bin stolz auf Sie, lieber Freund; es dürfte nicht viele geben, die sich so von ganzem Herzen der herrlichen Taten freuen, die Sie, mit des gnädigen Gottes Hilfe, haben ausführen dürfen. So viel Menschenleben zu retten — und wäre auch die Traut nicht unter ihnen gewesen — wie glücklich müssen Sie sein! Es wird zu Ihrem Glück nicht beitragen, ich meine: es wird die Befähigung, die Ihr Herz erfüllt, nicht vermehren; aber es ist recht und schicklich, daß so schone, gottbegnadetes Tun auch vor den Augen der Welt seine Auszeichnung finde. Man hat außerdem Ihre Handlung, die damals so böses Blut machte, nicht vergessen; hätte man Ihnen das befohlen — der unglückliche Hofenbau wenigstens wäre nie begonnen, und Millionen und aber Millionen unserer armen Lands erpart — von der Wamoge nicht weiter zu reden. Solche Köpfe, meint der Herr Minister, dürfen nicht feiern; er hat mir auf meinen hummerten Bericht der höchsten Ereignisse telegraphisch befohlen, Ihnen die Rettungsmethode am Bande im Namen Sr. Majestät anzuwähnen und Sie in seinem Namen zu fragen, ob Sie geneigt sind, in irgend einer Eigenschaft, über welche Sie sich persönlich mit ihm zu verständigen hätten, in sein Ministerium zu treten — als vortragender Rat — vermehrt ist; oder auch in das Marineministerium — es scheint, daß die beiden Herren Sie rechtlich machen. Ich glaube, zu wissen, was Sie mit antworten werden: Sie möchten vorläufig hier bleiben. Ich würde Sie auch ungerne gerade jetzt verlieren; aber bitte, Sie zu

jedenfalls die Zukunft offen; Sie sind es dem Gemeintwo Sie sind es sich selbst schuldig. Habe ich recht?“ „Gewiß, Herr Präsident“, erwiderte Reinhold, „es ist mein heißester Wunsch und fester Entschluß, dem König und meine Vaterlande zu dienen zu Wasser und zu Lande, wo und wie ich kann; jeder Ruf, der an mich ergeht, wird mich stets berufen finden, obgleich ich freilich nicht leugnen will, daß ich ungerne sehr ungern von hier fortgehe.“ „Kann es mir denken“, sagte der Präsident; „ein Mann wie Sie, legt in alles seine Seele, geht immer in der Erfüllung seiner Pflicht auf, so möge kein oder groß sein; und daß man in verhältnismäßig kleinem Kreise Großes leisten kann, habe Sie ja bemerkt. Indessen, die Sache hat auch noch ihre unglückliche Seite, die zu übersehen ein kalter Heroismus sein würde. Die hohe Anerkennung, welche vor höchster Stelle Ihre Verdienste finden, wird eine freundliche Genußnahme für Ihre so schwer geprüften Herrn Schwiegereltern sein, und er würde sich doch in Berlin ohne die Nähe seiner Tochter recht vermissen lassen.“ „Wie güte Sie stah“, sagte Reinhold bewegt; „wie es an alles denken!“ „Nicht wahr?“ erwiderte der Präsident, den Druck von Reinholds Hand freundlich erwidern; „es ist betwundernswürdig! Aber habe ich nicht die Ehre, ein Freund der Familie zu sein? Und haben Sie nicht in dieser Eigenschaft ein Anerkannt, als Sie mit mir die unglücklichen Katastrophe der Ereignisse in den Sturmflut-Tagen privatim alles mitteilten, was Sie selbst und die Familie, zu der Sie ja jetzt gehören, betroffen hat? Ich fühle mich durch Ihre Vertrauen geehrt; ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß alles in meiner Brust begraben bleibt. Aber Sie haben recht getan: in so verwiderten Verhältnissen darf man sich nicht auf sich selbst verlassen, muß man die Erfahrung, die Klugheit seiner Freunde zu Hilfe nehmen. Um wie wäre mehr, als ich, in der Lage, hier Rat zu erteilen und Hilfe zu schaffen. Ich habe schon alles überdacht, mit vielem Jurecht gelegt, sogar einige erste Gaben angekauft, um von allen Seiten das bestmögliche Entgegenkommen zu bewirken. Wir besprechen das ausführlich, wenn Sie in den nächsten Tagen, was Sie ja doch tun werden, nach Sundin kommen. Für heute — ich muß sofort nach dem Begräbnisse zurück — nur so viel: ich bin froh, daß die Güter Ihrer Frau Tante der Baronin, erhalten bleiben, da vorerst keine, als die Gesellschaft dankbar sind und mit jeder, nur einigermassen akzeptable Bedingung zufrieden sein müssen. Ich werde den Deuten kein glänzendes Stellen verlassen Sie sich drauf! Diese Menschen, die so unglückliche Unglück über Laufens gebracht, verhalten sich wie Vandalen. Es werden kann freilich auch im besten Falle nur Trümmern des stolzen Vermögens bleiben, denn die Hauptmasse ist mit dem erschlagenen Menschen, dem Graub, fürchte ich, auf immer verloren. Oder meinen Sie nicht?“

Ein Defizit des Wehrbeitrags.

Vor wenigen Tagen noch kritisierten sich im Reichstag die Konserpatinen mit der Regierung darüber, was mit dem Ueber- schuß des Wehrbeitrages geschehen solle und nun bringt die „Berl. Volksztg.“ folgende aufsehenerregende Meldung:

„Das Ergebnis des Wehrbeitrags bleibt hinter den hoch- gespannten Erwartungen zurück! Im ganzen wird der Wehr- beitrag tausend Millionen, wahrscheinlich nur knapp, bringen. Das ist der Betrag, der ursprünglich als Ergebnis in Aussicht genommen war. Im Reichstage aber sind im vor- zigen Jahre bei den Verhandlungen über den Reichshaushalt zwölfhundert Millionen als zu erwartender Erlös des Wehr- beitrag angeführt und den Berechnungen zu Grunde gelegt worden.“

Diese zweihundert Millionen, die über den ursprünglichen Voranschlag hinausgingen und bereits ausgegeben oder für Ausgaben angewiesen sind, müssen natürlich, da sie nicht ein- kommen werden, im nächsten Jahre fehlen. Eine der nächsten großen Sorgen des Reiches muß es daher sein, diesen Fehlbetrag von zwei- hundert Millionen zu decken.“

Die erste Rate ist noch nicht einmal eingezahlt, die Militär- verwaltung hat aber bereits 800 Millionen Mark ausgegeben, die von der Reichsbank als Voranschlag geleistet wurden. Das Ende vom Lied werden neue Steuern sein.

Stadtbewerkswahl in Karlsruhe. Am Montag fand die nach der Verhältniswahl sich vollziehende Erneuerungswahl der Hälfte der Stadtbewerksleute in der dritten Klasse statt. Abgegeben wurden: für die Liste der Nationalliberalen 800 (50%), der Fortschrittlichen Volkspartei 708 (75%), der Sozial- demokraten 459 (27%), des Zentrums 1156 (114) und der Konservativen 98 (24) Stimmen. Nach den vorläufigen Berechnungen sind gewählt 1 (1) Nationalliberaler, 1 (1) Volksparteiler, 11 (12) Sozialdemokraten und 8 (2) An- hänger des Zentrums.

Die nächste Reichstagswahl. Der zum Minister ernannte Vertreter des Wahlkreises Koburg, Dr. Quaref, hat heute sein Reichstagsmandat niedergelegt. Der Kreis war in den letzten Jahren nur unter den Parteien der Linken fruchtig. 1903 verdrängte der Nationalliberale Wählig den Fortschrittler Beckh, und 1907 wurde der Vater des bisherigen Abgeordneten Dr. Quaref mit fortschrittlicher Hilfe gewählt. Bei dessen Tode eroberte die Sozialdemokratie das Mandat mit dem jüngst verstorbenen Stadtbewerksleiter Fietich-Charlottenburg. Bei den Wahlen 1912 entfielen im ersten Wahlgange 6190 Stimmen auf Genossen Fietich, 4740 auf Dr. Quaref und 3540 auf den Fortschrittler Sandner. In der Stichwahl siegte Dr. Quaref durch fortschrittliche Unterstützung mit 7960 Stimmen gegen 6098, die auf Fietich entfielen.

Die Kölner Spion-Geschichte. Zu der Verhaftung des fran- zösischen Großindustriellen Clement Bayard unter dem Verdacht der Spionage verbreitet eine Kölner Korrespondenz offenbar im Auftrage der Kölner Polizei eine Art polizeilichen Rechtferti- gungsveruch. Danach sei die Verhaftung erfolgt, weil von an- deren Städten aus die Kölner Behörde auf Bayard aufmerksam gemacht worden sei. Es schwebte eine Untersuchung, die sehr eingehend geführt werde. Bayard habe sich durch sein Verhalten verdächtig gemacht und die Kölner Polizei sei der Auffassung, daß sie eher zu viel als zu wenig Rücksicht auf ihn genommen habe. — Diesem Rechtfertigungsversuch gegenüber bleibt bestehen, daß die Kölner Polizei den verhafteten Franzosen 34 Stunden festhielt, ohne ihm zu viel als zu wenig Rücksicht auf ihn genommen habe. — Diesem Rechtfertigungsversuch gegenüber bleibt bestehen, daß die Kölner Polizei den verhafteten Franzosen 34 Stunden festhielt, ohne ihm zu viel als zu wenig Rücksicht auf ihn genommen habe. — Diesem Rechtfertigungsversuch gegenüber bleibt bestehen, daß die Kölner Polizei den verhafteten Franzosen 34 Stunden festhielt, ohne ihm zu viel als zu wenig Rücksicht auf ihn genommen habe.

Der neue Prozeß gegen die Genossin Luxemburg wird nicht in Freiburg, sondern in Berlin verhandelt werden. Der Strafantrag des Kriegsministers ist nicht bei der Freiburger Staatsanwaltschaft gestellt worden. Der Anklage liegt der Bericht der Freiburger „Volksmacht“ zugrunde. Es wäre wohl durchaus wünschenswert, wenn alle Zeugen, die solche Militärmisshandlungen erlitten oder mit angesehen haben, ihre Ordreffe der Genossin Luxemburg oder uns mitteilen, damit die Rede der Genossin in der Verhandlung auch die rechte Beleuchtung erfährt.

Ausland.

Die belgischen Wahlen.

Die Klerikalen haben in allen Wahlkreisen an Stim- men verloren; so in Alost 7500, in Gent 5000 und in acht anderen Wahlkreisen zwischen 2000 und 2500 Stimmen. Da- gegen machten sie in Mons ihren einzigen Gewinnst von 1800 Stimmen. Unsere Partei hat ihre Positionen überall gehalten und noch ein Mandat gewonnen, außerdem ist ein be- trächtlicher Stimmenzuwachs in allen Wahlkreisen zu ver- zeichnen, bis auf Lüttich, wo wir einen Verlust von 2500 Stim- men erlitten. So gewann unsere Partei insbesondere in Solg- nies 4500 Stimmen, wo die Klerikalen, ebenso wie in Berviers, hofften, uns den Stih abnehmen zu können. Doch ihre Hoffnung wurde zerschanden, da unsere Genossen noch Tausende von Stim- men hinzugewannen. Ebenso haben wir in Gent und Mons einen Zuwachs von je 2700 Stimmen zu buchen. In Tournai fehlte wenig an der Majorität, um auch den zweiten sozialisti- schen Stih zu erobern.

Die Liberalen haben gleichfalls einen beträchtlichen Stimmengewinn in fast allen Wahlkreisen, bis auf Duy, zu ver- zeichnen. Bemerkenswert ist der Anstieg von 7000 christ- lich-demokratischen Stimmen zugunsten der Klerika- len. In Alost beträgt die künftige Majorität 12 statt 16 Stimmen.

Preußen in Albanien oder ein merkwürdiges Hofmarschali.

Der bisherige Leibarzt des Fürsten von Albanien, Dr. Berghausen, empfing am Sonnabend einen Vertreter des Wirt- schaftlichen Korrespondenzbureaus, mit dem er sich eingehend über die Lage in Albanien unterhielt. Er klagte über die Mißstim- mung, die heute in weitesten Kreisen des albanischen Volkes gegen den Fürsten herrscht, führt Dr. Berghausen darauf zurück, daß der Fürst über beraten werde und sich gar zu sehr in die Hände seines Hofmarschalls v. Trotha begeben, dessen Wesen von Anfang seiner Tätigkeit an verkommen auf die Albanier eingewirkt habe. Folgende Vorgänge kennzeichnen die Stimmung Trothas: Ein Albanier hatte auf der Jagd durch einen Unfall eine schwere Gehirnlähmung am Knie davon- getragen, sodaß Dr. Berghausen eine Amputation des Armes vornehmen mußte. Die Operation wurde in der Wohnung Dr. Berghausens vorgenommen, wo zwei österreichische Schwärmer zwei Tage und zwei Nächte sich um den schwerkranken Mann bemühten. v. Trotha erhob Vorwürfe, daß diese Schwärmer aus der Gostliche gepöbelt worden seien, und erklärte später in Gegenwart von Albanern und Österreichern, als man ihm ent- gegnete, daß durch die Hilfsbereitschaft der Österreicherinnen ein Menschenleben gerettet worden sei. Was für ein Luxus-

ein Pferd ist mehr wert als 1000 Menschen- leben; diese können wir immer haben, sie können sterben, das ist egal, aber Pferde können wir uns nicht immer beschaffen.“ In einem anderen Falle hater Kr- beiter, die seit fünf Monaten von morgens 6 bis abends 11 Uhr im Palaste tätig waren und nichts zu essen bekommen konnten, gelegentlich um Aufhebung von Exzellen aus der Gost- liche, worauf Trotha in Gegenwart von drei Arbeitern erklärte: „Ich kann mir denken, daß die etwas Arbeit- liche zu se... haben wollen.“ Taraschin be- mächtigte sich der Albaner eine solche große Erregung, daß sie Dr. Berghausen um Intervention ersuchten; ein türkischer Wa- rior, Iwan Bel, erklärte, der Fürst müsse sofort über diese Vor- gänge unterrichtet werden, sonst würde Trotha auf offener Straße ermordet werden.

Keine internationale militärische Expedition nach Albanien.

Zu der Meldung, daß die Großmächte beschlossen haben, eine internationale militärische Expedition nach Durazzo zu unternehmen, wird der „Neuen Freien Presse“ von hervorragender Seite mitgeteilt, daß diese Meldung unrichtig ist. Die Mächte hätten gegenseitig nicht die Absicht, eine internationale militärische Expedition nach Durazzo zu unternehmen. Auch von anderer Seite wird dies der „Neuen Freien Presse“ bestätigt und gleichzeitig erklärt das Blatt, daß es ausgeschlossen sei, daß eine einseitige italienische Maßregel geplant sei, ebenso, daß Oester- reich-Ungarn und Italien gemeinsam eine militärische Expedition nach Durazzo unternehmen. Dagegen werden die Mächte, wenn es nötig sein sollte, für die Verantwortlichkeit des Fürsten und seiner Familie in Durazzo sorgen, wie sie dies bereits getan haben.

Ueber Rom wird aus Durazzo gemeldet: Der gestrige Tag ist ruhig verlaufen. Vormittags begab sich Oberst Murrichio in Begleitung von Volledos wieder nach Schiata, um die noch übrigen Verwundeten zu übernehmen. Die Aus- ständischen haben ihre Verwundeten in die Pflege eines im Ort anwesenden Apothekers gegeben, statt sie nach Durazzo zu schicken. 160 Gefangene sind nach Durazzo zurückgeführt. Die Kontrollkommission versammelte sich in der italienischen Ge- sandtschaft und begab sich sodann in das kaiserliche Palais. Das Ergebnis der Unterredung wird streng geheim gehalten.

Die großen Spitzbuben Russlands.

In russischen politischen Kreisen spricht man gewöhnlich kaum von etwas anderem, als von einer Sensations- affäre in der Diplomatie, die jedenfalls für einen der Beteiligten ernste Folgen haben dürfte.

Der bekannte Publizist Purischewitsch beschuldigt den russi- schen Gesandten in Belgien, Krupenski, in aller Form des Diebstahls seiner diplomatischen Stellung. Er beruft sich für diese Beschuldigung auf ein in Lon- don erscheinendes Buch, in dem der Verfasser Putnam-White eingehende Darstellungen der Zustände in Belgien während des Vorkriegsstandes im Jahre 1900 veröffentlicht. Zu jener Zeit war Herr Krupenski mit dem Titel eines Hofrats erster Klasse der russischen Gesandtschaft in der belgischen Hauptstadt. Er soll sich vom Kommandeur der internationalen Besatzungstruppen die Erlaubnis erwirkt haben, den Kaiser- palast, dessen Betreten aus das strengste Verbot war, zu be- suchigen. Krupenski soll dann den Verfasser jenes Buches, Putnam-White, aufgesucht haben, sich ihm bei der Besichtigung des Palastes angeschlossen. Auf Grund seiner eigenen Wahrnehmungen behauptet nun der englische Autor, der russische Diplomat habe während der Besichtigung eine große Zahl von Kunstgegenständen, geringen Umfanges, aber um so größeren Wertes, an sich genommen. Der wach- sende Offizier erhab dagegen mit aller Entschiedenheit Einspruch, Herr Krupenski verstand es jedoch, sich mit dem Offizier, ohne daß sein englischer Begleiter dem Gespöck be- wohnte, zu verständigen. Putnam-White traf dann Herrn Krupenski auf der Terasse des Palastes sitzend und erkannte so- fort an seinen vollkommenen Tischen, daß er seine Beute in Sicherheit gebracht hatte.

Purischewitsch richtet an den Minister des Äußeren Sta- sonow vor aller Öffentlichkeit die Anfrage, ob ihm dieser Vor- gang bekannt sei, der für die russische Diplomatie eine uner- hörte Schmach bedeute. Er verlangt entweder seine Verfolgung wegen Verleumdung oder eine Anklage Krupenskis wegen Dieb- stahls.

Purischewitsch verweist sich — ist dieser Spitzbube vielleicht eine Ausnahme im russischen Reiche? Warum ihn hängen, wo die anderen unter polizeilicher Obhut weiter stehen? Nicht allein im Reiche, wo dergleichen doch Sitte ist, sondern auch im Frieden!

Der Kongreß der serbischen Sozialdemokratie.

Vor einigen Tagen fand in Belgrad der Kongreß der sozialdemokratischen Partei Serbiens statt. Es war der erste Kongreß nach den Kriegen. 128 Delegierte, davon drei aus den neuen Provinzen, nahmen daran teil.

Der Kongreß, einer der wichtigsten, den unsere serbische Arbeiterpartei abgehalten hat, zeigte, daß die sozialdemokratische Partei in alle Gegenden Serbiens, wo sich Arbeiter befinden, vorgebrungen ist, daß sich die politischen Organisations in be- merkenswerter Weise entwickelt haben und daß sie tapfer und entschlossene Genossen in ihren Reihen zählten.

Die Eröffnungsrede des Kongresses hielt der Parteisek- retär Genosse Dr. Daptschewitsch, einer der ältesten Ge- nossen, der seinerzeit zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit verur- teilt und infolge der allgemeinen Amnestie freigesetzt wor- den ist. Den Kongreß leitete als Vorsitzender Genosse Sa- schantski, der nach einer kurzen Ansprache das Wort den Delegierten der Bruderparteien erteilte. Es waren die Parteien aus Oesterreich, Ungarn, Bulgarien und die kroatische und schlesische Partei vertreten. Besonderen Beifall zollte der Kon- greß dem Vertreter der bulgarischen Sozialdemokratie, dem Ge- nossen Salawoi. Er führte aus: „Unsere Soldaten und die eurigen lebten lange Zeit wie Brüder. Aber die Intriguen der Oligarchen, der Imperialismus und der Despotismus unserer Dynastien haben sie in einen brüderlichen Krieg gezwungen.“ Im Verlauf seiner Rede erwähnte er ein Bild der politischen Lage auf dem Balkan. Niemals und nirgends seien die Be- dingungen für die Errichtung einer föderierten Republik auf dem Balkan günstiger gewesen als gegenwärtig. Bulgarien hat in den beiden Kriegen 100 000 Menschen verloren und eine Milliarde Schulden gewonnen. Ueberall herrscht der Hunger und das Elend. Eine solche Unzufriedenheit durchdringt das Volk. Sie hat ihren Ausdruck bei den letzten Wahlen gefunden, welche 37 sozialdemokratische Delegierte in das bulgarische Parlament brachten.

Der Kongreß nahm alsbald die Berichte der Parteisek- retäre und des Kassierers entgegen. Es folgten Referate über das allgemeine Wohlbefinden zum serbischen Parlament, über den Im- perialismus und anderes. Entschlossene Resolutionen fanden An- nahme. Darunter ist eine Resolution über die Lage, die durch die Kriege auf dem Balkan geschaffen worden ist. Der Kon- greß verlangt die Einführung der Selbstverwaltung in den von Serbien eroberten Provinzen, die politische Gleichheit der Be- wohner dieser Provinzen, eine Unterbrechung der Rasse, der Reli- gion und der Nationalität; die Abschaffung des Feudalismus, soweit es noch in Kraft ist. Grund und Boden soll denen gehören, die ihn bearbeiten. Der Kongreß hat außerdem einen Aufruf an das serbische Parlament formuliert, wie an das Pro- letariat der anderen Balkanstaaten, alle Kräfte daran zu

legen, um einen engen Zusammenschluß der Balkanländer her- beizuführen, damit so der Erhaltung einer überlebten Republik aller Balkanstaaten vorgebeugt werde.

Nach dem Kongreß fand eine große Demonstration für die Annäherung Bulgariens und Serbiens statt. Diese Demon- stration sollte der ganze Kongreß haben betreiben, daß die Sozialdemokratie die kürzeste Zeit der politischen Verhandlun- gen gut überstanden hat und daß sie aktiv imstande ist, die Balkanfrage, die durch die Diplomaten der großen militärischen Mächte immer unheilvoller betört wird, zu lösen.

Erregte Szenen in der Duma. In der Duma kam es bei der Beratung des Budgets des Justizministeriums zwischen dem Redner der Obozrenen, Schubinoff, und dem Rabatten Miljukow zu persönlichen und beleidigenden Aus- einanderlegungen, in die sich auch die Abgeordneten Kereulow von der Arbeiterpartei und Purischewitsch von der äußersten Rechten einmischten. Miljukow, Purischewitsch und Kereulow wurden dafür für die Dauer einer Sitzung ausge- schlossen. Der Antrag des Abgeordneten Konowaloff, auch Schubinoff auszuschließen, wurde mit 111 gegen 108 Stim- men bei 8 Enthaltungen abgelehnt. Infolgedessen tritt Konowaloff von seinem Posten zurück.

Die Verhaftung des Zeichners Hansi und ihre Wirkung in Frankreich. In einem Leitartikel über die Verhaftung des Zeich- ners Hansi schreibt die Pariser „Autorité“ unter der Unter- schrift ihres Chefredakteurs Paul Cassagnac: „Durch die Verhaftung Hansis hindurch geht man auf ganz Frankreich und die Voraus- setzung Deutschlands geht Hand in Hand mit dem entornen neuen Absichten Deutschlands. Deutschland beginnt die Politik von 1866 und 1870 von neuem, und wir wären blind und taub, wenn wir nichts verständen. Jeder von uns muß daher seine Solidarität mit Hansi aussprechen.“

Stürmische Sitzungen in der spanischen Kammer. Die Kammerung vom Dienstag verlief stürmisch. Auf der Tages- ordnung stand die Diskussion der Thronrede. Genosse Iglesias hielt eine äußerst heftige Rede über die spanische Marokkopolitik. Er wandte sich gegen den Krieg und die üblen Absichten der spanischen Regierung und betonte, daß die Regierung unter dem persönlichen Einfluß des Königs handle, der zum Kriege treibe. Die Sozialisten (!) applaudierten Iglesias Rede sehr lebhaft und riefen aus: „Noch die Republik!“ Die anderen Abgeordneten erwiderten darauf mit dem Rufe: „Es lebe der König!“ Es kam zu minutenlangen Tumulten. Als schließlich der Präsident die Ruhe wiederhergestellt hatte, gab er die Erklärung ab, daß die Beschuldigungen Iglesias vollkommen unberechtigt seien, und daß der König keinerlei persönliche Politik betreibe. Diese Worte des Präsidenten riefen einen neuen Tumult hervor, so daß schließlich die Sitzung auf- gehoben werden mußte. Als die Sozialisten das Parlaments- gebäude verließen, versammelten sie sich auf der Straße. Von neuem ertönten aus ihren Reihen Rufe: „Es lebe die Republik!“ Die Polizei schritt ein und nahm zahlreiche Verhaftungen vor. — In der spanischen Kammer sieht nur ein einziger Sozialist, es kann sich also außer bei Iglesias um Rundgebungen von Republikanern handeln.

Gewerkschaftliches.

Die Jahrestagung des gelben „Bundes“.

In Saarbrücken begann am Sonntag die Gen- eralversammlung des Bundes deutscher Arbeitervereine. Wenn man den Zahlen, die im Geschäfts- bericht gegeben werden, trauen darf, so hat die Mitgliederzahl der angeschlossenen Vereine nicht unbedeutlich zugenommen, während im vorigen Jahre 110 000 Mitglieder angegeben wurden, soll der Bund nunmehr trotz des Auscheidens des Ver- liner Kartells mit 25 000 Mitgliedern über 140 000 Mit- glieder umfassen.

Am der Spitze des rheinisch-westfälischen Provinzialverbands mit über 50 000 Mitgliedern stehen die 43 Werkvereine im Stadt- und Landkreis Essen, die zu einem Bezirksverband mit 14 000 Mitgliedern zusammengeschlossen sind. Der Kruppische Be- amtenverein mit 2000 Mitgliedern hat sich nach dem Geschäfts- bericht gleichfalls die gelben Grundzüge zu eigen gemacht. Die Gesamtzahl der Werkvereine im rheinisch-westfälischen Industrie- bezirk beträgt jetzt 181, und mit Etzky wird betont, daß den 150 000 freien und 100 000 gewerkschaftlichen Bewerkschaften jetzt 53 000 Werkvereiner gegenüberstünden. Neben Rheinland-Westfalen sind die Werkvereine besonders stark in Hannover verbreitet. Hier sind 18 000 Arbeiter auf 23 Werken mit rund 23 000 Ar- beitern in Werkvereinen organisiert. In Süddeutschland bestehen Werkvereine besonders in Mannheim, Ludwigshafen, Nürnberg und Augsburg. Auch in der Provinz Sachsen, besonders in Magdeburg, im Saarrevier und in Lothringen, sowie an der Wasserlande werden angeblich Fortschritte gemacht.

Auch das „Zettungsweesen“ wird stark ausgebaut. Die Wochenzeitschrift „Der Werkverker“ hat nach diesen Mitteilungen 45 000 Leser. 2000 Abonnenten zählt die Halbmonatszeitschrift des Kruppischen Beamtenevereins. 4500 Jugendliche werden durch die Zeitschrift „Die nationale Arbeiterjugend“ in gelben Gedanken- gängen erzogen.

Man will verstehen, eine Einigung mit der gelben „Ver- liner“ Richtung herbeizuführen, die sich bekanntlich vom Bunde unter großen Anstrengungen trennte. Ob es gelingt, ist eine andere Frage; immerhin ist die gelbe Bewegung schon heute nicht zu unterschätzen.

Deutsches Reich und Ausland.

Zimmererfreiheit in Groß-Berau. Seit dem 1. April streiken die Zimmerer von Groß-Berau. Der bis zum 31. März gültige Tarifvertrag war ordnungsmäßig gekündigt worden. Der Wunsch nach Verhandlungen über eine neue Vereinbarung wurde mit der Entlassung der organisierten Zimmerer beantwortet. August von Groß-Berau und den Bauhelfern des Hirma J. W. Döhl bei Stefan h. S. und in Dingesb. ist streng ferngehalten.

Friedensklub im Röhren-Bauwesen und Bauhandwerker- Gewerbe. Nach mehr als sechsmonatigem Streik der Dachdecker- und Klempnergehilfen wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Die Verhandlungen vor dem Gewerbegericht führten zu dem Er- gebnis, daß ein neuer Tarif zustande kam, der bis zum 31. März 1916 Gültigkeit hat. Der Tarifabschluss bedeutet für die Gehilfen einen vollen Erfolg, da die Forderung alle den Gehilfen zu- geschriebenen Verbesserungen fallen gelassen hat und auch in der Lohnfrage wesentliche Zugeständnisse machte.

Stieg der Straßenbahnen von Neapel. Nach einem Streik, der genau einen Monat gedauert hat, haben die Straßenbahnen von Neapel ihre Fahrten wieder aufgenommen. Der Streik wurde zunächst proklamiert als Protest gegen die Entlassung eines Kontrollen. In der Folge kamen dann Lohnforderungen hinzu. Die Erambahnverwaltung suchte durch Automobile von Besuche wenigstens zum Teil auszuweichen, ohne jedoch zu ver- hindern, daß die Lage für die Bevölkerung beinahe untragbar wurde. Endlich hat nur die Gesellschaft nachgegeben, und man muß sich für die dazu verfahren, für die Streikfrage den halben Tagelohn zu zahlen. Dieser Streik haben die Straßenbahnen ihrem einmütigen und unerschütterlichen Widerstand zu danken.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 27. Mai.

Krankenkassen-Vorstände sämtlicher Kassen in Breslau!

Die Wahlen der Vorstände zum Versicherungsamt in Breslau sind ausgeschrieben.

Die Ausstellung der Vorschlagsliste für Arbeitgeber und Arbeitnehmer geschieht durch das Gewerkschaftskartell der freien Gewerkschaften.

Damit soll einer Stimmenzersplitterung vorgebeugt werden.

Donnerstag, den 28. Mai, abends 8 Uhr,

wird im kleinen Saale des Gewerkschaftshauses eine Versammlung der Vorstands- und Ausschussmitglieder sämtlicher Krankenkassen abgehalten.

Wir bitten, alle Beteiligten auf die Sitzung hinzuweisen. Der Wahlausschuss der freien Gewerkschaften. S. ... Alfred Peikert, Margaretenstraße 17. Telefon-Nummer 1081.

Der Sommerfahrplan der städtischen Straßenbahn

für 1914 tritt am 2. Juni in Kraft. Durch die gleichzeitige Eröffnung der Strecke Gabiylstraße - Kaiserstraße und durch Tausch der Endstellen der Linien 17 und 18 vom Christophori-Platz aus treten verschiedene einschneidende Änderungen ein, die aus den Plänen ersichtlich sind...

Strecke 17 wird vom Christophoriplatz aus ins Streblener Tor fahren.

Strecke 18 nimmt die Richtung Parfstraße - Kaiserbrücke - Christophoriplatz - Böschstraße - Kaiserstraße und zurück den Weg der Strecke 19 Kaiserstraße - Böschstraße - Platz - Leichstraße - Hauptbahnhof - Kaiserbrücke - Scheitnig.

Strecke 19 nimmt ihren alten Weg Scheitnig - Kaiserbrücke - Hauptbahnhof - Leichstraße - Böschplatz - Kaiserstraße und zurück den Weg der Strecke 18 Kaiserstraße - Böschstraße - Kaiserbrücke - Scheitnig.

Strecke 22 (Rundbahn) nimmt ihren alten Weg Ritterplatz - Kaiserbrücke - Oberdorfplatz - Königsplatz - Böschplatz - Kaiserstraße und zurück den Weg der Strecke 23 Kaiserstraße - Böschplatz - Brüderstraße - Ritterplatz.

Strecke 23 (Rundbahn) fährt Ritterplatz - Brüderstraße - Kaiserbrücke - Kaiserstraße und zurück auf dem Wege der Strecke 22 Kaiserstraße - Böschplatz - Königsplatz - Oberdorfplatz - Ritterplatz.

Der Privatdetektiv.

Wie sehr es geboten ist, sich der Hilfe eines Privatdetektivs mit einer gewissen Vorsicht zu bedienen, das zeigt ein Fall, der am Dienstag die erste Breslauer Strafkammer beschäftigte.

In der Anklagebank mußten wegen Verleumdung des Polizeikommissars Paul Grünher in Königsbrunn planzehmen der frühere Magistratsassistent Gustav G. und der Privatdetektiv Karl H. ... war früher beim Magistrat in Königsbrunn tätig, wo die Polizei städtisch ist. Der Magistratsassistent war dem Polizeikommissar Grünher unterstellt, von dem er bei seiner Entlassung ein recht ungünstiges Zeugnis erhielt.

Der Obpöliner Regierungspräsident ließ über die Angaben des Detektivs sofort Nachforschungen anstellen. Dieselben Leute, die dem Detektiv so berechtigt Auskunft über den Polizeikommissar gegeben hatten, fielen jetzt um, als sie vor der Polizei ihre Angaben wiederholen wollten.

Der Gerichtsvollzieher der angeklagte Detektiv, er habe nach bestem Wissen nur das berichtet, was ihm glaubhaft mitgeteilt wurde und was er als wahr gehalten. Er habe gar keinen Anlaß gehabt, den Polizeikommissar schwarz anzumalen. Der Magistratsassistent erklärte ebenfalls, es sei ihm nur darauf angekommen, ein anderes Zeugnis zu erhalten; die Absicht einer Verleumdung habe ihm gänzlich ferngelegen.

Das Gericht billigte beiden Angeklagten den Schuldspruch zu und kam aus diesem Grunde zu einem freisprechenden Urteil. Im übrigen wurde in der Urteilsbegründung gesagt, der Magistratsassistent hätte sich nicht bindungslos auf den Detektiv verlassen dürfen; dessen Angaben stehen im Widerspruch zu dem, was die Zeugen im Ermittlungsverfahren ausgesagt haben.

Der Tag der Massenschöre.

Am ersten Pfingstsonntage soll zum ersten Male der Versuch gemacht werden, den ganzen Gau Schlesiens des Arbeiterbundes zum gemeinsamen Gesänge zu führen, es soll der Tag der Massenschöre sein. Eingeleitet wird er mit dem Triumphmarsch aus der Oper „Atta“ von Verdi, dem der Begrüßungsmarsch von Weingärtler, gesungen vom Bezirk Breslau, folgt. Dem ersten Teil ist sodann die Overtüre 1812 von Tschaikowsky, ausgeführt vom Breslauer Tonkünstler-Orchester, vorangestellt, worauf Herr Niedermeyer Vogel die Gauschöre „Das heilige Feuer“ (mit Orchester) und „Welkenfelde“ dirigiert. Als weitere Massenschöre folgen im zweiten Teile „Mein Schlesiens“ und „Mübel rüd“, als gemischte „O Täler weit, o Höhen“ und „Erstes Wandern“, schließlich als Frauenschöre „Langlieb“ und „Frühlingsschaukel“. Im Programm sind dann die Bezirkschöre Briesg, Kattowitz, Biegwitz, Gärlich, Breslau, Langenbielau und Altkawasser vertreten und der letzte Teil bringt noch den Gaumnassenchor „Ohne an das Leben“ von Beethoven und „Sturm“ von Uthmann.

Da in den großen Sälen von Eindeermann für 5000 bis 6000 Personen Platz geschaffen werden soll, wird der erste Feiertag dort eine Wälderwanderung erleben.

Die Verfolgung der freien Turner

In Breslau, denen jetzt das Unterrichten der Minderjährigen selbst das Turnen der Jugendlichen unter 18 Jahren verboten wird, erregt weit über die Stadt hinaus das größte Aufsehen. So wendet sich das „Berliner Tageblatt“ gegen die sich widersprechenden Strafbefehle von Polizei und Staatsanwaltschaft und schreibt:

„Vorwiegend werden die von dieser Strafbefehlung Betroffenen die Entscheidung der Gerichte anrufen; die Frage, ob turnerische Zusammenkünfte als politische Versammlungen anzusehen sind, wird also noch der Nachprüfung der berufenen Instanzen unterliegen. Sollte die Auffassung der Staatsanwaltschaft vom Gericht gebilligt werden, so würde dadurch auf der anderen Seite die Strafdrohungen des Polizeipräsidenten gegen die Turner weitgehendstens zum Teil hinfällig; denn wenn es sich um politische Versammlungen handelt, so dürfen daran nach dem Reichsgesetz nur Personen unter achtzehn Jahren nicht teilnehmen, während der Polizeipräsident die Anwesenheit von Personen unter 21 Jahren als strafbar bezeichnet. Die Güter der öffentlichen Ordnung hätten daher auf keinen Fall die Art ihres Vorwurfs erst zu verständigen, damit sie sich nicht gegenwärtig ins Gehege kommen. Einen erhebenden Eindruck macht dieser Kampf gegen sozialdemokratische Ausschweifungen in seinem Falle.“

Das meinen wir auch; aber in Breslau wird das eben so gemacht. Es muß doch bewiesen werden, daß die freien Turner „politisch“ sind, und darum weg mit dem Turnunterricht und hinaus mit den Jugendlichen aus den Hallen der wohlthätigen Leibesübungen. Unsere Polizei war im Kampfe gegen die roten Umkürzler noch niemals verlegen; sie stellt auch jetzt ihren Mann.

So wird wenigstens allen, die es bisher nicht wußten, deutlich und überzeugend eingeschärft, alle Kräfte müssen eingesetzt werden, um sich gegen die Bevormundung von Amts wegen erfolgreich zu wehren. Die beste Antwort auf alle Verfolgungen aber ist: nun erst recht alle Jungen und Alten hinein in die freie Turnerschaft!

Heber die Kanalbauten bei Breslau

wird uns geschrieben: Die Kanalbauten scheitern rüftig vorwärts. Der Flutkanal steht halb vor seiner Mündung in die Oder, dicht unterhalb des alten Nadelwehres vor der Hundsfelder Brücke, von dem es zuerst hieß, daß es besetzt geräumt werden soll. Das Nadelwehr war nämlich wegen Unterspülungen undicht geworden; es gelang aber durch Verankerungen von Stein- und Betonblöcken, die Undichtigkeit zu beheben. Aber auch der Großschiffkanal, der nur von einem sogenannten hochwasserfreien Leich getrennt neben dem etwa 48 Meter breiten Flutkanal einherläuft, nähert sich zusehends seinem Niedergange in die Alte Oder, unterhalb der Eisenbahnbrücke, die gegenwärtig erweitert wird, um dem etwa 30 Meter Sohlenbreite messenden Großschiffkanal Erdtramm überlassen zu können. An der Hundsfelder Brücke ist bereits dieser Tage mit dem Abheben des Mutterbodens begonnen worden, der später auf die Leichtrasse und Böschungen verpflanzt werden soll. Bis in die Nähe der Hundsfelder Brücke zieht sich der neue, hochwasserfreie Damm, der dann von einem Leitwerk abgetrennt wird, das den Großschiffkanal bis zu seiner Mündung von der Alten Oder trennt. Dieses Trennwerk ist gleichzeitig als Reimpfad für die Schiffe gedacht, die die Röhre an Seilen hinter sich her ziehen müssen. Aus diesem Grunde wird es besonders räumlich ausgearbeitet. Die Krone wird zwei Meter breit geschaffen und steht etwa drei Meter über dem Normalfuß des Rosenthaler Wehres. Dieses Leitwerk wird das bedeutendste in Breslau sein. Die Länge ist auf dreihundert Meter festgesetzt. Auch die Bauweise, die der Firma Fritz Engert übertragen worden ist, ist beachtenswert. Zwischen Spundwänden wird Beton aufgeschichtet und nachher mit Granitsteinen verblendet. Schon jetzt kann man an der abgetrockneten Rinne den Lauf des Leitwerks verfolgen. Es scheint einige Kurven in der Ober- und unterhalb zu, daß auf der linken Oberseite das Verland zur Verbesserung der Wasserführung verflacht werden muß. Mit dem Bau des Leitwerks ist begonnen; eine Reihe von Spundwänden ist bereits eingetammt. Ueber das Ende der Arbeiten läßt sich nur hinsichtlich des Wehres etwas sagen, der im Dezember 1914 fertig sein soll. Das Nadelwehr ist seit längerer Zeit vollendet. Der kurzem ist auch der Wasserfang durch das Regen der Röhren geschaffen worden. Damit ist das Wehr in Betrieb genommen. Die übrigen Arbeiten an der Rosenthaler Brücke betreffen nur noch deren Neubau und die Wiederherstellung der Uferbefestigung. Auch mit dem Bau der Schleppzugschleuse an der Großschiffbrücke ist bereits begonnen worden. Diese Schleppzugschleuse wird mit 200 Metern Länge die größte an der Oder. Leider ist hier aber eine Störung im Bau durch einen Wechsel der Leitung eingetreten. Regierungsbaumeister Garbe, der diesen Teil der Oberarbeiten leitete, ist ins Ministerium berufen worden und es hat erst ein Vertreter ernannt werden müssen.

• An der Raschke verunglückt. In der Seifenfabrik von Becker, Klosterstraße 31, hat sich schon wieder ein schwerer Unfall ereignet. Dieselbe Arbeiterin, die am 27. Januar durch ein Uebersehen der Maschine, geriet am Dienstag vormittag mit der linken Hand in die Weisse, an der sie gearbeitet hat. Man rief die Feuerwehr herbei, die der Verletzten den ersten Verband anlegte, und sie ins Krankenhaus brachte.

Hausagitation bringt stets Gewinn!

Was bei eifriger Verarbeitung zu erreichen ist, selbst im Innern der Stadt und vor dem Ohlauer Tore, wo die Agitation außerordentlich schwer ist, das zeigt folgender Fall, der uns mitgeteilt wird. Ein Genosse hat an den Sonntagen vom 22. März bis 24. Mai 1914, also in zwei Monaten, 48 Volkswacht-Mitglieder und 17 Mitglieder für den sozialdemokratischen Verband in Breslau neu gewonnen. Gut ab vor diesen fleißigen Genossen! Wer macht's nach?

Kursus für Kinderspiele.

Die Teilnehmer des Kursus versammeln sich zum nächsten Spiel mit Kindern am Donnerstag, nachmittags 4 Uhr, am Kleinbahnhof der Trebnitzer Bahn. Bitte mit Kindern willkommener.

Gemeinde-Grundsteuer.

Der preussische Fiskus war vom Breslauer Magistrat wegen einer Reihe von Dienstwohnungen auf den Grundstücken der Gefangenen-Anstalt in Breslau zur Gemeinde-Grundsteuer herangezogen worden. Der Fiskus, vertreten durch den Regierungspräsidenten, klagte gegen den Magistrat auf Freistellung verschiedener Dienstwohnungen.

Als der Gemeinde-Grundsteuer nicht unterworfen bezeichnete der Fiskus die Dienstwohnungen des Direktors, Kassenspektors, Pfarrers, Buchhalters, Sekretärs, Lehrers und der Lehrerin. Er berief sich auf § 2c des Kommunal-Abgabengesetzes, wonach von den Gemeindefiskalbeamten vom Grundbesitz frei sind die dem Staats gehörenden Grundstücke und Gebäude, soweit sie zum öffentlichen Dienste oder Gebrauche bestimmt sind. Das wäre hier bei den genannten Dienstwohnungen der Fall.

Nach einem Zwischenurteil des Bezirksauschusses erkannte das Oberverwaltungsgericht dahin, daß der Fiskus von der Gemeinde-Grundsteuer freizustellen sei hinsichtlich der Dienstwohnungen des Direktors, Kassenspektors, Pfarrers, Buchhalters und des Sekretärs. Das Gericht nahm an, daß die Dienstwohnungen dieser Beamten als unmittelbar zum öffentlichen Dienste bestimmt anzusehen seien, da diese Beamten neben ihren sonstigen Tätigkeiten berufen seien, bei der ständigen Aufsicht über das Gefängnis mitzutun. Das erfordert ihre ständige Anwesenheit im Gefängnisgebäude, die keine Unterbrechungen zu sein brauche. Dasselbe treffe aber für die Dienstwohnungen des Lehrers und der Lehrerin nicht zu, so daß die Freistellungsklage hinsichtlich ihrer Dienstwohnungen abzuweisen sei.

• Billige Eintrittskarten für den Zirkus Schumann und zwar für die Vorstellung am Donnerstagabend sind von heute an im Gewerkschaftshaus, Zimmer Nr. 87, zu haben. 1. Platz 1,05 Mk., 2. Platz 55 Pf.

• Die Gesundheitsverhältnisse im April waren besser als im März 1914. Es betrug in Breslau die Zahl der Geburten 1100 (davon 250 unehelich), und zwar 573 Knaben und 527 Mädchen. Lebend geboren wurden 1067 Kinder (558 Knaben, 515 Mädchen), tot geboren 33 (20 männlich, 13 weiblich). Die Zahl der Gestorbenen betrug 711 (gegen 812 im März), davon 377 männlichen, 334 weiblichen Geschlechts. Die Kindersterblichkeit war bedeutend geringer; es starben von Kindern im ersten Lebensjahre 131 (gegen 207 im Vormonat), davon 34 uneheliche. Die Gesamsterblichkeit, auf 1000 Einwohner und das Jahr berechnet, betrug 16,9 (gegen 19,4 im März). Breslau stand damit unter den 126 Orten Deutschlands mit einer Bevölkerung von mehr als 40 000 Einwohnern in den einzelnen Wochen des Monats an 66., 107., 91. und 106. Stelle. Die Zahl der Todesfälle an Brechdurchfall und Darmkatarrh hat bedeutend abgenommen, 35 (gegen 49 im Vormonat). An Lungen- und Nervenleiden starben 129 (gegen 98 im März), dagegen an Entzündung der Atmungsorgane bedeutend weniger als im Vormonat, 104 gegen 147. Durch gewaltsamen Tod endeten 27, davon 11 durch Verunglückung, 15 durch Selbstmord, 1 durch Mord.

• Selbstmorde und Selbstmordversuche häufen sich in letzter Zeit in Breslau ganz erheblich. Aus Furcht vor zu langer Arbeitslosigkeit erhängte sich am Sonntagabend der Bauarbeiter Berthold Stöckh, Lohsestraße 68. St. hinterläßt eine Witwe mit vier noch schulpflichtigen Kindern. Allseitig wird St. als ein arbeitsamer, fleißiger Familienvater geschildert, der vorwärts kommen wollte. Bei der schrecklichen Baukonjunktur konnte er für seine Familie nicht so sorgen, wie er es gern getan hätte und gegen seinen Willen trat die Frau zum Haushalte mit bei, indem sie Zeitungen austrug und Aufwartedienste verrichtete. Vor acht Tagen wurde St. arbeitslos und vergebens bemühte er sich um Beschäftigung.

Aus Furcht vor Geisteskrankheit ging am Sonntag früh die beim Magistrat beschäftigte Aufwartefrau Auguste Müller ins Wasser. Die 54 Jahre alte Frau, die sieben noch lebenden das Leben geschenkt hat, von denen sie noch leben, litt wegen der vielen Geburten an Nervenüberreizung. In letzter Zeit zeigten sich bei ihr Merkmale beginnender Geisteskrankheit. Am Sonntag früh ging die Frau in die Kirche und von hier aus ins Wasser. Eine Stunde später, gegen 8 Uhr, sahen zwei Schiffer die Leiche auf dem Wasser schwimmen und zogen sie an der Fährtenbrücke heraus.

• Schwere Unfälle. Im Hospital der Herzberger Brüder wurden schwer verletzt aufgenommen: ein hiesiger Pauerhaller, der mit seinem Kade zwischen zwei Straßenbahnwagen geraten war; ein Futtermann aus Schiffer (Kreis Neumarkt), der eine Treppe herab auf das Pflaster stürzte; ein Arbeiter aus Klein-Gandau, dem vom Seil einer Transmission vier Finger der linken Hand eingeweicht wurden; ein Schmelz aus Rammendorf bei Rantth, der von einer Kuh geschlagen wurde, wobei er einen Bruch des rechten Unterschenkel erlitt.

• Anwesenheiten Besuch hatte die Schrebergärten-Kolonie an der Oppauerstraße in der Nacht zum Dienstag. Fast alle Lauben wurden von Spitzhüben erbrochen und durchsucht. Was an Befreiungsgegenständen in den Lauben vorhanden war, wurde mitgenommen, so mehrere Paar Schuhe, ein Sommerüberzieher, mehrere Jacken, eine Dose und eine Mütze.

Vielleicht läßt die Polizei die Beamten, die jetzt die Schrebergärtenbesitzer kontrollieren, ob sie gegen die Verrottungsverbote über die äußere Heiligkeit des Sonntags verstoßen, auch nachts nach Spitzhüben kontrollieren, denn die Diebstahls in der Schrebergärten nehmen kein Ende.

• Grober Schwandal. Ein angeblicher Kapitän, der sich Walter I. Rand nennt und in London wohnt, überschwemmt die Welt mit Rundschreiben, denen er eine Erzählung, „Die wunderbare Geschichte des Kapitän Rand“ beifügt und wozu er so genannte „Waldsteine“ anbietet. Diesen Waldsteinen schreibt er alle möglichen guten Einflüsse zu und preist sie gegen Böhreleinwendung zum Kauf an. Natürlich beruht die ganze Sache auf größtem Schwindel und jedermann wird daher auf eindringlichste gewarnt, auf die Anpreisung einzugehen und das Geld einzunehmen.

Die Ausgesperrten lehnen die Angebote der Firma ab.

In drei großen Versammlungen nahmen die Streikenden und Ausgesperrten der Hiesig-Kosmann-Werke Stellung zum beabsichtigten Ergebnis der Verhandlungen. Wie wir aus dem Bericht der Kommission entnehmen, hat die Firma wohl einige Zugeständnisse gemacht, jedoch zu einer Zurücknahme der Abzüge hat sich die Direktion nicht verstanden; auch eine Zusage, daß der vor dem Streik bestandene Verdienst auch weiterhin erreicht werde, wurde nicht so bewilligt, wie es die Arbeiter im Interesse eines dauernden Friedens verlangt.

Die Versammlung war in allen drei Versammlungen lebhaft. Die Leiter der Organisationen beteiligten sich nicht an der Aussprache, vielmehr überließen sie die Entscheidung den Streikenden und Ausgesperrten selbst. Alle Redner äußerten sich scharf gegen die Wiederaufnahme unter diesen Bedingungen und fanden die lebhafteste Zustimmung aller Versammlungsteilnehmer. Dem Gesinde und der Stimmung der Streikenden und Ausgesperrten wurde durch einstimmige Annahme der drei fast gleichlautenden, aus der Mitte der Versammlung gekommenen Entschlüsse Ausdruck gegeben, worin auch der Verhandlungskommission das Vertrauen ausgesprochen wird. Eine dieser Entschlüsse hat folgenden Wortlaut:

„Da die seit dem 6. Mai zwischen Direktion und Arbeiter eingeleiteten Verhandlungen zu keinem positiven Ergebnis gelangten, beschließt die Versammlung, die Arbeit unter diesen Bedingungen nicht aufzunehmen; die Streikenden und Ausgesperrten ersuchen die Verhandlungskommission, die Verhandlungen fortzusetzen und erwarten, daß die Direktion für die Arbeiter solche Zugeständnisse macht, wonach die früheren Verdienste und Arbeitsbedingungen gesichert sind.“

Nachdem die Versammelten von neuem ermahnt wurden, den Kampf mit Ruhe und Besonnenheit weiter zu führen, schlossen die Versammlungen mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Arbeiterbewegung.

Die Wahl des neuen Fürstbischofs.

Bischof Dr. Bertram in Gildesheim gewählt. Für den Kardinal Kopp, der am 4. März 1911 gestorben ist, wurde heute vormittag in Breslau sein Nachfolger gewählt; es ist der Bischof von Gildesheim, Dr. Bertram.

Die Wahl, bei der es sehr feierlich zuging, ist nach den gegebenen Vorschriften verlaufen.

Die Wähler versammelten sich zunächst zur Entgegennahme der vom Kaiser vollzogenen Beglaubigung des königlichen Wahlkommissars um 8 Uhr im Kapitelsaal. Die Wahlberechtigten sind die heiligen Dignitären Dompropst König und Domdechant Siller, die zehn residierenden Domherren Scholz, Herbig, Klose, Steinmann, Schrotte, Dammhauer, Weidlich, Augustin, Bergel, Buchwald und Nifel, sowie die sechs Ehrenbürger Domherrn in Walzen, Kleinendam in Berlin, Schatz in Graßhof, Schönefeld in Wartha, Jungnickel in Breslau und Reimann in Namslau. Eine Stellvertretung ist zulässig. Einige Minuten nach der Versammlung der Wähler wurde der königliche Wahlkommissar Oberpräsident Dr. von Guenther in Begleitung des Oberkonsultars Dr. Schmelzperg und des Dirigenten der Kirchen- und Schulabteilung der Breslauer Regierung, Oberregierungsrats Ritter vorgefahren und von zwei Domherren empfangen.

Inzwischen versammelten sich der Domklerus mit dem Prozessionskreuz in und vor der Kirche, worauf unter Glockengeläut und Orgelspiel in Prozession durch das Haupttor in den Dom eingezogen wurde. Nach dem Hochamt wurde der königliche Wahlkommissar mit seinen Begleitern von zwei Domherren in die Dompropstei geleitet. Inzwischen wurde das Zeichen zum Beginn der Wahl durch ein heftiges Glockengeläut gegeben. Die Stimmen wurden nach der besonderen Wahlordnung in einem verschlossenen Umschlag abgegeben.

Nach der Wahl des neuen Fürstbischofs wurde der Oberpräsident mit seinen Begleitern von zwei Domherren aus der Propstei abgeholt und in die Kirche geleitet, wo sich inzwischen im Presbyterium die Wähler mit Notar und Zeugen vom Wahlstapel, der Elisabeth-Kapelle, her, wieder eingefunden hatten. Der Dompropst leitete dem Oberpräsidenten das Ergebnis der Wahl mit und der landesherrliche Kommissar stellte dem Befunde nach die königliche Genehmigung in Aussicht. Das Wahlergebnis wurde dann durch den Dompropst König vor dem Kaiser verkündigt. Unter Orgelspiel und Glockengeläut verließen die Teilnehmer die Domkirche.

Ein hartes Polizeiaufgebot vor dem Dome sollte für Ordnung sorgen. Sie wurde aber nicht gehört, denn es waren herzlich wenig Neugierige versammelt. Sogar der Dom war mäßig gefüllt. Das Ergebnis der Wahl verkündete der Dompropst unter Glockengeläut.

Bund der Versicherungsvertreter Deutschlands.

In der Bundesversammlung am Dienstag wurden hauptsächlich Anträge verhandelt. Eine längere Aussprache rief ein Antrag des Verbandes Dresden hervor, der Bund solle den Bundesrat ersuchen, Gesetze zu schaffen, wonach die Provisionsabgabe und Annahme unter Strafe gestellt wird. Bei ganz großen Gesellschaften, die es nicht nötig hätten, wuchere dieses Übel an sich heran. Nur eine strenge Bestrafung aller Beteiligten könne und wird hier mit einem Schlag Wandel schaffen.

Der Verband Halle a. d. Saale stellte folgenden Antrag: Die Bundesleitung wolle im Verein mit Vereinigungen gleicher Bestrebungen eine Eingabe bei der Reichsregierung dahin machen, daß für Einführung der Stempelsteuer eine Vergütung gewährt wird. Nach längerer Aussprache wurde dieser Antrag einstimmig angenommen.

Der Verband München hatte folgenden Antrag: Es soll an das Kaiserliche Justizministerium herangeführt werden mit dem Ersuchen, ein Mitglied des Bundes in den Betrat zu wählen. Es soll an die Verbände der Gesellschaften herangeführt werden mit dem Ersuchen, ein Mitglied des Bundes zu den Sitzungen der Verbände heranzuziehen, wenn auch nur vorläufig mit beratender Stimme.

Bei dieser Gelegenheit beklagte sich der Vertreter von München darüber, daß der Stand der Versicherungsvertreter in der Öffentlichkeit nicht die Achtung genießt, die ihm gebührt. Die Arbeiten der Versicherungsvertreter würden zu wenig gewürdigt.

Der Verband Nürnberg begründete einen Antrag, der dahin geht, die einzelnen Verbände möchten bei den maßgebenden Stellen und Behörden wirken, daß in den Lehrplänen der Fortbildung- und anderen mittleren Schulen Lehrgänge für Versicherungslehre aufgenommen werden. Auch diese Anträge werden die Bundesleitung nach dem Bestehen der Sache dem Bundesrat vorlegen.

Der ungeliebte Friedensstifter.

Schon viel Saft und Unfrieden ist dadurch heraufbeschworen worden, daß sich E. W. in die Kampfen der Kinder einmischte. Es ist das um so unverständlicher, weil es kaum einen Mann geben dürfte, der sich nicht als Junges einmal herumgelaßt hätte. Gewöhnlich geht es bei solchen Vorkommnissen harmlos ab und die Eltern sollten sich deshalb jede Einmischung hüten.

Am einem Märzmittwoch Abend sah zwei Anagen auf dem Hofplatz gegenüber das Lederwerk, weil der eine Junge die Mutter seines Webers angeblich durch ein „bissiges Wort“ gekränkt hat. Ein Samstagsmutter wurde heute dieses ungeliebten Kampfes und er fühlte sich — obgleich ihn das gar nichts anging — berufen, den einen Anagen, es war der größere, Klagen an Krügen zu lassen, in die Höhe zu heben und auf das Wasser aufzuwerfen. Demütlos blieb der Anage liegen und erhobte sich erst nach einiger Zeit. Ein Metz stellte am Kopfe Verletzungen fest. Die Mutter des mißhandelten Jungen stellte mit Recht Strafantrag wegen Körperverletzung in einer das Leben gefährdenden Weise gegen den Schmiedemeister, der sich deshalb jetzt vor dem hiesigen Schöffengericht verantworten mußte. Der Staatsanwalt beantragte mit Rücksicht auf die bei der Tat bewiesene Rohheit eine Geldstrafe von 100 Mark. Das Gericht ermäßigte die Strafe auf 60 Mark mit der Begründung, daß ein Schmiedemeister von Paris aus etwas robuster zupade als etwa ein Schreiber oder ein anderer Mensch, der nicht täglich mit schweren Werkzeugen umzugehen habe. Außerdem sei der Angeklagte am Tage der Tat nicht ganz nüchtern gewesen.

* **Wasserversittung.** Heute früh 7 Uhr merkten die Bewohner des Hauses Fürststr. 35 einen starken Gasgeruch, der aus der Wohnung eines Kaufmanns drang, der mit seiner Frau verheiratet ist und eine 23-jährige Tochter in der Wohnung zurückgelassen hat. Es wurden Samariter der Feuerwehr herbeigerufen, die das Mädchen mit dem Sauerstoffapparat behandelten. Die Verunglückte kam zum Bewußtsein und wurde mit dem Krankenwagen in die königliche Klinik auf der Magistraße geschafft.

* **Von einem Pferde geschlagen** wurde am Dienstag vormittag an der Ecke der Bahnhofs- und Charlottenstraße ein Kaufmannslehrling, der mit einem beladenen Handwagen daherkam. Das Pferd, das ein Kanonier die Straße entlang führte, schaute vor dem Handwagen, schlug aus und traf den 14-jährigen Lehrling an den Unterleib und Oberarm. Der Schwerverletzte mußte von Sanitätsteuten der Feuerwehr ins Wenzelsplatz-Krankenhaus gebracht werden.

Gingehant.

(Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir diejenigen Zuschriften aus unserm Leserkreis, für die wir nur die prägnanteste Zusammenfassung übernehmen können.)

„**Verbotener Weg.**“ Mein Schwager, meine Frau und ich unternahmen am Sonntag einen Ausflug nach Weidenhof. Unter Weg führte uns über Schwedenbrunne, Kansen und am Damme über Waldvorwerk bis zur Vumpstlation. Da ich des Weges nicht genau sicher war und Weidenhof links von der Vumpstlation vermutete, schlug ich, da mir kein Schild „Verbotener Weg“ entgegenkam, den Waldweg von dort an ein und geriet dabei bis in die Hölle und zwar auf einem Wege, wo mir erst am letzten Ende das bekannte „Verbotener Weg“ vor die Augen kam. Weil man nicht gern mit „Verbotenen Wegen“ zu tun hat, war es nun natürlich unser erstes Bestreben, so schnell wie möglich von ihm herunterzukommen und bei einem gerade auf dem Jahrgang durch die Hölle kommenden Radfahrer Vertheidigung zu holen. Ehe ich diesen aber erreichte, jagte ein Wagen mit einem Herrn, dem man die „Not“ und die „Vornehmheit“ schon auf tausend Meter anseh, heran und der Herr begrüßte den Radler folgendermaßen: „Wo wollen Sie hin? Sie Schweinehund!“ Im selben Augenblick gewarnte er uns und brüllte uns an: „Wo kommt Ihr her, verfluchtes Lumpengesindel und Saubande.“ Er ließ uns garnicht zu Wort kommen, sondern es regnete nun: Verfluchte Schweinehunde, Diebstahlgelichter, Bettelrad, Sauberde, schert Euch von meinen Wegen runter, sonst laß ich Euch von meinen Leuten windelweich schlagen.“ Als meine Frau sagte, er solle uns lieber den Weg nach Weidenhof zeigen, fuhr er sie an: „Sie verfluchtes grünes rotiges Ding, wollen Sie erst noch die große Freie riechen, lernen Sie sich erst die Nase wischen. Sie Sauband verfluchtes, sehen Sie sich mal die Pfote an, daß ich sie Ihnen nicht in die Freie schlage, daß Sie geitellens genug haben.“ Jeder Weg, den wir nun weiter wollten, war verboten. Wir waren also in eine Sackgasse geraten.

Schlesien und Posen.

Beuthen O., 27. Mai. Seinen Verletzungen erlegen ist der von einem Pferde geschlagene Soldat, ohne die Befinnung wiedererlangt zu haben.

— **Tödlicher Unfall.** In Schlesiensruhe ist die sieben Jahre alte Tochter des Hüttenbeamten Prosch beim Spielen auf den Turmgeräten des Schulhofes von einem Balken gestürzt. Zu Hause angelangt, klagte das Kind über Kopfschmerzen. Es legte sich ins Bett und ist einige Stunden später gestorben.

Abfall. 27. Mai. Der gefährliche Hochzeitschmaus. Im benachbarten Gelluth erkrankte eine aus 30 Personen bestehende Hochzeitsgesellschaft nach dem Hochzeitschmaus an Vergiftungserscheinungen.

Abfall. 27. Mai. Religiöser Wahnsinn. Der vor einigen Tagen gemeldete Mord in Stralsund hiesigen Kreises stellt sich als eine in religiösem Wahnsinn begangene Tat dar. Die Mörderin, die Hausfrau Marie Toka, begab sich, nachdem sie ihren Gemann, während er schlief, mit der Axt erschlagen hatte, nach der Kirche, um hier die Altardecke vom Hochaltar, hüllte sich in dieselbe ein und legte sich dann vor den Altar nieder. Ihr 70 Jahre alter Vater ist unter dem Verdacht der Mittäterschaft gleichfalls verhaftet worden.

Abfall. 27. Mai. Betriebs Einstellung. Infolge des sehr schlechten Geschäftsganges in der Zinkindustrie sind in allen ober-schlesischen Zinkhütten Betriebsbeschränkungen erfolgt, um nicht übermäßige Bestände auf Lager zu bekommen. Die zur Oberschlesischen Zinkhütten-Aktiengesellschaft gehörige Franzhütte in Eintrachhütte ist aus diesem Grunde ganz stillgelegt worden und es ist fraglich, ob sie noch einmal in Betrieb kommt. — Wieder ein Beitrag mehr für die gesicherte Erziehung.

Abfall. 27. Mai. Tödlicher Sturz vom Dach. Der Klempnermeister Otto aus Wittlow war auf dem Dach eines zweistöckigen Hauses in Sichenau beschäftigt. Plötzlich verlor er das Gleichgewicht und stürzte aus beträchtlicher Höhe herunter, wobei er sich schwere äußerliche und innere Verletzungen ausog. Der Verunglückte mußte sofort ins Bruderkloster zu Boguskiński geschafft werden, wo er bald darauf verstarb. Er hinterläßt eine Witwe und mehrere Kinder.

Neueste Nachrichten.

Wahlrechtsänderungen.

Berlin, 27. Mai. (S. L. B.) Die Erklärung des Ministers des Innern, von Loebel, daß eine Veränderung bestehender preussischer Landtagswahlrecht zurzeit nicht in Aussicht genommen sei, hat die sozialdemokratischen Wähler Groß-Berlins veranlaßt, erneut in Massenversammlungen gegen die Beibehaltung des jetzigen Wahlrechts zu protestieren. In den gestrigen 17. Versammlung schloßerten die Redner die Vorgänge in der Sitzung des Reichstages am 18. Mai und bezeichneten das Verhalten der Regierung als eine Herausforderung des Volkes.

Der falsche Bürgermeister.

Berlin, 27. Mai. Der falsche Bürgermeister von Köpenick, Thormann-Alexander wird, dem Berliner Tageblatt zufolge, zur Beobachtung seines Verfallszustandes auf Antrag der ihn beobachtenden Ärzte in Köpenick in eine Irrenanstalt gebracht werden.

Neuer Erdstoß im Weingebiet.

Rom, 27. Mai. In dem schwer heimgelesenen Weingebiet wurde gestern wieder ein heftiger Erdstoß verspürt, der abwärts eine große Panik hervorrief. Überall floh die Bevölkerung ins Freie und „rief die Peligen um Hilfe“ an. Personen dem neuen Erdstoß zum Opfer gefallen sind, steht nicht fest.

Fortgang der Verhandlungen in Durazzo.

Durazzo, 27. Mai. Die Friedensverhandlungen werden unter Mitwirkung der Kontrollkommission fortgesetzt. Man spricht sich von ihnen einen günstigen Verlauf. Die Italiener fordern Garantien für die mohamedanische Religion und die türkische Sprache, sowie Wahrung eines neuen Status. Bei den letzten Kämpfen sind, wie berichtet, 30 Mann aus Seiten der Verteidiger des Forts gefallen. Die Verluste der Rebellen sind weit beträchtlicher. — Hofnachricht von Triest ist nach Berlin übergereift. (Abt.) Augenblicklich bietet die Lage keine Gefahren.

Rom, 27. Mai. Der Minister des Auswärtigen, Marquis von Giolitti, hat in der Kammer eine Rede über die albanischen Dinge gehalten, die in politischen Kreisen einen starken Eindruck erzielte. San Giolitti verlangte energisch ein enger Zusammenarbeiten mit Oesterreich-Ungarn. Sehr bemerkenswert war auch seine Erklärung, daß Italien wie Oesterreich-Ungarn den Fürsten Wilhelm auf dem Thron haben wollen. Er betonte dann noch die unbedingte Loyalität der Oesterreich-Ungarischen Regierung. Die Rede des Ministers wurde zum Schluß mit lebhaftem Beifall von der Kammer angenommen.

Rom, 27. Mai. Ismail Kemal hat dem Fürsten von Albanien ein Telegramm geschickt, in dem er ihm von neuem seine Ergebenheit bekundet. Das Telegramm schließt mit den Worten: „Sie haben nur einen Feind, das ist der, der Sie dem Volk die Augen verdunkelt.“

Die Ab...

New York, 28. Mai. Die Dampfer „Waterland“, die gestern von New York nach London abgingen, wurden durch einen gewaltigen Schiffsbruch in der Nordsee zerstört. Das Schiff wurde durch einen Brand zerstört. Die Besatzung wurde gerettet. Die Ursache des Schiffsbruchs ist noch nicht eingeleitet. Als Ursache werden die über dem Schiff anliegenden herausgehobenen Masten angesehen, die den Schiffen die Masten des „Waterland“ zu arbeiten begannen. Die Schrauben des Motors derartig auf, daß eine Reihe von kleineren Dampfmaschinen in die größte Gefahr kamen. Zwei Kohlenbänke wurden von den Wellen erfasst und schlugen um, während zwei kleinere Dampfmaschinen von den aufgewirbelten Mäuten mit aller Gewalt gegen den Rumpf geworfen wurden und starke Schwerkraft erlitten. Auch die Besatzung erlitten Verletzungen. Dann kam die „Waterland“ in Fahrt und konnte das offene Meer erreichen. Die Hafenbehörden von New York beschlagnahmten sich eingehend mit den Folgen, die das Einlaufen derartig großer Schiffe in den Südbankstrom nach sich zieht. Sie verlangen von der Hamburg-Amerika-Linie den Ausbau der Dockanlagen.

Für sechs Millionen Mark Holz verbrannt.

New York, 27. Mai. Im Cleveland-Dolchhof brach Feuer aus. Acht englische Quadratmeilen Holz wurden dabei eingeebnet. Der Schaden beträgt sechs Millionen Mark.

Opfer der Grube.

Mexiko, 27. Mai. In der Santa Gertrudisgrube in der Nähe der Stadt Mexiko ereigneten sich 25 Bergleute durch ein Maschinenstück, das in den Schacht hinabstürzte, erschlagen.

Literatur.

Der moderne Metallarbeiter. Der moderne Metallarbeiter, Ratgeber für Dreher, Schlosser und Maschinenbauer, 320 Seiten mit 109 Beispielen, Skizzen und Abbildungen von Otto Schömann. Dritte, bedeutend verbesserte und erweiterte, den modernen Ansprüchen Rechnung tragende Auflage. Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages von 3 Mk. oder unter Nachnahme von 3,30 Mk. vom Verlag Edmund Bernmann, Berlin O. 17, Fruchtstraße 51. Dieses Werk hat es sich zur Aufgabe gemacht, jeden Metallarbeiter in den Stand zu setzen, schnell und sicher die vorkommenden Berechnungen der Räder an Drehbänken zum Gewindefschneiden vornehmen zu können. Es enthält ferner: Messerüberberechnung, Schneckengetriebe, Zahnradkonstruktion, Berechnung der Tourenzahl, Berechnung, um fönisch zu drehen, und vieles andere Wissenswerte aus dem Gebiete der Dreherei und Schlosserei. Das Gebotene ist in einfacher und klarer Weise dargestellt, sodass es ohne jegliche Vorkenntnisse benützt werden kann. Das Werk ist aus der Praxis für die Praxis geschrieben.

Wasserstands-Nachrichten der Ober.

Wasserstand	27. 5.	26. 5.	25. 5.	24. 5.	23. 5.	22. 5.	21. 5.	20. 5.	19. 5.	18. 5.	17. 5.	16. 5.	15. 5.	14. 5.	13. 5.	12. 5.	11. 5.	10. 5.	9. 5.	8. 5.	7. 5.	6. 5.	5. 5.	4. 5.	3. 5.	2. 5.	1. 5.
Wasserstand	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76	0,76

Wetternachrichten der Anberitäts-Sternwarte.

Wetter	27. 5.	26. 5.	25. 5.	24. 5.	23. 5.	22. 5.	21. 5.	20. 5.	19. 5.	18. 5.	17. 5.	16. 5.	15. 5.	14. 5.	13. 5.	12. 5.	11. 5.	10. 5.	9. 5.	8. 5.	7. 5.	6. 5.	5. 5.	4. 5.	3. 5.	2. 5.	1. 5.
Wetter	1,68	0,98	1,21	0,42	0,48	0,07	0,47	0,38	0,04	0,64	1,12	0,30	0,20	0,20	0,20	0,20	0,20	0,20	0,20	0,20	0,20	0,20	0,20	0,20	0,20	0,20	0,20

Genossen! Agitiert überall für die Arbeiterklasse!

Die Höhe des Niederschlags seit gestern früh 0,60 mm. Gestern nachmittags Regen. Zur Reduktion auf Meeresebene sind 15,1 mm hinzuzufügen.

Schlesisches Konservatorium.

Am Dienstag wurden im Saale der unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Max Gutschke...

Victoria-Theater. Die tolle Post, Sobott - der Franz... steht nur noch diese Woche auf dem Repertoire...

Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags von 12-1 Uhr mittags... Briefkasten Nr. 1. Wenden Sie sich an D. Schöb...

Table with 2 columns: Item name and Price per 100 Kilograms. Includes items like Weizen, Roggen, Hafer, etc.

Wohl feht, per 100 Kilogramm... Weizen feht, 27.00-28.00 M., Roggen feht, 24.00-25.00 M., Hafer feht, 24.00-25.00 M.

Versammlungen und Vereine. Donnerstag, den 28. Mai: Vorstand- und Ausschussmitglieder der Breslauer Krankenkassen...

Aus der Geschäftswelt. Das Haus Rudolf Petersdorff. Die heutige Broschüre...

Advertisement for Minlosches Waschpulver. Includes image of a woman and text: 'Als allseitiges Waschmittel ist Minlosches Waschpulver...'

Advertisement for J. Schönfeld Jr. Filz-, Stroh- und Panama-Herren-Hüte. 'Seit 25 Jahren nur 5 Schmiedebrücke 5...'

Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis. Den Lesern bei Einkäufen empfohlen.

Large directory listing various businesses and services across different provinces and cities. Includes sections for Briege, Glogau, Ohlau, Strahlen, Trebnitz, Hundsfeld, Klettendorf-Hartlieb, and others.

Schlesisches Konservatorium.

Am Dienstag wurden im Saale der unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Max August stehenden Musikalischen Gesellschaften bei tropischer Hitze einige Orgelkonzerte aus der Klasse des Oberorganisten Herrn Dilgo durchgeführt. Gleich der erste, Herr Kramer, entlegte mit der neuesten D-Moll-Occata stürmischen Verlauf. Seine goldglänzende Technik, seine überaus sinnig gewählte Phrasierung sowie die ruhige Art zu spielen, fallen um so mehr ins Gewicht, als der Vortragende das Unglück hat, blind zu sein und sich auch noch auf sein Gedächtnis stützen muß. Ein wenig trocken, aber sonst forciert entlegte sich Herr Hauke seiner nicht leichten Aufgabe. Weniger zuverlässige Fingerfertigkeit, aber kräftigeres Jugenspiel zeichnete das Spiel des Herrn Petri aus. Nicht gewandt trug Herr Schütz ein sehr interessantes, nur ein wenig zu lang geratenes Präludium von Thalberg vor, ebenso befriedigte Herr Lieblich mit der Wiedergabe zweier herrlicher Klavierkonzerte von Beethoven; nur die Orchestralbegleitung bedarf noch einer Korrektur. Entschieden zu viel hatte sich Herr Wagner mit der Wahl eines Orgelkonzertes von Gullmunt zugewendet. Zu diesem mit Aufsehen raffiniertester Mittel geschriebenen Stücken gehört ein absolut zuverlässiger Fingermechanismus. Besonders den Orgelstücken sang Herr Leon unter starkem Beifall die bekannte Arie aus der Pfingstmontate von Bach: „Mein süßes Herz“. Leider ist der Saal der Musikal. Gesellschaften einer Stimmführung völlig ungeeignet. Das schöne und gut gebaute Material der Sängerinnen bedarf eines größeren und akustisch vorteilhafteren Raumes. Ganz ausgezeichnet spielte Herr Schütz eine Arie für Violone von Tartini und einen für Violine arrangierten Klavieratz von Ph. Em. Bach. Seelenvoller, schöner und großer Ton, verbunden mit gutem Verständnis für die Vorzüge, kampanen den Vortrag zu einem ungetrübten Gelingen. Der Verlauf war dementsprechend.

Theater, Konzerte und Vergnügungen.

Mitteilungen aus den Direktionsbüros
 * Schauspielhaus. (Operettenbühne). Heute und die folgenden Tage geht durch das Berliner Theater-Ensemble die Völke „Wie einst im Mai“ in Szene. Die zahlreichen Schläger des Werkes, sowie das stolze Spiel des Ensembles sichern der Völke allabendlich ungetrübten Erfolg. Der Villetverkauf findet täglich von 10-12 Uhr für eine Woche im voraus statt.
 * Lieblich's Cabarett. Heute Mittwoch ringen folgende Paare: Mandoli gegen Krawacki, Dali Udali gegen Sulmanoff, Georg Strenze gegen Ambrosius de Souza, Nussbaum gegen Karl Salt (Breslau). — Sämtliche Kämpfe bis zur Entscheidung.

Victoria-Theater. Die tolle Völke „Obert — der Franzose“ steht nur noch diese Woche auf dem Repertoire. Am Freitag, den 29. Mai cr. Benefiz und Ehrenabend für den beliebtesten Künstler Carl Wallauer. Am Sonntag, den 1. Juni feiert, beendet Carl Wallauer sein herrliches Gastspiel. — Am 1. Juni beginnt Max Laurence mit seinem Ensemble vom Erlangen-Theater Berlin, bestehend aus 1. Kräfte, ein kurzes Gastspiel. Für die Premiere sind die Lustspiele: „Drei Frauenhüte“, „Die Krampfsche“, „Die Besessene“ und „Die Verlobten“ vorgesehen. Wie aus der Direktion Schreiber mitteilt, bringt Laurence ein sehr reichhaltiges Repertoire mit nur interessanten Stücken.

Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags von 12-1 Uhr mittags. Schriftliche Auskunft wird nur ausnahmsweise erteilt.
 Et. Steinauerstraße. 1. Werben Sie sich an D. Schütz, Hubenstraße 74. 2. Aus der „Pinte“ wird Ihnen nach dem Austritt nichts zurückgezahlt.
 Westend. Bei 1429 Mark Einkommen und drei Kindern haben Sie, weil Sie um 1 und 2 Stufen ermäßigt werden müssen, 9 Mark Staatsinkommensteuer zu zahlen.
 W. R., Schwerinstraße. Der Unfall ist dem Vorgesetzten zu melden; zum Privatarzt darf der Mann nicht gehen. Ein Blutvergiftungsfall dürfte in diesem Falle nicht ausgeschlossen werden.
 101 Brief. Weniger als ein Drittel des bisherigen Lohnes.

Breslau, 26. Mai. Getreidepreise von der Marktnotierungskommission für 100 Kilogramm

Belgen, gute Qualität der letzten Ernte	20,00	20,40	MR.
Belgen, gleiche	18,50	19,00	MR.
Belgen, gleiche	18,50	19,00	MR.
Wahl- und Futtergerste der letzten Ernte	14,40	14,80	MR.
Wahl- und Futtergerste der letzten Ernte	14,40	14,80	MR.
Wahl- und Futtergerste der letzten Ernte	17,00	17,50	MR.
Wahl- und Futtergerste der letzten Ernte	17,00	17,50	MR.
Wahl- und Futtergerste der letzten Ernte	17,00	17,50	MR.
Wahl- und Futtergerste der letzten Ernte	17,00	17,50	MR.
Wahl- und Futtergerste der letzten Ernte	17,00	17,50	MR.
Wahl- und Futtergerste der letzten Ernte	17,00	17,50	MR.

Breslauer Viehmarkt.
 Weizen, per 100 Kilogramm inkl. Taxe brutto Weizenmehl 00 feinst 27,50-28,00 MR., Roggenmehl 0 feinst 24,00-25,00 MR., Weizenmehl 1 feinst 24,00-24,50 MR., Roggenmehl 1 feinst 21,00-21,50 MR., Weizenmehl 2 feinst 20,50-21,00 MR.

Versammlungen und Vereine.
 Donnerstag, den 28. Mai:
 Vorstands- und Ausschussmitglieder der Breslauer Krankenkassen abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus.

Aus der Geschäftswelt.
 Das Haus Rudolf Petersdorff. Die heutige W. o. P. in Auftrag der „Vollmacht“ enthält eine W. o. P. des Geschäftshauses Rudolf Petersdorff in Breslau, worauf vor besonders hinstellen.

Als alleiniges Waschmittel ist
Minlosches Waschlösungspulver
 Wie ein Mann hängen Millionen dran.
 1890A

Nur echt mit dieser Schutzmarke
 seit langem gewöhnt und berühmt
 Preis: 30 Pfennige das Ein-Pfund-Paket
 Zu haben in allen Drogen-, Kolonialwaren- u. Selbstgeschäften.

J. Schönfeld Jr.
 Filz-, Stroh- und Panama-Herren-Hüte.
 Seit 25 Jahren nur
5 Schmiedebrücke 5
 Viertes Haus vom Ring. Habe keine Filiale.

Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis.

Erscheint dreimal wöchentlich. Den Lesern bei Einläufen empfohlen.

<p>Brieg</p> <p>Alkoholfreie Getränke. Scholz, Emil (Pilsener Edelbrause).</p> <p>Arbeiter-Konfektion. Neumann, H., Dypferstr. 25, D. Mittelst.</p> <p>Bäckereien und Konditoreien. Krause, Hermann, Dypferstr. 15. Köbe, Wani, D. D. D. D.</p> <p>Bierbrauereien. Seleger Stadtbrauerei N. O. Vürgerliches Brauhaus, G. O. M. S. D.</p> <p>Fahrräder und Nähmaschinen. Schmidt, G., Dypferstr. 8, Reparatur, D. D.</p> <p>Fleischerei u. Wurstfabrik. Käthe, Reinhold, Schulstr. 32, Konsum-Bez. Duffke, Reinhold, Neuhäuserstr. 89.</p> <p>Fische — Delikatessen. Scholz, Reinhold, Neuhäuserstr. 10.</p> <p>Galanterie- und Spielwaren. Goebel, H., Wagnerstr. 2.</p> <p>Herrn- u. Knaben-Garderobe. Berliner Bekleidungshaus, Ring 34. Krause, Paul, Dypferstr. 16, (Herz u. Maß). Ruhner, Fr., Langestr. 11, Arbeitergarderobe.</p> <p>Wohl, Eugen, Burgstr. 27.</p> <p>Holz- u. Kohlenhandlung. Tziller, Carl, Neuhäuserstr. 55.</p> <p>Hüte, Mützen, Pelzwaren. Vollweil, Franz, Markt, Marktstr. 14. Hübner, S., Poststr. 11/12, Schütz.</p> <p>Kaufhäuser. Bach, Arth., Ring 30, Bill. Bezugsquelle.</p> <p>Kinematograph. Metropol-Kino, Dypferstr. 11, D. D. D. D.</p> <p>Korn-, Weizen- und Wollwaren. Berliner Warenlager, Marktstr. 16. Krause, Hermann, Dypferstr. 27. Schwedenberg, G., Poststr. 80.</p> <p>Möbel und Sarg-Regale. Krause, G., Langestr. 85. Schumann, Christian, Dypferstr. 16/17.</p> <p>Restaurants. Restaurant zum Wald, Dypferstr. 16.</p> <p>Schuhwaren und Schuhmacher. Burger Schuhfabrik, Poststr. 27. Schütz, Fr., Schuhwarenhaus, Langestr. 55.</p> <p>Uhren und Goldwaren. Schäfer, H., Dypferstr. 16, Poststr. 3.</p> <p>Zahn-Atelier. Hübner, Franz, Ring 35.</p> <p>Zigarren, Zigaretten, Papierwaren. Vollweil, Franz, Markt, Marktstr. 14.</p> <p>Bunzlau</p> <p>Bierbrauerei, Dypferstr. 16.</p>	<p>Fleischereien u. Wurstfabriken. Opitz, Detrich, Dypferstr. 16, D. D. D. D.</p> <p>Erkotsagen, Weiss- u. Wollwaren Ruhner, S., Dypferstr. 40 (Galanterie).</p> <p>Glogau</p> <p>Berufsbekleidung, Wäsche, Trikots. Krause, G., Dypferstr. 12, (Schütz).</p> <p>Haus- u. Küchengeräte, Spielwaren Krause, Hermann, Langestr. 55.</p> <p>Herrn- und Knaben-Garderobe. Krause, G., Dypferstr. 52/53. Krause, Hermann, Markt, Markt 45. Krause, Hermann, Dypferstr. 1/2.</p> <p>Kinematographen Krause, G., Dypferstr. 12, (Schütz).</p> <p>Korbwaren, Kinderwagen, Spielwaren. Krause, G., Dypferstr. 5.</p> <p>Musikwaren Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Schuhwaren. Krause, G., Dypferstr. 48/49. Krause, Hermann, Dypferstr. 41.</p> <p>Gorkau</p> <p>Brauereien. Krause, Hermann, Dypferstr. 52.</p> <p>Gutschdorf</p> <p>Bäckereien. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Jauer</p> <p>Fahrräder. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Herrn- und Damenkonfektion Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Hüte, Mützen, Pelzwaren. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Kinderwagen, Reisekörbe, Leiterwagen. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Photogr. Atelier u. Vergrößerung Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Restaurants. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Schuhwarenhaus. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Seifen, Parfümerien. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Maltzsch</p> <p>Manufaktur u. Herren-Garderobe. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Neumarkt</p> <p>Bierbrauereien. Krause, G., Dypferstr. 52.</p>	<p>Bückerel. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Restaurants. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Schnittwaren, Fein- und Konfektion. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Ohlau</p> <p>Damen- und Herrenkonfektion und Modewaren. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Bäckerei und Mehlverkauf. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Bier-Brauereien, Bier-Verleger. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Bürgerlich. Brauhaus, Ohlau. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Fahrräder, Nähmaschinen, Grammophon. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Herrngarderobe u. Schuhw. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Kaufhaus Blumenthal, Josef, Inh. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Manufaktur- und Modewaren Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Möbel, Konfektion, Schuhwaren. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Kreusel, Kari, Ring Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Schuhwaren. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Märzdorf-Steindorf</p> <p>Gemischwaren. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Peisterwitz</p> <p>Bäckerei. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Qualkau</p> <p>Bäckerei. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Rotsürben</p> <p>Gemischwaren. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Ströhal-Zobten.</p> <p>Fleischerei u. Wurstfabriken. Krause, G., Dypferstr. 52.</p>	<p>Strohien</p> <p>Herrn- u. Knaben-Garderobe. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Konfektion. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Nähmaschinen. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Trebnitz</p> <p>Bierbrauereien. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Fahrräder, Nähmaschinen, Grammophon. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Herr- u. Knaben-Garderobe, Manufaktur Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Restaurants. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Schuhwaren u. Schuhmacher. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Nähere Umgebung Breslaus.</p> <p>Cosel.</p> <p>Bäckerei. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Kolonialwaren. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Dtsch.-Lissa-Stabelwitz</p> <p>Bäckereien. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Bräuerien Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Butterhandlung. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Wagen- und Stahlwaren. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Fahrräder und Nähmaschinen. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Klose, Friedr.</p> <p>Fleischerei und Wurstfabrik. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Gasthöfe. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Korn- und Kuchengeräte. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Kaufhäuser. Krause, G., Dypferstr. 52.</p>	<p>Kolonialwaren. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Restaurants. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Schuhwaren. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Uhren, Gold- u. Silberwaren. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Woll- und Schnittwaren. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Hundsfeld</p> <p>Fleischereien. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Herrngarderobe. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Klettendorf-Hartleb</p> <p>Fleischerei und Wurstfabrik. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Fleischerei und Wurstfabrik. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Kolonialwaren. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Restaurants. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Schuhwaren und Schuhmacher. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Lokale an der Oder.</p> <p>Kapsdorf-Goy</p> <p>Restaurants. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Gr.-Kochb.-Schmedefeld</p> <p>Bäckerei und Konditorei. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Klein-Tschansch.</p> <p>Bäckerei. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Walachwitz</p> <p>Bäckerei. Krause, G., Dypferstr. 52.</p>	<p>Kl.-Mochbern.</p> <p>Restaurants. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Neukirch — Maria-Höfen.</p> <p>Restaurants. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Oltaschin</p> <p>Restaurants. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Opperau</p> <p>Restaurants. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Oswitz</p> <p>Restaurants. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Pilsnitz b. Breslau.</p> <p>Kolonialwaren. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Rosenthal-Carlowitz</p> <p>Fleischerei und Wurstfabrik. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Schottwitz-Friedewalde</p> <p>Restaurants. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Gross-Tschansch.</p> <p>Restaurants. Krause, G., Dypferstr. 52.</p> <p>Klein-Tschansch.</p> <p>Bäckerei. Krause, G., Dypferstr. 52.</p>
--	---	---	---	--	---

Versammlungen u. Vereine

Achtung! Vorstandsmitglieder der Orts-, Betriebs- und Innungsvereine!
Donnerstag, den 28. Mai, abends 8 Uhr,
im kleinen Saale des Gewerkschaftshauses, Margaretenstr. 17
Versammlung
aller Vorstands- u. Ausschussmitglieder der Breslauer Krankenkassen.

- Agenda:**
1. Vortrag des Abteilungsleiters Herrn. M. über: „Die Aufgaben der Versicherungsgesellschaften.“
2. Festsetzung der Vorlagearbeiten für die nächsten Monate.
3. Beschlüsse.
Um pünktlich Erscheinen erbeten.

Der Wahlausschuss der freien Gewerkschaften.
A. R. Alfred Pelzer.

Achtung! Die Steinarbeiter. verschiedenen Formen des Wirtschaftslebens.
Sonntag, den 30. Mai, abends von 6 bis 8 Uhr.
Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die Expeditionen.

Am 25. d. Mts. verschied plötzlich nach langem schweren Leiden unser wertiger Kollege, der ehemalige Metallarbeiter
Wilhelm Goldmann
im Alter von 62 Jahren 6 Monaten.
Ein ehrendes Andenken werden ihm bewahren
Die Beerdigung findet Donnerstag, den 28. Mai, nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des Oswitzer Friedhofes aus statt.

Am 15. Mai verstarb nach langem, schwerem Leiden unser wertiger Mitglied
Herr Wilhelm Goldmann
im Alter von 62 Jahren.
Ruhe in Frieden!
Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter (Filiale Breslau).
Die Beerdigung findet Donnerstag, den 28. Mai, nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des Oswitzer Friedhofes aus statt.

Am 28. Mai starb unser Mitglied, der Arbeiter
Heinrich Nitschke
im Alter von 48 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahren ihm
Die Mitglieder des Deutschen Transportarbeiter-Verbandes (Zahistelle Breslau).
Die Beerdigung findet Donnerstag, den 28. Mai, nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des Paulus-Friedhofes in Cosel aus statt.

Am 25. d. Mts. verschied plötzlich unser Verbandskollege, der Müller
August Koschitzke
im Alter von 85 Jahren.
Ehre seinem Andenken!
Die organisierten Kollegen der Marien- und Phönix-Mühle.
Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 2 1/2 Uhr, von Weisenburgerstrasse 19 nach Oswitz.

Am 25. d. Mts. verstarb plötzlich die Frau unseres Freundes und Verbandskollegen, des Tischlers J. Müller,
Auguste Müller
im Alter von 54 Jahren.
Ehre ihrem Andenken!
Die Mitglieder der Zahistelle Breslau des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.
Die Beerdigung findet Donnerstag, nachmittags 8 1/2 Uhr, von der Leichenhalle des Sankt-Kirchhofes in Oswitz statt.

Am 24. Mai starb unser Mitglied, der Banarbeiter
Berthold Stäsche
im Alter von 53 Jahren.
Ehre seinem Andenken!
Deutscher Banarbeiter-Verband.
Zweigverein Breslau.
Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, den 28. Mai, 4 1/2 Uhr nachm., von der Leichenhalle des Salvatorfriedhofes.

Am 24. Mai starb unser Mitglied, der Banarbeiter
Berthold Stäsche
im Alter von 53 Jahren.
Ehre seinem Andenken!
Begräbniskasse der Bauhilfsarbeiter.
Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, den 28. Mai, 4 1/2 Uhr nachmittags, von der Leichenhalle des Salvatorfriedhofes.

Betrifft alle Breslauer Herren!

Bei der allgemeinen schlechten Lage in Breslau ist es nicht Jedermann vergönnt, Garderoben zu tragen, die 60 bis 100 Mk. kosten und doch hat man den Wunsch einen eleganten modernen Anzug oder Paletot zu tragen, das vollständigen Ersatz für Mass-Arbeit bietet. Wir offerieren Ihnen, und Sie können sich davon überzeugen,

moderne Mass-Ersatz-Anzüge

wie Paletots für die enorm billigen Preise

18⁵⁰ 2200 2800 3200 3800 4200 4500 u. s. w.

Kaufhaus für Herren-Garderoben G. m. b. H.
Neue Schweidnitzerstrasse 6, an der Gartenstrasse.

4. Preussisch-Süddeutsche (280. Königl. Preuss.) Klassenlotterie

5. Klasse 15. Ziehungstag 26. Mai 1914 Vormittag

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Kiste gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I u. II.

Nur die Gewinne über 240 Mk. sind in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr u. St.-u. f. B.) (Nachdruck verboten)

10000	10001	10002	10003	10004	10005	10006	10007	10008	10009	10010	10011	10012	10013	10014	10015	10016	10017	10018	10019	10020	10021	10022	10023	10024	10025	10026	10027	10028	10029	10030	10031	10032	10033	10034	10035	10036	10037	10038	10039	10040	10041	10042	10043	10044	10045	10046	10047	10048	10049	10050	10051	10052	10053	10054	10055	10056	10057	10058	10059	10060	10061	10062	10063	10064	10065	10066	10067	10068	10069	10070	10071	10072	10073	10074	10075	10076	10077	10078	10079	10080	10081	10082	10083	10084	10085	10086	10087	10088	10089	10090	10091	10092	10093	10094	10095	10096	10097	10098	10099	10100	10101	10102	10103	10104	10105	10106	10107	10108	10109	10110	10111	10112	10113	10114	10115	10116	10117	10118	10119	10120	10121	10122	10123	10124	10125	10126	10127	10128	10129	10130	10131	10132	10133	10134	10135	10136	10137	10138	10139	10140	10141	10142	10143	10144	10145	10146	10147	10148	10149	10150	10151	10152	10153	10154	10155	10156	10157	10158	10159	10160	10161	10162	10163	10164	10165	10166	10167	10168	10169	10170	10171	10172	10173	10174	10175	10176	10177	10178	10179	10180	10181	10182	10183	10184	10185	10186	10187	10188	10189	10190	10191	10192	10193	10194	10195	10196	10197	10198	10199	10200	10201	10202	10203	10204	10205	10206	10207	10208	10209	10210	10211	10212	10213	10214	10215	10216	10217	10218	10219	10220	10221	10222	10223	10224	10225	10226	10227	10228	10229	10230	10231	10232	10233	10234	10235	10236	10237	10238	10239	10240	10241	10242	10243	10244	10245	10246	10247	10248	10249	10250	10251	10252	10253	10254	10255	10256	10257	10258	10259	10260	10261	10262	10263	10264	10265	10266	10267	10268	10269	10270	10271	10272	10273	10274	10275	10276	10277	10278	10279	10280	10281	10282	10283	10284	10285	10286	10287	10288	10289	10290	10291	10292	10293	10294	10295	10296	10297	10298	10299	10300	10301	10302	10303	10304	10305	10306	10307	10308	10309	10310	10311	10312	10313	10314	10315	10316	10317	10318	10319	10320	10321	10322	10323	10324	10325	10326	10327	10328	10329	10330	10331	10332	10333	10334	10335	10336	10337	10338	10339	10340	10341	10342	10343	10344	10345	10346	10347	10348	10349	10350	10351	10352	10353	10354	10355	10356	10357	10358	10359	10360	10361	10362	10363	10364	10365	10366	10367	10368	10369	10370	10371	10372	10373	10374	10375	10376	10377	10378	10379	10380	10381	10382	10383	10384	10385	10386	10387	10388	10389	10390	10391	10392	10393	10394	10395	10396	10397	10398	10399	10400	10401	10402	10403	10404	10405	10406	10407	10408	10409	10410	10411	10412	10413	10414	10415	10416	10417	10418	10419	10420	10421	10422	10423	10424	10425	10426	10427	10428	10429	10430	10431	10432	10433	10434	10435	10436	10437	10438	10439	10440	10441	10442	10443	10444	10445	10446	10447	10448	10449	10450	10451	10452	10453	10454	10455	10456	10457	10458	10459	10460	10461	10462	10463	10464	10465	10466	10467	10468	10469	10470	10471	10472	10473	10474	10475	10476	10477	10478	10479	10480	10481	10482	10483	10484	10485	10486	10487	10488	10489	10490	10491	10492	10493	10494	10495	10496	10497	10498	10499	10500	10501	10502	10503	10504	10505	10506	10507	10508	10509	10510	10511	10512	10513	10514	10515	10516	10517	10518	10519	10520	10521	10522	10523	10524	10525	10526	10527	10528	10529	10530	10531	10532	10533	10534	10535	10536	10537	10538	10539	10540	10541	10542	10543	10544	10545	10546	10547	10548	10549	10550	10551	10552	10553	10554	10555	10556	10557	10558	10559	10560	10561	10562	10563	10564	10565	10566	10567	10568	10569	10570	10571	10572	10573	10574	10575	10576	10577	10578	10579	10580	10581	10582	10583	10584	10585	10586	10587	10588	10589	10590	10591	10592	10593	10594	10595	10596	10597	10598	10599	10600	10601	10602	10603	10604	10605	10606	10607	10608	10609	10610	10611	10612	10613	10614	10615	10616	10617	10618	10619	10620	10621	10622	10623	10624	10625	10626	10627	10628	10629	10630	10631	10632	10633	10634	10635	10636	10637	10638	10639	10640	10641	10642	10643	10644	10645	10646	10647	10648	10649	10650	10651	10652	10653	10654	10655	10656	10657	10658	10659	10660	10661	10662	10663	10664	10665	10666	10667	10668	10669	10670	10671	10672	10673	10674	10675	10676	10677	10678	10679	10680	10681	10682	10683	10684	10685	10686	10687	10688	10689	10690	10691	10692	10693	10694	10695	10696	10697	10698	10699	10700	10701	10702	10703	10704	10705	10706	10707	10708	10709	10710	10711	10712	10713	10714	10715	10716	10717	10718	10719	10720	10721	10722	10723	10724	10725	10726	10727	10728	10729	10730	10731	10732	10733	10734	10735	10736	10737	10738	10739	10740	10741	10742	10743	10744	10745	10746	10747	10748	10749	10750	10751	10752	10753	10754	10755	10756	10757	10758	10759	10760	10761	10762	10763	10764	10765	10766	10767	10768	10769	10770	10771	10772	10773	10774	10775	10776	10777	10778	10779	10780	10781	10782	10783	10784	10785	10786	10787	10788	10789	10790	10791	10792	10793	10794	10795	10796	10797	10798	10799	10800	10801	10802	10803	10804	10805	10806	10807	10808	10809	10810	10811	10812	10813	10814	10815	10816	10817	10818	10819	10820	10821	10822	10823	10824	10825	10826	10827	10828	10829	10830	10831	10832	10833	10834	10835	10836	10837	10838	10839	10840	10841	10842	10843	10844	10845	10846	10847	10848	10849	10850	10851	10852	10853	10854	10855	10856	10857	10858	10859	10860	10861	10862	10863	10864	10865	10866	10867	10868	10869	10870	10871	10872	10873	10874	10875	10876	10877	10878	10879	10880	10881	10882	10883	10884	10885	10886	10887	10888	10889	10890	10891	10892	10893	10894	10895	10896	10897	10898	10899	10900	10901	10902	10903	10904	10905	10906	10907	10908	10909	10910	10911	10912	10913	10914	10915	10916	10917	10918	10919	10920	10921	10922	10923	10924	10925	10926	10927	10928	10929	10930	10931	10932	10933	10934	10935	10936	10937	10938	10939	10940	10941	10942	10943	10944	10945	10946	10947	10948	10949	10950	10951	10952	10953	10954	10955	10956	10957	10958	10959	10960	10961	10962	10963	10964	10965	10966	10967	10968	10969	10970	10971	10972	10973	10974	10975	10976	10977	10978	10979	10980	10981	10982	10983	10984	10985	10986	10987	10988	10989	10990	10991	10992	10993	10994	10995	10996	10997	10998	10999	11000	11001	11002	11003	11004	11005	11006	11007	11008	11009	11010	11011	11012	11013	11014	11015	11016	11017	11018	11019	11020	11021	11022	11023	11024	11025	11026	11027	11028	11029	11030	11031	11032	11033	11034	11035	11036	11037	11038	11039	11040	11041	11042	11043	11044	11045	11046	11047	11048	11049	11050	11051	11052	11053	11054	11055	11056	11
-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	----

Preussisches Abgeordnetenhaus.

89. Sitzung.

Am Ministertische zunächst Kommissare. Präsident Graf von Schwere-Löwisch eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 22 Minuten.

Zunächst wird eine Reihe von Petitionen erledigt. Sodann werden die gestern in erster und zweiter Lesung angenommenen kleineren Vorlagen debattelos definitiv verabschiedet.

Das Haus geht sodann die gestern abgebrochene erste Debatte der

Novelle zur Besoldungsordnung

mit den dazu vorliegenden Anträgen fort.

Abg. Debus (Wolfsp.): Es ist betäubend, daß diese so hochbedeutsame Vorlage zwischen Tür und Angel erledigt wird. Ingeachtet der ungeheuren fortwährenden Preissteigerung der Lebensmittel ist es den Beamten nicht zu verdenken, wenn sie beirrt sind, ihre Lage zu verbessern. Die Besoldungsordnung von 1909 konnte, wenn sie auch in vieler Hinsicht Vorzüge zeigt, nicht zu einer vollen Befriedigung der Beamten führen. Die Zusammenlegung der verschiedenen Beamtenklassen in eine Besoldungsstufe hat zwar eine Vereinfachung des ganzen Systems, aber nicht zur Zufriedenheit der Beamten geführt. Die Aufhebung des Anfangsgebalts von 900 auf 1100 Mark ist ebenfalls nicht überall mit gleicher Freude aufgenommen, da die Teuerung- und Stellenzulage dafür in weitaus höherem Maße als notwendig ist, ohne daß ein genügender Ersatz dafür geschaffen wäre. Eine weitere Schärfung ist den Beamten durch die Mensfessung des Wohnungsgeldwesens entstanden bei der Festschreibung der Löhne. Bedauerlich und verwerflich ist das Streben, das Petitionswesen der Beamten einzuschränken. Auch die Reichsstaatskommission hat sich schon mit diesem Gedanken beschäftigt. (Hört, hört!) Das Memorialwesen und Unterstützungswesen muß beibehalten werden und an ihre Stelle eine gerechte Verteilung der Mittel in Form von Zulagen treten. Heute bekommen gerade die Beamten Unterstützungsgeld, die es am allerwenigsten gebrauchen, ländereiche Beamtenfamilien gehen aber leer aus. Die in der Vorlage vorgesehenen Verbesserungen müssen wir im Vergleich zu der Verbesserung des Lebensunterhalts als minimal bezeichnen. Wir können es nicht verstehen, daß die gehobenen Unterbeamten nicht berücksichtigt worden sind, obwohl gerade diese Beamten erst jetzt erst in eine gehobene Stellung gelangen. Nur 20 Prozent der gehobenen Unterbeamten gelangen überhaupt in den Genuß des Höchstgebältes. Viele Staatsarbeiter sträuben sich, in ein Verhältnis einzutreten, weil sie als Arbeiter mehr verdienen. Die Unzufriedenheit unter den Beamten wird bestehen bleiben, weil die jetzige Regelung eine ungenügende ist. Sie dürfen sich nicht wundern, wenn im nächsten Jahre wieder eine große Reihe von Petitionen eingehen werden.

Abg. Ströbel (Soz.):

Die Gehaltsaufbesserungen der Beamten sind fast durchweg illusorisch. Sie gehen stets Hand in Hand mit einer Verteuerung der Lebensmittel. Von einer wirklichen Aufbesserung der Existenz ist keine Rede. Höchst bedauerlich ist die Erklärung der Regierung, die auf ein Unerkennbares weiterer Vorläufe hinauszielt. Wenn die Regierung verweigert, so hat das Parlament die Pflicht, die Wünsche der Beamten durchzusetzen. Das ist kein Eingreifen der Legislative in die Rechte der Exekutive. (Widerpruch rechts.) Manchen Parteien ist die energische Haltung der Regierung in dieser Frage sehr annehmlich, sie kommen mit billigen, platonischen Liebeserklärungen für die Beamten fort. Die Einwirkung, daß kein Geld für eine größere Aufbesserung der Beamten vorhanden ist, ist hinlänglich, denn die Finanzlage Preußens ist so glänzend wie nie zuvor. Tüchtigen Beamten muß, frei von bürokratischer Engherzigkeit, die Möglichkeit offen stehen, in höhere Stellen aufzurücken. Wenn die Regierung darauf hinweist, daß trotz der schlechten Bezahlung der Unterbeamten der Andrang ein großer ist, so beweist das nur, daß in weiten Profetierkreisen ein ungeheurer Mangel besteht. Durch das „Unannehmbar“ der Regierung dürfen wir uns nicht abschrecken lassen. Lassen wir's drauf ankommen, mag die Regierung doch einmal das Abgeordnetenhaus auflösen. (Beifall.) Für die Unterbeamten ist der Wohnungsgeldzuschuß viel niedriger. Mit der Aufbesserung eines Teils der Beamten ist nichts getan, wir müssen endlich einmal ganze Arbeit leisten.

Abg. Dr. Basse (Luis.): Sämtliche Beamten aufzubessern ist jetzt unmöglich. Woher sollen die Mittel kommen? Wir haben den besten Willen, die Vorlage noch vor der großen Pause fertig zu stellen, damit die Beamten sofort in den Genuß der Zulagen kommen. Wir hoffen, daß die gehobenen Unterbeamten bei der nächsten Novelle berücksichtigt werden.

Geschichtskalender.

28. Mai.

- 1871 Ende der Pariser Kommune. Beginn der Racheorgien.
1895 Kriegsmilitärischer Erfolg: Ausschluß sozialdemokratischer Rekruten aus der Garde.

Aus aller Welt.

Ein Bild aus dem Gegenwartskraat.

Der kürzlich verunglückte Wiener Sportsmann Theodor Dreher war nicht nur ein leidenschaftlicher Automobilist, sondern auch ein großer Verschwender. Einer seiner Freunde erzählt hierüber in der „Bohemia“ folgende charakteristische Geschichte: Vor zwei Jahren verbrachte Dreher den Winter in Brioni. Er langweilte sich dort nicht wenig, und da er unter allen Umständen Gesellschaft haben wollte, lud er telegraphisch zwölf seiner besten Freunde und zwölf Damen zum Souper ein. Die Freunde weilten teils in Wien, teils in Ungarn oder an der Riviera; von den Damen waren acht in Wien und vier in Paris. Damit sie aber die Reise nicht in überfüllten Eisenbahnwaggons zurücklegen mußten, wurde für jede ein Extrazug bestellt. Am den Gästen den Abend immer in der Erinnerung zu halten, erhielt jeder Herr ein goldenes Zigarettenetuis und jede Dame eine goldene Handtasche, auf denen Jahr, Monat und Tag des Festes in einer mit Brillanten eingesehten Schrift standen. Selbstverständlich hatte das Souper, das die nette Summe von 680.000 Mark kostete, einen großartigen Erfolg. Der Erfolg war sogar so großartig, daß Theodor Dreher bald darauf von seinem Herrn Vater unter Kuratel gestellt wurde. — So geht es in der herrlich gepriesenen Weltordnung zu. Für ein Abendessen für 25 Personen wurden 680.000 Mark ausgegeben, während zur gleichen Zeit Tausende ihren Hunger nicht einmal mit einem Bissen trockenen Brotes stillen konnten.

Abg. Giesberts (Zentr.): Die Erklärung des Finanzministers hat uns in eine sehr unangenehme Lage versetzt. Eigentlich hat es ja jetzt gar keinen Zweck mehr zu debattieren und Beamtenwünsche vorzutragen, denn alle Reben sind doch nur zum Zerschneiden zu haben. Die Erklärung des Ministers, dem Abgeordnetenhaus zu sagen: Friß Vogel oder stirb! kann das Ansehen des Parlaments nicht heben. Nach den Vorgängen hier und im Reichstag sind die Beamten wieder schwer enttäuscht worden. Die Schuld daran liegt nicht an den Abgeordneten, sondern an der Regierung.

Abg. Dr. Goltzschall-Eolingen (All.): Das Bedürfnis nach Gleichstellung in Besoldungssachen scheint bei der Abfassung dieser Vorlage nicht besonders stark gewesen zu sein, ebenso der Antrag, Verbesserungen zu bewerkstelligen. Wünschenswert wäre vor allem eine Aufhebung der Lokomotivführer, der Zollausseher, der Sekretäre der allgemeinen Verwaltung, der Schulleute, der Gendarmen, der Polizeiführer, der Kreisrichter, der Bergwerksdirektionssekretäre, der technischen Leiter, der Landmesser, der Wasserbaubeamten, der Aufseher in den Museen, der Zeichenlehrer, der Unterbeamten in den Ministerien und der Kanzleibeamten. (Beifall links.)

Abg. Dr. Wagner-Dreslau (Freisinn): Mir persönlich sind 1100 Reichsmark zugeteilt, die ich eine durchgearbeitet habe. Wenn ich auf alle diese Wünsche eingehen wollte, könnte ich ein ganzes Semester hindurch ein mehrstündiges Kolleg halten. (Beifall.) Ich will aber heute auf Details nicht eingehen. Gewöhnlich sieht man die Vorlage, Beamtenauschüsse von sämtlichen Beamtenkategorien zu bilden und ihnen die Vorberatung der Gehaltsregelung zu übertragen. Der Grundgedanke, daß die preussischen Beamten ebenso gestellt werden sollten wie die Reichsbeamten, ist nicht überall durchgeführt. In vielen Fällen stehen sich aber die Reichsbeamten schlechter. Ich erinnere hier nur an die Eisenbahnzulage, die den Reichsbeamten wieder genommen ist, Aufbesserungsbedürftig sind u. a. das gesamte Gefängnispersonal, die Zollausseher, die Lokomotivführer und -Heizer, die Zollinspektoren, die Eisenbahntechniker, die Vermessungsbeamten der Katasterämter, die Nahrungsmittelchemiker, die Eisenbahntechniker u. a.

Abg. Dejer (Soz.): Es würde sehr nützlich sein, wenn die Regierung Beamtenauschüsse einrichtet. Wir haben den dringenden Wunsch, daß auch die gehobenen Unterbeamten berücksichtigt werden. Im Reichstag ist hierfür ein bestimmter Termin in Aussicht gestellt worden. Der erklärte der Finanzminister, einen bestimmten Termin nicht angeben zu können. Wünschenswert ist eine großzügige Besoldungsreform. Eine traditionelle Reform wie bisher schafft nur Unzufriedenheit. Die größte Unzufriedenheit unter den Beamten erzeugt das bisherige Unterstützung- und Memorialwesen. Das muß gründlich reformiert werden. Man müßte eine Veränderung für Krankheitsfälle für Beamte einführen. (Beifall links.)

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird angenommen. Circa 20 Redner waren nach zum Worte gemeldet.

Abg. Dr. Liebknecht (Soz.): Von allen Parteien haben zwei Redner gesprochen, nur von uns nicht. Die Herren wissen doch, daß gerade wir viele Tausende von Beamten vertreten. (Stürmischer Widerspruch rechts.)

Abg. Schmilian (Vpt.): Ich stelle fest, daß meine Fraktion gegen den Schluß gestimmt hat. Durch den Schluß bin ich verhindert, auf einige Beamtenwünsche hier einzugehen, die noch von keinem anderen Redner vorgebracht worden sind. Das ist um so bedauerlicher, als wir uns bei der Überberatung des Beschlusses der Mehrheit einigen mußten, dabei Beamtenwünsche nicht vorzubringen. Wir hatten gehofft, daß uns bei der Beratung der Besoldungs-Novelle ausreichende Gelegenheit gegeben würde, unsere Wünsche zur Sprache zu bringen. Es ist uns das auch versprochen, aber leider nicht gehalten worden. (Sehr richtig! bei der Volkspartei.)

Noch weiterer Geschäftsordnungsdebatte und nach einer Aukt von persönlichen Bemerkungen wird die Besoldungs-Novelle mit den Anträgen an die verstarke Budgetkommission überwiesen.

Nächste Sitzung: Dienstag, den 9. Juni, nachm. 2 Uhr. Tagesordnung: Entwurf betreffend die Hilfsrichter beim Oberverwaltungsgericht, Novelle zum Zuständigkeitsgesetz. Schluß gegen 5 Uhr.

Verbandstag der Holzarbeiter.

Dresden, den 26. Mai 1914.

Zweiter Verhandlungstag.

In der Debatte über den Vorstandsbericht wurden in der Hauptsache nur kleinere Verbandsfragen berührt. Mit der allgemeinen Tätigkeit des Vorstandes waren die Delegierten einverstanden. Der Kartellvertrag mit den Fabrikarbeitern fand nicht die Zustimmung des Thüringer Delegierten. In Nürnberg

unterbreiten wollte. Der Mann hatte in Lothringen zwölf Jahre lang gedient, als er mit der Führungsnote „vortrefflich“, der Hauptprämie und dem Zivildienstzeugnis abging, um — verheiratet — eine Stellung zu suchen. Schließlich kam er nach Berlin, wollte ins Schloß, wurde abgewiesen, äußerte: daß er nun dem Kaiser seine Bitte um eine Anstellung ins Auto werfen werde, und — sah bald darauf im Irrenhaus. Ein Beschluß des Landgerichts Saargemünd, das aus dem Gutachten des Anstaltsarztes über Pentels Zustand die Überzeugung gewann, daß er keineswegs gemeingefährlich geisteskrank sei, hat dem Mann jetzt endlich — und erst nach vieler Mühe — seine Freiheit wiedererschafft.

Wäre Pentel nicht nach Berlin gefahren, dem Kaiser persönlich seine Lage darzustellen, im Glauben, er könne und würde ihm gewiß helfen, so hätte er wahrscheinlich nie ins Irrenhaus gebraucht. Muß aber ein Mann, der so handelt, notwendig geisteskrank sein?

Dann sollte man der Jugend in den Schulen nicht in byzantinischer Weise die Person des Monarchen als die eines Halbgottes preisen. Dann sollte man nicht auf sein Konto alle Erziehungssünden der Nation schreiben. Dann soll man nicht der Jugend das abgeschmackte Lied einpauken:

Der Kaiser ist ein guter Mann, Er wohnt in Berlin, Und wär' es nicht so weit von hier, Ich ginge heut noch hin! usw.

Die Früchte einer Erziehung mit solcher Grundlage „staatsbürgerlicher Bildung“ müssen notgedrungen zu einer „Maidität“ führen, die dem Gebildeten fürs Irrenhaus reif erscheint.

Der Pfarrer vor dem irdischen Richter. Ein selten zahlreiches Publikum war dieser Tage im Hörsaalraum des Amtsgerichts Dresden versammelt, auf dessen Urteilsbank der Pfarrer von Wolzig als Angeklagter saß. Der vorordnete, festbelohnte und pensionberechtigte Diener der evangelischen Kirche hatte kein geistliches Amt zu geführt, daß der Vorsteher der Nachbargemeinde Buchholz deshalb bei dem Kreisrichter-Sprekter sich beschwert hatte. Die Wahrheit dieses Berichtes hatte der Mann Gottes zunächst gelehnet und weiter, zu seiner Rechtfertigung vor dem Konsistorium, von dem Beschwerdeverfahren verlang, einen Schriftsatz zu unterschreiben, in dem alle Beschwerden als unwahr erklärt wurden. Diese Zustimmung hatte der Gemeindevorsteher zurückgewiesen. Als nun nach etwa einem Vierteljahr kein Widerspruch gegen andere Sünden Vergebung am Tische des Herrn wurde, dachte der Pfarrer: Rache ist süß, und wie es ihn seinerleits vom Abendmahl zurück, indem er ihn

berg seien in Zelluloid-Betrieben Arbeiterinnen, die mit den Drehsleien zusammenarbeiten, den Fabrikarbeitern überweisen worden.

Nachdem 26 Delegierte zum Wort gekommen waren, wurde die Diskussion geschlossen.

Im Schlußwort bezeichnete Leipart die Debatte als keinen Fortschritt gegenüber den Ansprüchen auf früheren Verbandstagen. Er besprach dann die vorgebrachten Wünsche und Beschwerden. Die Antwort der Hamburger auf seine Beschwerde über deren Kritik an dem Vorstand betriebe ihn. Leipart zieht aus der Debatte den Schluß, daß die Tätigkeit des Vorstandes Anerkennung gefunden hat. (Beifall.)

Für die Redaktion der Holzarbeiterzeitung berichtete Kasper (Berlin). Die Grundsätze, nach denen die Zeitung geleitet werde, hätten auch in den letzten Jahren keine Veränderung erfahren: Die Holzarbeiterzeitung habe die Aufgabe, die Interessen der Holzarbeiter wahrzunehmen; daneben solle sie ein Organ zur Bildung und Aufklärung der Kollegen sein. Das Organ habe die wirtschaftliche Seite der Arbeiterbewegung zu verfolgen. Dabei könne man natürlich die politischen Verhältnisse nicht ignorieren. Der Rahmen der Holzarbeiterzeitung müsse weiter gestellt werden, als auf Betätigung innerhalb der Organisation.

In der Ansprache über den Redaktionsbericht verlangten mehrere Delegierte die Wiedereinführung der Zierbetafel in der Holzarbeiterzeitung. Mit der Haltung des Verbandsorgans im allgemeinen waren die Redner einverstanden. Kritisiert wurde von Wendt-Köln der Artikel „Holzarbeiterzeitung“ über den Parteitag in Jena, weil in ihm die Massenfreikampfbewegung als „überflüssiger Luxus“ bezeichnet worden sei. Endreß (Frankfurt a. M.) betonte dagegen, daß die Mehrzahl der Kollegen mit diesem Artikel einverstanden sei. Die Zeit des politischen Massenstreiks wäre noch nicht gekommen, da sei es besser, wenn man nicht darüber rede. Meichmann (Büsch) gab seiner Freude Ausdruck, daß das Verbandsorgan gegenüber den gegenwärtigen Transaktionen die Taktik einhalte, diese möglichst wenig zu beachten. Sie hätten in der Schweiz mit dieser Taktik die besten Erfahrungen gemacht.

Bei der Abstimmung wurde der Antrag auf Wiedereinführung der Zierbetafel angenommen. Weiter wurde einem Antrag Berlin zugestimmt, daß für Verufe, in denen Zentralarbeitsnachweise bestehen, Inserate in der „Holzarbeiterzeitung“ der betreffenden Arbeitgeber nach Arbeitskräften abzulehnen und dem Zentralarbeitsnachweis zu überweisen sind. Weiter wurde beschlossen, daß Stellungsangebote in dem Verbandsorgan mit aufgenommen werden sollen, wenn sie mit dem Symbol der betreffenden Kasse versehen sind.

Die Verhandlungen wurden dann vertagt.

6. Verbandstag der Steinarbeiter.

Der Verbandstag wurde in Dresden am 18. Mai eröffnet. Er ist von 76 Delegierten, 8 Gauleitern und 5 Vorstandsmitgliedern, dem Vorstehen des Ausschusses und einem Vertreter des österreichischen Arbeiterverbandes besucht. Die Generalkommission tritt am 1. Juni in Berlin.

Der Geschäftsbericht gab Verbands-Vorsitzender Starke Leipzig. Trotz der niedergehenden Konjunktur hat sich die Mitgliederzahl noch gehoben, sie betrug bei Beginn der Berichtsperiode 27703, am ihrem Ende 30516. Eine Neuerung in der Agitation war die Abhaltung von Lichtbildervorträgen, deren Ergebnis zufriedenstellend sei. Um die Grenztreue zu bewahren, sei versucht worden, mit den Fabrikarbeitern einen Kartellvertrag abzuschließen, der Versuch ist aber gescheitert. Mit den Bauarbeitern stehe man dieserhalb in Unterhandlung. Der von Bauarbeiterverband unterbreitete Gegenentwurf für einen Kartellvertrag entsprach aber nicht den Wünschen der Steinarbeiter, so daß es zweifelhaft sei, ob ein Kartellvertrag zustande kommen. Die Streikunterstützung betrug 1912 78167 Mk., 1913 148531 Mk. Im ersten Quartal 1914 wurde eine besonders hohe Summe für diese Unterstützung ausgegeben worden. Sie betrug 126098 Mk., also weit mehr, wie im ganzen Jahre 1912. Damit habe, sagte Starke, der Verband die Belastungsprobe bestanden und den Kollegen gezeigt, daß sie mit guter Zuversicht auf die Schlußfertigkeit des Verbandes zählen könnten. Der Redner ging dann auf die zum Geschäftsbericht vorliegenden Anträge ein und präziserte die Stellung des Vorstandes hierzu. Die Anträge, die auf eine Verschmelzung mit den Bauarbeitern hingingen, stützt Starke abzulehnen. Man solle die gegenwärtigen Ver-

sondern ins Gericht und der Pfarrer soll ob der Beleidigung 200 Mark berappen“.

Im Interesse der Aufklärung sind derartige „Seelsorger“ unbeschäftigt. Sie stecken manchmal Schiffe in ein Licht auf, so daß es dauernd auf die Gnadenmittel der Kirche verzichtet und ihr schließlich ganz den Rücken kehrt. Soll doch Christus selbst gesagt haben: „In ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Gefährlicher Ringkämpfer. Gelegentlich des Ringkämpfturniers im freien Stil, das gegenwärtig in Paris stattfindet, ereignete sich ein schmerzhaftes Unglück. Der Schweizer Maurice Deriaz, wurde von seinem Gegner so unglücklich zu Boden geschleudert, daß er die Wirbelsäule brach und in hoffnungslosem Zustand ins Hospital transportiert wurde.

Der Offizier als Kritiker. Es ist natürlich kein preussischer Offizier, der jetzt die Uniform ausgezogen hat und als Kritiker auftritt, sondern der Neffe des Belagerers von Adrianopol, des Generals Jmanow. Der junge Mann heißt Lazar Jmanow. Unter dem Kommando seines Onkels nahm er an den Kämpfen um Adrianopol, Dem-Siffar und Kresna teil, wurde zweimal schwer verwundet und erhielt bei Beendigung des Krieges die goldene Tapferkeitsmedaille. Seit Montag zeigt Jmanow in der Ersten Varietee-Ausstellung zu Berlin seine artistischen Künste. Er wird in der bulgarischen Militärliste als Leutnant der Reserve geführt. — In Preußen-Deutschland würde Jmanow ohne weiteres aus der Liste der Reserveoffiziere gestrichen werden, denn ein solcher Proterwerb ist mit der „Standesehre“ eines preussischen Leutnants natürlich unvereinbar.

Aushebung einer Falschmünzergewalt. Durch die Aufmerksamkeit eines Berliner Omnibuschaffners wurde Montag nachmittag ein Falschmünzer unschuldig gemacht. In der Köpenicker Straße gab ein Fahrgast einem Omnibuschaffner ein 3-Reinmarkstück in Zahlung. Da der Schaffner erst vor kurzem ein falsches Fünfmarkstück versehenlich angenommen hatte, erkannte er sofort, daß es sich hier wieder um ein Falsifikat handelte. Er ärgerte daher mit dem Wechseln, um den Fahrgast durch den nächsten Schaffner feststellen zu lassen. Der Mann hatte jedoch diese Absicht des Schaffners durchschaut und sprang plötzlich vom Omnibus ab. Mehrere Passanten nahmen die Verfolgung auf, holten den Flüchtigen ein und übergaben ihn der Polizei. Wie sich auf dem Polizeipräsidium herausstellte, handelt es sich um den 32-jährigen Reisenden Paul Kaufmann aus der Holzmarktstraße. Bei einer Durchsuchung seiner Wohnung fand man eine Ausstattung

Handlungen mit den Bauarbeitern abzuwickeln und der Entlohnung nicht vorzuziehen.

Den Kassenbericht erstellte Geist. Leipzig. Durch die enormen Ausgaben für Streiks überschreiten die Gesamtausgaben die Einnahmen (133 117 Mk.) um rund 109 800 Mk. Das erste Quartal habe sehr hohe Anforderungen an die Kasse gestellt, man sehe darum vor der Aufgabe, den Kampffonds zu stärken.

Mit der Tätigkeit des Vorstandes und der Reibaktion war man im allgemeinen einverstanden. Neben den Bau- und Fabrikarbeitern kämen auch noch die Landarbeiter in Frage, die ihre ganze Kraft aufzubringen, um die Steinbrüche zu gewinnen. Dabei seien die Steinbrüche nur ein Vierteljahr als Waldarbeiter beschäftigt. Verlangt wurde, daß der Vorstand bei Grenzstreitigkeiten energischer gegenüber den anderen Organen aufträte. Von einer Verschmelzung mit den Bauarbeitern wurden Nachteile für die Steinarbeiter befürchtet. Von einer Reihe Delegierter wurden andere Anordnungen gewünscht. Auch wurde verlangt, daß die Gauleiter von dem Gau gewählt, ausscheidet durch den Vorstand angestellt werden. Das Verhalten der Geschäftlichen und der Dienst. Dunderlachen wurde vielfach kritisiert.

Bei der Abstimmung über die vorliegenden Anträge wurden die, welche eine Vermählung mit dem Bauarbeiterverband wünschten, dem Vorstand zur Erwägung überwiesen. Mit großer Mehrheit abgelehnt wurde der Antrag, die Lokalanstellen auf die Gaukasse zu übertragen. Die Anträge auf Abstellung von Gauleitern, Neuernennung von Gauleitern usw. wurden dem Vorstand überwiesen. Zustimmung fand ein Antrag Märzburg, nach dem der Vorstand vor Erteilung oder Verweigerung der Genehmigung eines Streiks die örtlichen Instanzen hören soll. — Den Jenkalkinstanzen wurde hierauf Entlohnung erteilt.

Der Verbandstag stimmte dann einstimmig einer Resolution an, welche die geplante Verschlechterung des Koalitionsrechts zu.

Ueber die Einführung der Arbeitslosenunterstützung hielt das Vorstandsmittglied Siebold Leipzig das einleitende Referat. Nach einem historischen Rückblick über die Arbeitslosenfrage begründete Siebold die Vorlage des Vorstandes. Mit der Einführung der Arbeitslosenunterstützung soll eine Leistungssteigerung um 10 Pfennig pro Woche in jeder Klasse verbunden sein. Nach der Vorstandsvorlage können die Mitglieder nach Schwöbinger voller Beitragsleistung bei einleitender Erwerbslosigkeit (Krankheit, Arbeitslosigkeit am Ort und auf der Reise) Unterstützung erhalten. Die Unterstützung beträgt pro Tag 1 Mark. Die Erwerbslosigkeit der ersten drei Tage soll nicht unterstützt werden. Die Unterstützung kann je nach der Dauer der Mitgliedschaft insgesamt 6 bis 12 Wochen bezogen werden. Weibliche Mitglieder und Jugendliche erhalten pro Tag 50 Pfennig. Die Beitragsleistung für die Erwerbslosenunterstützung soll am 1. Juni 1914, die Unterstützung am 1. Juli 1915 in Kraft treten.

Die Anträge über die Einführung der Arbeitslosenunterstützung schloß sich sehr lebhaft, das Für und Wider wurde sehr eingehend erörtert. Im Prinzip waren wohl alle Redner für die Einführung dieser Unterstützung, nur über die Form gingen die Meinungen auseinander.

Allgemein begrüßt wurde, daß der Vorstand seinen ersten Vorstoß, wonach ausgeschiedene Mitglieder erst nach Schwöbinger voller Beitragsleistung wieder Anspruch auf Unterstützung haben sollen, dahin abgeändert hat, daß nur eine 16wöchige neue Beitragsleistung notwendig ist. Hätte der Vorstand diesen Vorstoß gleich gemacht, wäre viel Unruhe in den Kollegenkreisen vermieden worden. Vorgeschlagen wurde auch, eine Erhöhung des täglichen Unterstützungssatzes vorzunehmen, 1 Mark ist zu wenig. Andere Redner befürchteten dagegen, daß die Mittel auch bei dem vorgeschlagenen Satz nicht ausreichen.

Nachdem 60 Redner zum Wort gekommen waren, beschloß dann der Verbandstag in namentlicher Abstimmung mit 59 gegen 17 Stimmen die Einführung der Arbeitslosenunterstützung.

Ueber unser Tarifwesen sprach in geschlossener Sitzung der Reibaktion des Verbandesorganes, Staudinger Leipzig. Er verwies einleitend auf den gewaltigen Umschwung in der Steinindustrie, der immer größeren Verwendung von Aumitteln und Beton, und betonte dann, daß im Tarifwesen der Steinarbeiterverband mit an erster Stelle stehe. In der Monumentsbranche sei der Reichstaxi nur noch eine Frage der Zeit. Bei der Entlohnung des Tarifwesens sei die Einführung eines Zentraltarifsystems notwendig. Der Vorstand solle sich deshalb an den Unternehmerverband wenden, dieser habe aber noch keinen definitiven Beschluß gegeben. Redner beruhte zum Schluß seiner Ausführungen, die Verbandsarbeit, die Tarifpolitik müsse mehr von dem Gedanken an die Zukunft mit ihren größeren Aufgaben bestimmt sein. (Beifall.)

In der Diskussion wurden auch die Lohnbewegungen der letzten beiden Jahre besprochen. Zu größeren Auseinandersetzungen kam es über den Kampf im schlesischen Sand-

steingebiet, der vor kurzem beendet wurde, ohne daß die angebotene Ausbesserung in der Granitindustrie zur Durchführung kam. Von Vorstandseite wurde erklärt, daß nicht mehr erreicht werden konnte, als erreicht wurde.

Bei der Abstimmung wurde der Vorstandsantrag, daß vor Gründung eines Tarifs das Einverständnis des Vorstandes einzuholen ist, gegen eine starke Minderheit angenommen. Der Verbandstag erhebt Protest, daß in den meisten Steinbrüchen die Mehrkosten und Förderwagen noch nicht geachtet sind. Der Vorstand soll sich beschwerdeführend an den Reichsminister und an die Bundesregierungen wenden.

Der Beitrag wurde in allen Klassen um 10 Pf. erhöht zugunsten der beschlossenen Erwerbslosenunterstützung. Die bisher gewährten Unterstützungsstellen sind zu einer Erwerbslosenunterstützung zusammengefaßt. — Weibliche Mitglieder erhalten für jedes Kind unter 14 Jahren 80 Pfennig pro Woche. Sind bei einem Streit Mann und Frau beteiligt, werden die Kinder nur beim Mann angerechnet. Die Beitragsleistung für die Erwerbslosenunterstützung beginnt am 1. Juli 1914 (27. Woche). Die Unterstützung tritt in Kraft am 1. Juli 1915 (27. Woche). — Die bisherige Kranken- und Heilunterstützung wird bis dahin in der üblichen Weise bezahlt.

Dem Arbeiterschutz ist in den zwei letzten Jahren besondere Beachtung geschenkt worden. So ist eine Petition an den deutschen Reichsminister gerichtet worden, in der folgende Punkte begreifend sind: Erstens, daß in der Beobachtung der Gewerbekrankheiten auch die sogenannte Berufskrankheit der Steinarbeiter mit inbegriffen ist; zweitens, daß der Durchführung der Verordnung des hohen Bundesrates zum Schutze der Steinarbeiter aus dem Jahre 1902 von den in Frage kommenden Behörden mehr Beachtung geschenkt wird insofern, daß die sich weitgehendes Firmmentänder aus der Steinindustrie zu einer strengeren Bestrafung herangezogen werden. — Eine Ausstellung von Brillen, Staubschlägen usw. zeigt, wie die Schutzapparate bestellt sein müssen. Einer Resolution zum Arbeiterschutz wurde zugestimmt. Ebenfalls einer solchen gegen den übermäßigen Alkoholgenuss.

Weiter beschloß der Verbandstag, den Ausschuss in Dresden zu belassen, und wurde Eisner wieder als Vorsitzender gewählt. Der Beirat wurde, dem Beschluß entsprechend, nach Branchen gewählt. Die Wahl des Verbandsvorstandes ergab die Wiederwahl der bisherigen Vorstandsmittglieder. Eine Leertungsaufgabe von 100 Mark wurde für alle Beamten bewilligt und das Gehalt der Lokalanstellen in der Minimalsgrenze um 100 Mark erhöht. Der Gewerkschaftskongress soll durch 7 Delegierte besetzt werden.

Darauf schloß der Vorsitzende Starke mit einem Rückblick und einem anfeuernden Appell die Verhandlungen.

Schlesien und Posen.

Hirschberg, 27. Mai. Aus dem Gerichtsgefängnis ausgebrochen ist am Sonntag in der zehnten Vormittagsstunde der Maurer Otto Jertz aus Lauban, der vor einigen Wochen vom hiesigen Schöffengericht wegen Körperverletzung und Beleidigung sowie Widerstands zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden war, die er im Gefängnis an der Bergstraße verbüßen sollte. Sonntag früh war J. in der Wäscherei beschäftigt und blieb allein zurück. Mit einem Patent sprengte J. das Gitter des im Sodelgäßchen gelegenen Fensters ab, zwängte sich durch und erkletterte mittels einer im Hofe befindlichen Stange die hohe Gefängnismauer und entkam durch die Gärten. Man bemerkte zwar sofort die Flucht, und mittels des herbeigeholten Polizeihundes wurde die Spur auch bis zur halben Meile verfolgt, doch dort verlor sie sich.

Hirschberg, 27. Mai. Recht erhebliche Unterschlagungen ließ sich der frühere Bureauvorsteher Paul Schiedel aus Hermsdorf u. A. aufschulden kommen. Sch. war bei einem Rechtsanwalt angestellt, der ihm volles Vertrauen schenkte. Dieses Vertrauen hat aber Sch. schamlos getäuscht, indem er nach und nach in etwa hundert Fällen gegen 3000 Mark, die er von den Klienten des Rechtsanwalts zur Abfertigung erhielt, unterschlug und für sich verbrauchte. Sch. ist verheiratet und Vater eines Kindes, doch soll er die Unterschlagungen nicht aus Not, sondern deshalb begangen haben, weil er über seine Verhältnisse lebe. Er behauptet allerdings, er sei von seinen Gläubigern gedrängt worden. Bei einem Monatsgehalt von zuletzt 175 Mark hatte Sch. auch noch Nebeneinkommen, so daß sein jährliches Gesamteinkommen gegen 3000 Mk. betrug. Wegen fortgesetzter Unterschlagung und Unterdrückung von Urkunden erkannte die Strafkammer gegen Sch. mit Rücksicht auf den großen Vertrauensbruch und die Höhe der veruntreuten Summe auf ein Jahr Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte 1½ Jahre Gefängnis und sofortige Verhaftung beantragt.

Männern begleitet, in einem Automobil angekommen, das nach der Tat die Richtung nahm, die die Polizei zu kennen glaubt.

Selbstmord durch eine Dynamitpatrone. Auf entsetzliche Weise verübte der 48jährige Bergarbeiter Richard Otto in Obergruna bei Nossen Selbstmord. Er fuhr in die Grube ein, nahm dort eine Dynamitpatrone in den Mund und zündete diese an. Kopf und Oberkörper wurden vollständig in Stücke gerissen. Schwermut soll den Mann zu der Tat veranlaßt haben.

1,125,000 Francs unterschlagen. Die Pariser Polizei verhaftete einen in der Halbwelt sehr bekannten Geldmann Leo Schapiro, der russischer Unterthan ist. Schapiro vertrat in Paris seit einiger Zeit das Haus Musica u. Son, New York. Er hat Unterschlagungen im Gesamtbetrag von 1,125,000 Francs begangen.

Vermisste Touristen. Aus Bogen wird gemeldet: Zwei Touristen, die Sonnabend eine Gebirgstour ins Dolomitengebiet antraten, werden vermisst und sind wahrscheinlich durch Sturz verunglückt. Gestern abend gingen Rettungsexpeditionen ab. Die Nachforschungen haben bisher noch kein Ergebnis gehabt. Die Vermissten sind ein Meraner Kaufmannsohn namens Anton Maltrecht und einer seiner Freunde, dessen Name noch unbekannt ist.

Feuerschiff auf einer englischen Werft. Eine Feuerschiff zerstörte Dienstag einen Teil der Werft der Clyde Engineering and Shipbuilding Company im Hafen von Glasgow. Eine große Menge Maschinen, ein Lagerhaus und der Teil eines Dampfesselschuppens wurden eingestürzt.

Ein Goldschmied geraubt. In der vergangenen Nacht haben Einbrecher aus der Chamotefabrik in Scholwin (Kommern) einen mehrere Zentner schweren Goldschmied geraubt und sind damit spurlos verschwunden.

Schiff gesinkt. Der seit Anfang Mai wegen Unterschlagung verurteilter Konkursverwalter hiesiger Rechtsanwalt Josef Baris aus Köln hat sich seiner Heimatsbehörde selbst gestellt.

Wälder im atlantischen Ozean. Der Cunarddampfer „Audacia“ ist in Plymouth mit einer erheblichen Beschädigung eingetroffen. Er ist auf der Fahrt von Montreal nach Quebec in ein Eisfeld geraten. Die Wälder waren so zahlreich, daß die

Melkenbach, 27. Mai. Aufgehobener Versuch. Der Streit zwischen den Vertretern des Kreises Melkenbach und der Eisenbahn-Krankenkasse hatte bekanntlich dazu geführt, daß die Ärzte erklärten, den Mitgliedern der Kasse in Fällen dringender Gefahr Beistand zu leisten.

Da zur Zeit Verhandlungen wegen Abschluß eines neuen Vertrages schweben, haben die Ärzte ihr Uebereinkommen gehoben.

Landeshut, 27. Mai. Vom Tode gerettet. In Spielen am Mühlgraben an der Obergasse stürzte ein 3-jähriges Kind ins Wasser. Das kleine Wesen war bereits Ertrinken nahe, als der gerade vorübergehende Briefträger Wilhelm Dreßler Hinzusprung und es noch zur rechten Zeit rettete.

Gauer, 27. Mai. Ein unerschrockener Rettung. Beim Stellenbesitzer Thomas in Mochau scherte ein 3-jähriges Kind auf dem Dach des Hauses ab. Das Dach ließ sich ein fürchterlicher Qualm, der durch den entweichenden Wasserdampf zur Erde gedrückt wurde, wodurch es sehr schwer wurde, an das Haus heranzukommen. Darin schloß aber die fünf Kinder des Besitzers. Mit unermesslicher Anstrengung drang Thomas in das Haus und rettete seine sämtlich noch schlafenden Kleinen. Dann brach er noch einmal in Rauch und Flammen ein und holte sein Viehbestand aus dem brennenden Stalle.

Posen, 27. Mai. Vom Blitz erschlagen. In dem Gemitter, das Montag nachmittag über Posen und die Umgebung niederging, wurde der siebzehn Jahre alte Bauarbeiter Lubowicz Stachowial auf dem Felde bei dem armenitischen Karlovitz (Kreis Posen-Ost), als er hinter den Pferdewagen, vom Blitz getroffen und getötet.

Ein schwerer Straßenbahnunfall ereignete sich Dienstag mittag in der Wasserstraße. Nach Schluß gingen mehrere Knaben über den Neuen Markt nach Hause. Unterecks nadten sie sich nach Rinderart und ell spielend dem Durchgang des Grundstückes Wasserstraße 25 zu um schneller nach dieser Straße zu gelangen. Men daran lag der elfjährige Schüler Schmalowial, Judenstraße 26 wohnt. Als er in schnellem Lauf den Bürgersteig der Wasserstraße erreichte, prallte er mit solcher Wucht gegen eine gerade Hauseingänge befindliche Frau, daß er zu Boden stürzte. In diesem Augenblicke kam ein Straßenbahnwagen heran, dessen Führer bei der kurzen Entfernung nicht mehr bremsen konnte und in voller Fahrt befindliche Wagen fauste über die Bet des unglücklichen Kindes, die über die Schienen gesprengt wurde hinweg. Die Wirkung war eine furchterliche; beide Bet traten vom Kumpf getrennt und dieser selbst so verlegt, daß die Eingeweide herborquollen. Das Publikum nahm sofort Partei gegen den Straßenbahnwagenführer, dem die Schuld beigemessen wurde, und mochte Miene, gegen den Täter rächlich zu werden; erst durch energisches Eingreifen des Schutzmanns wurde der Bebrochte aus seiner gefährlichen Lage befreit. Das schwerverletzte Kind wurde in Krankenhaus überführt. Das Ableben des Kindes wird schließlich erwartet.

Wissa (Posen), 27. Mai. Massen-Erkrankungen beim Militär. Beim hiesigen 3. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 50 sind seit Sonnabend 100 Mann unter durchfallähnlichen Erscheinungen erkrankt. Zur genaueren Untersuchung der Erkrankungen sind Generalarzt Dr. Korisch aus Posen und ein Militärarzt aus Liegnitz hier eingetroffen. Das Ergebnis der Untersuchung steht noch nicht fest. Sämtliche Mannschaften dürfen die Kaserne nicht verlassen. Das Bataillon sollte Montag früh die Garnison verlassen, um nach dem Truppenübungsplatz Warthelager abzugehen.

Schneidemühl, 27. Mai. Ein Körnchen Salz findet unsere guten Spiegbürger jetzt schon in der hier errichteten Fliegerstation. Als diese geschaffen werden sollte, war die Freude darüber vom Bürgermeister bis zum Nachbarn und bei allen anderen Leuten, die gut patriotisch sind, außerordentlich groß. Jetzt aber, nachdem die Flieger in den frühesten Morgenstunden mit ihren Übungen beginnen und durch das Knarren der Motoren und Surren der Propeller so manchen aus dem Schlaf wecken, beginnt man zu schmecken, daß sich in dem Kreudenbecken auch Vermutstropfen befinden. Soweit gesunde Menschen dadurch aus dem Schlafe gekostet werden, hat das nicht viel auf sich, denn diese werden sich genau daran gewöhnen, wie die Bewohner der Großstadt, vor deren Wohnungen die elektrische Straßenbahn oder gar die Eisenbahn die ganze Nacht hindurch vorbeifährt. Anders dagegen ist es mit den Kranken. Und die letzteren werden hier in ihrer Nachtruhe sogar ganz empfindlich gestört, weil der Flugplatz ganz in der Nähe des Krankenhauses liegt. Berechtigt und durchaus zweckmäßig ist daher die Anregung, den Flugplatz nach einer anderen Gegend zu verlegen. Viel Hoffnung auf Erfüllung dieses Wunsches ist allerdings nicht vorhanden, denn in erster Linie hat hierüber wohl die Militärverwaltung zu entscheiden.

Neue Erbsitze auf Sizilien. Von dem Erbbeobersatorium in Catania wurden Dienstag früh 9 Uhr 49 Minuten 17 Erbsitze verzeichnet. In Bassarana und Via Grande soll Schaden angerichtet worden sein.

Ein Kindesmörderin. In Göttha ist eine entsetzliche Mordtat entdeckt worden. Die aus Goldbach im Schwarzwald stammende Verkäuferin Clara Heß tötete anfangs dieses Monats ihr 14 Tage altes, auswärts geborenes Kind durch Erstickung. Den Leichnam zerstückelte sie dann, Arme und Beine verbrannte sie im Ofen, den Rumpf warf sie in den Teich des Schloßparkes und den Kopf verbergte sie in ihrem Reisefloffer. Als von der Vormundschaft nach dem Verbleib des Kindes geforscht wurde, gab das Mädchen an, es verheimlicht zu haben. Sie verwickelte sich aber in Widersprüche und legte schließlich ein Geständnis ihrer Tat ab.

Kleine Notizen. In Hamburg gab der Spandingerstraße bei einer Frau Schuppe wohnende polnische Arbeiter Herzog auf die Frau und ihre 20jährige Tochter sechs Heubüchsen ab. Die Frau wurde von drei, die Tochter von zwei Kugeln getroffen. Beide erlitten schwere Verletzungen. Der Täter wurde verhaftet. Die Tochter bedingte, das Verhältnis mit Herzog zu lösen.

In Wolfratshausen bei München wurde heute mittag bei einem Automobilunfall eine 20jährige Lehrerstochter getötet. Vier weitere Insassen erlitten zum Teil schwere Verletzungen.

Bei einem Sturm auf der Wolga sind acht mit Holz und Koll beladene Rähne untergegangen. In einem am Ufer liegenden Dorfe wurden 42 Häuser zerstört, 10 Häuser wurden von den Fluten mitgerissen. Auch Opfer an Menschenleben sind zu beklagen. Bei Kownoje im Gouvernement Samara sind infolge des Sturmes viele große und kleine Schiffe gesunken. Auch dort sind Menschen umgekommen.

Auf dem Wege vom Bahnhof Charbin zur Bahnverwaltung wurde ein Kassenbote der Bahn, der 30000 Rubel trug, von Räubern in chinesischer Kleidung überfallen und nebst einem ihn begleitenden Soldaten getötet. Ein zweiter Begleiter wurde durch acht Schüsse lebensgefährlich verletzt. In den Baumwoll-Lagern zu Bombay wurden Dienstag früh nahezu 10000 Ballen Baumwolle durch Feuer zerstört. Der Schaden beträgt etwa 2 Mill. Rupien. Das war der 40. Brand seit dem 23. März. Die Ursache der Brände ist

Eine „unehrenbürtige“ Verlobung im Hohenzollernhause. Prinz Oskar von Preußen hat sich in Bristol bei Telokom in Mecklenburg mit der Gräfin Ina Maria v. Wasseritz verlobt. Die Verlobung hat die Genehmigung des Kaisers gefunden, der mit der Eingehung dieser „morganatischen“ Ehe einverstanden ist.

Verhaftung wegen Beleidigung eines Landrats. Der Schriftsteller Johannes Seebaldt, der, wie erinnerlich, wegen Beleidigung des Geheimen Kriegsgerichtsrats Selle vom Kriegsministerium zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten verurteilt worden ist, ist jetzt wegen Beleidigung des Landrats des Kreises Teltow v. Mühlenbach in Strassburg i. El. verhaftet worden. Seebaldt war nach seiner Verurteilung aus Berlin geflüchtet. Er wurde jedoch in Strassburg erkannt und wegen der neuen ihm zur Last gelegten Straftat festgenommen. Von Strassburg wurde er nach Berlin transportiert und in das Meibauer Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Die Beleidigungen, wegen deren die Verhaftung erfolgt ist, stehen in Zusammenhang mit der hiesigen Schießplatzaffäre, die schon zur Verurteilung Seebaldts geführt hat. Seebaldt hat durch seinen Beleidiger, Rechtsanwalt Bohn, einen Antrag auf Haftentlassung stellen lassen.

Schwerer Unfall eines deutschen Fliegers. Der deutsche Pilot Georg Preussel ist gestern mittag auf dem Flugplatz London bei Bondon beim Erproben eines von ihm konstruierten Fallschirms schwer verunglückt. Preussel, der sich in einem Automobil befand, warf bei einer Stundengeschwindigkeit von 40 Kilometern den Fallschirm aus, der sich sofort ausbreitete und vorwärtlich funktionierte, so daß der Flieger aus dem Automobil geworfen wurde. Er stürzte dabei oder so unglücklich, daß er einen Schädelbruch davontrug und ins Hospital geschafft werden mußte. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Neue Kunst Pariser Automobilwagen. In einem Landhaus in der Nähe von Rouen wurde in der verflochtenen Nacht der 70jährige Rentier Verandier und dessen Wirtschaftlerin von einem Manne, der sich in Frauenkleidung eingeschlichen hatte, furchtbar zugerichtet. Verandier wurde die Kehle durchgeschnitten. Man brachte ihn in Herdenheim ins Krankenhaus. Auch der Zustand der Wirtschaftlerin ist sehr bedauerlich. Der Mörder wurde gefasst.

Unterhaltungs-Beilage

27. Mai 1914

Sternentanz.

Helle Sterne küssen leise
Rund am blauen Himmelzelt;
Lachen still nur ihre Weise,
Weil tief unten schlief die Welt.
Denn die Welt ist mild und matt
Von den vielen fleißigen Händen,
Von den Herzen arbeitsfahnt,
Von den Füßen, den begehrenden.

F. D. Burgl.

Das schwarze Weib.

Skizze aus dem Leben eines Lokomotivführers.
Autorisierte Neuausgabe von H. Kesse.

„Im Frühjahr wird es ein Jahr“, begann der ergaunzte Lokomotivführer, „daß ich mit meiner lieben Maschine 499 auf diese Straße fuhr. Mein damaliger Geizer, Jim Moore, ist heute noch immer mein Kollege. Er ist ein guter Kerl, doch abergläubisch und glaubt an Wahrsageret und Träume. Früher machte ich mich deshalb über ihn lustig, doch seit der Nacht, da ich das schwarze Weib gesehen, sage ich nichts mehr.“

Wir mußten gegen 1 Uhr morgens von M. abfahren und sollten um 6 Uhr in S. ankommen. Ein furchtbarer Sturm wüthete in jener Nacht und schon seit dem Abend goß es in Strömen. Gerade wollte ich den Lokomotivschuppen betreten, als der Orkan losbrach.

Also, wir hatten mit unserer Lokomotive im Bahnhof. Jim und ich. Alles ist zur Abfahrt bereit.

„Das wird eine böse Fahrt!“ meinte Jim. „Ich wollte, wir wären schon glücklich in S. Weiß der Hund, heute kann ich das Gefühl nicht los werden, daß uns etwas passiert!“

Ja, wenn ich die Wahrheit sagen soll — mir selbst war nicht recht geheuer. Es war ein langer, riesiger Bergentzug, den ich fahren sollte. Mir wurde angst und bange bei dem Gedanken, für ein paar hundert Menschenleben verantwortlich zu sein. Doch als die Lokomotive an den Zug gekuppelt wurde, lockte ich schon wieder über meine Angst.

Ein Pfiff und der Zug setzte sich in Bewegung. Es war eine rabenschwarze Nacht. Nur unsere Scheinwerfer durchbohrten sie mit glühenden Augen. Unermüdlich schaukelte Jim Köhlen in den Kessel, um die höchste Dampfspeisung zu halten — wir rosten mit äußerster Geschwindigkeit.

Die Nacht wurde immer undurchdringlicher und der Sturm trieb die Regenschauer wüthend vor sich her.

Da plötzlich gewahrte ich die Gestalt eines riesenhaften Weibes, die wie auf Flügeln des Sturmes vor uns hereilte durch Nebel und Regen. Ein langer schwarzer Mantel hüllte sie ein. Mit einer verzweifeltsten Bewegung wackelte sie die Arme nach vorn und dann hinter sich, bis sie sich wieder verschwunden war.

In stummer Bestürzung stand ich da und dachte nicht einmal daran, Jim zu rufen, der ruhig seine Arbeit tat. Wir näherten uns jetzt der Stelle, wo die Bahn den tiefen Fluß überquert.

Ich wurde immer nervöser. Wir fuhren ein schreckliches Tempo, und ebenso wurde von der Station Rod Creek, eine Meile von der Brücke, das Signal gezogen: „Freie Fahrt!“

Gerade als wir die Station passiert hatten, stieß Jim plötzlich einen Schrei aus. Ich stürzte zu ihm — vor Schreck bebte er an allen Gliedern und mit abgewandeten Augen beutete er durchs Fenster in die Nacht. Ich blickte hin, und auch mir ging ein Schaudern durch Mark und Bein.

Da... vor uns auf dem Gleis... wieder das seltsame Weib, das ich doch schon gesehen! Sie richtete sich auf — bald starr und unbeweglich, bald in phantastischem Tanz...“

„Frank“, flüsternte Jim in Todesangst mit kaum bemerkbarer Stimme, „sahst nicht über die Brücke! Um Himmels willen, tut es nicht, ohne nachzusehen, ob da alles in Ordnung ist!“

Einem inneren Drange gehorchend, wackelte ich den Kopf herum und schickte den Dampf ab.

Der folgende Zug sollte noch eine Strecke, bevor er zum Stehen kam. Da vernahm man auch schon das Donnern des nahen Stromes.

Als ich von der Maschine herabstieg, eilte der Jungführer aufgeregt herbei.

„Was gibt's, was gibt's denn?“

Ich war ganz verblüfft. Das schwarze Weib war wieder verschwunden. Kaum zwei Meter weit vernahmte man zu sehen.

„Ich kann mir's nicht erklären“, sagte ich, „aber es war mir, als sähe ich ein Gespenst, das die Arme ausstreckte und mir würde, nicht weiterzufahren.“

Sprachlos sah mich der Jungführer an.

„Ich seit wohl besüßigt, Frank?“

Das hätte man allerdings annehmen können. Aber da wir nun einmal so nahe beim Fluße waren, konnten wir auch ganz gut nachsehen.

„Doch kann haben wir einige Schritte getan, als mir vor Entsetzen wie angewurzelt stehen blieben — vor uns gähnte ein riesiger Abgrund in heller Nacht.“

Keine Spur mehr von der Brücke: der vom Frühlingregen angeschwollene Fluß hatte sämtliche Pfeiler weggerissen.

Wir lehnten zurück. Doch da vor dem Zuge... wieder das schwarze Phantom in wildem Tanz!

„Was es das, Frank“, fragte der Jungführer, sich an mich wendend, weshalb Ihr anhieltet?“

„Ja, ja!“

„Da haben wir heute Nacht das schwarze Weib gesehen!“

Langsam marschirten wir zum Zuge zurück.

Einige Reisende kamen uns schon entgegen. Unter ihnen befand sich auch ein junger Mann von 16 Jahren, der wohl mehr Selbstbewusstsein besaß, als wir alle. Sobald er die Erscheinung gewahrte, schritt er geradewegs auf die Maschine zu und musterte die Laternen.

„Da ist das schwarze Weib!“ rief er aus.

Es war eine Motte, die irgenbwo in die eine Laterne hineingelangt war und die ganze Zeit vor dem Reflektor umhergestollert hatte. Ich fing das Tier und führte es seitdem unter Glas und Rahmen immer auf der Maschine mit.

Fernweh.

Skizze von Wilhelm Schatzmann, Bremen.

Ich habe das Fernweh. Das ist ebenso schlimm, als wenn man Heimweh hat, und vielleicht ist es noch schlimmer. Es ist ein Sehnen in die Weite, welches das ganze Herz ausfüllt, die Gedanken schwer macht und das Blut unruhiger pulsen läßt. Man kann es nicht beschreiben. Es ist wie eines dieser müden, matten Sommerabende, die jetzt über das stille Land gehen, voll lauer Wärme, an denen die Luft voll ist von Zerschmelzt und Blumendüften, und die Häuser und Gärten in den verhaltenen Farben der Dämmerung daliegen, die Blätter regungslos an den Zweigen hängen und ganz von fern ein Kinderlied über den Zaun zu uns herüberbringt, bis sich die Schwere der Luft in einen feinen, wehmüthigen Regen auflösen beginnt, lautlos und still, und der Abend in einer melancholischen Nacht verfließt, in der nur das stärker werdende Rauschen des Regens in den Kronen der Bäume an unser Ohr dringt. Und wir sitzen und lauschen hinaus in das sanfte Dunkel, das uns einfließt, und seufzen.

Ober es ist wie das leise Zittern eines gefangenen Vogels, der das unruhige Umherfliegen hinter den Stäben seines Käfigs ausgegeben hat und nun still dasteht und nur zuweilen die Flügel in leiseren Rührern erzittern läßt. Das kleine Köpfchen mit den klugen, schwarzen Augen hat er zum Himmel hinaufgewandt, wo das Abendrot glüht, und dann bringt aus seiner Brust ein leises, sehnüchliches Geswitscher hervor, das keine Ähnlichkeit mit den lauten, schmetternden Tönen hat, die er am Morgen singt. Fremde, seltsame Laute sind es, weich und leise, voll einer sanften Zärtlichkeit, als hielte der Vogel Zwißsprache mit den kleinen Vögelchen, die oben am Himmel unter dem Schein der Abendsonne erglänzen, bis er die Flügel zusammenlegt und das Köpfchen darunter versteckt und nur noch einigemal leise aufwitschert, als könne das sehnüchliche kleine Herz in ihm noch immer nicht zur Ruhe kommen.

Es ist nicht zum erstenmal, daß ich das Fernweh habe. Ich lenne es längst. Es hat mich schon überfallen, wenn die Schneeflocken vor den Fenstern tanzten und der eilige Wind an die Scheiben meines Zimmers fließt. Am meisten wüthet aber kommt es immer, wenn die hellen Nächte beginnen, diese Nächte, die uns nicht schlafen lassen, in denen nur eine Dämmerung herrscht, die den Tag nicht vergessen läßt, und in denen die Däfte der Blumen flüsternd und herausfordernd aus dem Garten durch das offene Fenster dringen und die Träume der Morgenfelde mit betäubendem Druck erfüllen.

Aber diesmal ist es stärker, als sonst je. Es hat mich mit solcher Gewalt ergriffen, daß ich am liebsten alles stehen und liegen ließe, um mit dem nächsten Zuge hinauszufahren in die Weite. —

Aber ich kann nicht. Es ist unmöglich, ich weiß es. Vielleicht war es berührt, diese Wohnung zu beziehen, die in der Nähe des Bahnhofes liegt, wo ich jeden Tag, wenn ich am Fenster stehe, die Flügel in die Weiten rollen sehe. Selbst in den langen schlaflosen Nächten höre ich den hellen Pfiff der Lokomotiven, die vor Ungeduld brennen, hinauszufahren zu können. Dann steigt es mir brennend heiß im Herzen auf und macht mich unglücklich und melancholisch.

Hinaus! Fort in die Weite!

Es würde mir einerlei sein, wohin es ginge, ins Gebirge, an die See, in die Erde — es läme nicht darauf an! Nur fort! Hinaus!

Sonnenbeschienene Wege tauchen dann vor meinem Auge auf, Wege, die durch goldgrüne Tannenwälder führen, Sonnenhilfen auf moosgrünem Baldboden, blaue Berge und schimmernde Meeresweiten, Sommersonnentage voll einsamer Schönheit und Freude am Wandern, heubustende Waldtröfen und stille Bergabhänge.

Aber das ist es doch nicht allein. Darüber wäre hinwegzukommen. Ich habe schon mehr Entbehrungen ertragen und unfreiwillig einige Uebung darin erlangt, mit einem Nadeln und einigen komisch bewirkelten Reifensommern darüber hinwegzukommen, wenn mir das Leben einmal wieder die Erfüllung eines sehnüchlichen Wunsches versagt. Mit einiger Philosophie konnte man über solche Dinge nicht hinwegkommen.

Ich reise einfach in diesem Jahre eben so wenig, wie im

Aber so kommt man dem Fernweh nicht bei. Das ist doch klar.

Es ist ein Flügelreden der Seele, ein Ainausbegehren in unbekante Weiten, ein Lebensdrang und eine Sehnsucht, Brust und Herz zu weiten, neues Leben einzufangen, Tage der Entleerung auf stillen Wanderungen zu halten, wo einen nur der eigene Schatten begleitet.

Nein, das ist es auch nicht. Oder nicht allein. Ich kann es eben nicht beschreiben. Es läßt sich auch nicht sagen. Man müßte ein Richter sein, um es sagen zu können. Es ist zu tief und rätselhaft, als daß man es sagen könnte. Ich habe es versucht. Aber zuletzt will es doch nur still ertragen sein.

Das Schlimmste aber ist, daß es mich gerade jetzt wieder mit aller Macht ergriffen hat.

Es ist lächerlich zu sagen, aber mir ist, als brenne mir der Boden unter den Füßen, als jage, treibe, schiebe, stoße, dränge mich eine unbekante, geheimnißvolle Macht hinaus aus den Mauern der Stadt. Wohin? — Fort! Alles andere ist gleichgültig.

Aber es geht nicht. Jedesmal, wenn mir das Herz vor Sehnsucht schmilzt, daß es ordentlich süßbar wird da drinnen in der Brust und auch anfängt zu brängen und zu stoßen, daß mir aufwachen ganz schwindelig wird davon, hole ich schnellig diesen einen Gedanken herbei und gleiche ihn wie einen Kübel kalten Wassers über meine Wünsche: Es geht nicht! Es ist unmöglich! Hörst Du? Unmöglich!

Wenn es Gelbunget wäre — er würde mich nicht abhalten. Wenn ich auch ein Mädchen bin — wie ein Hundewerksburische würde ich zu Fuß reisen, den Rucksack auf dem Rücken, den Stab in der Hand, glücklicher wie der Vogel in der Luft! Aber selbstem mir vor nun zwei Jahren der Arzt jede Hoffnung nahm (nehmen mußte!), jemals wieder ohne fremde Hilfe mich bewegen zu können, quält mich dieses unbefehlbare Etwas, diese rätselhafte Sehnsucht mit unfähigem Schmerz.

Ich tröste mich so, so gut ich kann. „Du mußt lernen, dich in das Unabänderliche zu finden. Es gibt Laufende, die unter anderen Qualen heftiger leiden als Du!“ versuche ich mir einzureden. Mitunter scheint es mir zu gelingen. Aber wenn ich eben glaube, gestiegt und das dumpfe Weh überwunden zu haben und lächelnd und mit heiterer Ergebenheit zum Fenster hinausblide, brechen mir Schmerz und Sehnsucht doch plötzlich wieder wie eine verlegte und nun wieder lebendig gewordene Quelle aus Herz und Augen.

Was will dieses unerklärliche Fernweh von mir? Ich fühle wohl, wenn ich auch fort könnte von hier, Ruhe würde ich nirgends finden. Es wäre mit einer Flucht ins Gebirge oder an die See nicht zu stillen. Ist es der Tod, der mich mit Sehnsucht locken will? So wäre mein Fernweh doch ein — Heimweh?

Ich weiß es nicht! Ich weiß nur, daß es mich quält und daß ich es nicht länger mehr ertragen kann! Ich werde darum diese Wohnung sobald wie möglich wieder verlassen, wo man die Pfiffe der Lokomotiven und das stöhnende Rollen der Räder auf den Schienen selbst in der Stille der Nacht noch hört...

Flugfieber.

Es ist merkwürdig, wie oft mir die Frage vorgelegt wurde: „Haben Sie denn gar keine Angst beim Fliegen?“ Und wie häufig mir gesagt wurde: „Nicht für tausend Mark würde ich mit aufsteigen!“

Ja, es ist ein eigenes Gefühl, so frei in der Luft umherzugeschweben. Aber irrliche Angst habe ich nie empfunden, wenn ich Hunderte von Metern hoch über der Erde dahinjage. Und ich möchte behaupten, daß nur wenige, die sich in der Luft befinden, von einem Angstgefühl befallen werden. Die Angst tritt in den meisten Fällen schon ein, bevor man in den Apparat einsteigt. Denn der Pilot erklärt einem umständlich, wie man sich zu setzen hat, wie man sich beim Fliegen verhalten muß, daß man den Draht nicht berühren und um Himmelswillen an die Schur nicht fassen darf. Diese Vorhaltungen aus dem ersten Munde des Fachmannes klingen schon sehr unheimlich und lassen viele davon absehen, den Aufstieg zu unternehmen. Hat man aber diese Angstlücke überstanden, so tritt eine noch ernstere, unheimlichere Warnung an den Wagenmitgen heran. Der Flugführer zieht nun einen gebrauchten Schein hervor, und bittet den Fluggast, ihn zu lesen und zu unterschreiben. Der Schein lautet knapp und klar: Der Endunterzeichnete verzichtet hiermit für sich und seine gesetzlichen Erben auf alle Entschädigungsansprüche an den Besitzer des Flugzeuges, an den Führer und an die Flugplatzgesellschaft, falls ihm bei der Passagierfahrt ein Unglücksfall zustößen sollte.

Wie manches Mal habe ich gesehen, daß Leute, die sich zu einer Gassfahrt gemeldet hatten, von ihrem Vorhaben zurücktraten, sobald ihnen dieser Schein vorgelegt wurde. Sie wollten nicht ihren eigenen Todeschein unterzeichnen, wie sie sich ausbrüchten!

Und wieder andere habe ich gesehen, die schon in dem Apparat saßen und im letzten Augenblick ein Zeichen gaben, daß sie wieder aussteigen wollten. Das Rattern des Motors, das Heulen der Propeller, das Beden des ganzen Apparates hatte tiefen Nerven einseitliche Lebensangst eingelegt.

Aber ist man erst hoch oben in der Luft, dann schwindet jedes Angstgefühl. Mir wenigstens ist es so gegangen. Ich hätte mir immer das eine Gefühl: zu schauen und die wägenhaften Einbrüche des Fluges in mich aufzunehmen. Ja, wie in einem Märchenland kam ich mir vor. So frei, so leicht, als hätte ich selbst Flügel und stiege zur Sonne empor. Und blühte ich in die Tiefe hinunter und sah die Erde und die winzigen Menschenlein darauf, dann schien mir dort unten alles so menschlich-alltäglich. Oben aber im freien Aether herrschte die Unmöglichkeit...

In dieser Unmöglichkeit verlor ich mitunter in menschlichen Dingen. Ich dachte: Was beginnt du, wenn jetzt ein Flügel des Apparates bricht? Springst du heraus oder klammerst du dich an den Sitz fest? Springst du nach unten oder nach rechts oder nach geradeaus? Und ich dachte an die blauen, die bei einem Sturz ins Wasser fallen würden...

Ich reise einfach in diesem Jahre eben so wenig, wie im

man unter den Soldaten. Und hörte meine Familie und meine Freunde sprechen: Er sey sich nicht warmen und nicht kalten... Aber nur für Augenblicke hing ich diesen menschlichen Gedanken und Empfindungen nach. Bald hatte mich wieder das Märchenreich in seine göttliche Gewalt gezogen... Und wenn ich auf dem Flugplatz bin und höre die wunderbaren Weidoden der Propeller und des Motors, dann ist es um mich geschehen. Wie Strengeklänge bringen sie an mein Ohr und laden mich, daß ich alles um mich vergesse. Das Flugleder hat mich gevadit... ich mich fliegen...
Aboll Abler (Hamburg) im „Berl. Tagbl.“

Hohenzollerisches Mäzenatentum.

Zu Andreas Schlüters Gedächtnis.
(Gestorben Ende Mai 1714.)

Berlin verbannt sein bedeutendstes Bauwerk und sein schönstes Denkmal: das Schloß und das Meisterstandbild des großen Kurfürsten, Andreas Schlüter. Weides ist für den Ruhm der Hohenzollern geschaffen, im Auftrag des lächerlichen ersten Königs von Preußen. Baumeister und Bildhauer stehen anders zu den Höfen, wie die Dichter. Schlüter, Kirchen und allenfalls Rathhäuser sind die einzigen Bauwerke großen Stils, die die Vergangenheit kennt. Nur die Herrscher haben in diesem Gebiete als Auftraggeber in Betracht. Der höfische Dichter ist ein Laie, den die Kunstgeschichte mit Verachtung ausstößt. Das Genie der bildenden Kunst aber fand nur an Höfen Nahrung und Arbeit. Und umgekehrt: jeder Kunstbedarf der Hof mehr als der der Baumeister und Bildhauer. Man denke sich Schlüter und Denkmäler fort, und mit den symbolischen Gebäuden höfischer Macht verliert die Bedeutung der Kunstgewalt selbst. Die Monarchie wohnt nicht nur in Schlössern, sie lebt von ihnen, und erst in den Provinzen glaubt man fürstliche Größe. Die Schöpfer der Schlüter und Denkmäler sind so die Schöpfer der Monarchie. Aber in der sozialen Wirklichkeit der Höfe leidet sich das natürliche Verhältnis um, ähnlich wie heute die Wertung von Unternehmern und Arbeitern. Der Künstler wird zum Anrecht und der Fürst zum erhabenen Schutzherrn, obwohl er zu dem Werke nichts anderes leistet, als die Störungen seines Unverständes und den Arbeitslohn, der aus der Notdurft des Volkes gewonnen ist.

Vor zweihundert Jahren endete die Gedächtnisfeier des preussischen Hofbaumeisters Andreas Schlüter. Sein Schloß an der Spree dreht man heute als das bedeutendste deutsche Bauwerk des Barock. Sein großer Kurfürst gilt als das gewaltigste Meisterdenkmal aller Kunst neben Verocchio's Colocci. Die erhabenen Masken stehender Krieger, die er für das Berliner Zeughaus erfand, sind unsterbliche Schutzzeugen wider den kriegerischen Waid. Der aber all dies herrliche geschaffen, ist elend zugrunde gegangen.

Bis vor kurzem galt Andreas Schlüter als ein Hamburger und sein Geburtstag wurde auf den 20. Mai 1684 datiert. Danach würde sein 250. Geburtstag mit seinem 200. Todestag zusammenfallen. Aber die Annahme trägt sich lediglich auf den Eintrag eines Andreas Schlüter ins Hamburger Taufregister. Allerdings ist diese Ueberlieferung mit guten Gründen entkräftet worden; vor allem widersprechen eigene Angaben Schlüters der Behauptung, daß er erst 1684 geboren sei. Er scheint vielmehr um 1640 in Danzig geboren und derselbe zu sein, den ein Eintrag im Danziger Gefellenregister der Maurer, Steinhauer, Bildhauer und Steinmetzen bezeichnet: „Anno 1638 d. 9. Maii. Andreas Schlüter, Steinhauer, ein Danziger, auß' d' Lehr.“ Schlüter ist von Haus aus Bildhauer, er ist nie ein gelehrter Baumeister gewesen; mit der Pfantologie eines Bildhauers hat er gebaut, und den Mangel an berufsmäßiger Ausbildung im Lauf des Lebens hat man ihm vorgeworfen, als er gestürzt wurde. In den achtziger Jahren baut Schlüter in Paris und Danzig für den König Johann Sobieski von Polen. 1694 kommt er als Hofbildhauer und Lehrer an der Bildhauerschule nach Berlin. Der Kurfürst von Brandenburg, der bald sich zum Könige krönen sollte, schickte ihn 1698 nach Italien, um Abgüsse anzulassen. Auf dieser Reise empfängt er entscheidende Einflüsse der italienischen Barockkunst. In seinen ersten Berliner Bauwerken gehört die alte Post. 1698 begann der Schloßbau. König Friedrich I. gab seinem Baumeister 1705 ein Einkommen von 8000 Talern für die Besorgung der treugeleisteten Dienste. (Eine Lustsacht, die die preussische Majestät zu dieser Zeit auf der Spree fahren ließ, kostete 100.000 Taler.) Er hatte inzwischen auch (1698 bis 1703) das Denkmal des großen Kurfürsten vollendet. Bald darauf führte der Künstler zurück in die tiefste höfische Ungnade. An der Nordwestecke des Schlosses sollte auf bereits vorhandenen Fundamenten ein Turm erbaut werden. Der König genehmigte Schlüters Entwurf. Der Turm begann 1702, ein Jahr später ergab sich, daß die Fundamentierung zu schwach war, der Turm zeigte Risse. Schlüter entwarf sofort einen neuen Plan, nachdem die Fundamente verstärkt wurden. Als der Turm 1706 bis zur Höhe von 60 Metern geblieben war, lenkte er sich so gefährlich, daß Schlüter heimlich in der Nacht mit dem Abbruch beginnen mußte. Er legte dem König einen neuen Entwurf vor. Aber die Hofkassen überstanden ihn nicht. Eine Untersuchungskommission wurde eingesetzt, der sein Nachfolger Gesander von Oetze angehörte, und sie sprach ihn schuldig. In dieser Zeit schreibt er einem Sonnet den Klagen den Haß. „Ich habe über die dreißig Jahre mit großen Arbeiten Tag und Nacht zugebracht, und ich unter all denen Werken kein Fehl begangen, auch habe ich in Berlin schon erwiesen, daß man ja wohl leben kann, ob ich ein Meister gewesen.“

In den folgenden Jahren verschwindet Schlüters Name völlig. Er ist verbannt. Erst 1713 taucht er wieder auf, in Petersburg, als Baumeister des Zaren Peter. Er rief sich in lieberpaster Arbeit aus. In dem Tagebuch eines Freundes liest man, nach seinem Tode (Ende Mai 1714): „Er hatte zu dieser Zeit eine große Zahl von Geschäften in seiner Hand, indem er Paläste, Häuser, Akademien, Manufakturen, Zudereien usw. baute. Schlüter war von schwacher, kränklicher Konstitution, und da er überhätet wurde mit immerwährenden Geschäften, so ward er krank und starb, nachdem er nur ein Jahr in Petersburg gewesen.“

Schlüters Name erscheint zuletzt nur in Bettelbriefen der Witwe an den Zaren — er hatte die Familie in tiefem Elend, in Schulden in Berlin zurückgelassen, als er nach Petersburg ging — und in Urkunden, die zeigen, daß er seinen Gehilfen den Lohn schuldig bleiben mußte.

Rein Wilms zeigt uns die Jüge des Meisters. Der größte deutsche Künstler seiner Zeit ging im Dunkel dahin — ein Proletarier.

Schadow. Gleichzeitig mit dem 200. Todestag des großen Andreas Schlüter kann man eines anderen hohenzollerischen Hofkünstlers gedenken, Johann Gottfried Schadow, der am 20. Mai vor 150 Jahren in Berlin als Sohn eines Schneiders geboren wurde. Er hat drei preussischen Königen „gehiebt“, hat noch die Revolution und sogar noch die Reaktion erlebt. Er ist 86 Jahre alt geworden und hat in dieser Zeit eine unübersehbare Menge von Bildwerken und Zeichnungen geschaffen. Am bekanntesten ist seine Siboria als dem Brandenburger Tor. Theodor Fontane nennt diesen s. higen Berliner doppeldeutig, eine Vergewaltigung von Verbeugung und Schmeichelei, von Gemächlichkeit und Loga, von preussischem Militarismus und klassischem Idealismus. Die Seele gleichgültig, der Geist altentfänglich, der Charakter mürblich.

Auch Schadow hatte Grund, sich über die Wandelbarkeit hohenzollerischer Hofgunst zu beklagen. In einem Entwurf von seiner Hand aus dem Jahre 1820 heißt es: „Nachdem ich früher vielfache Gnade von dem Könige genossen, bin ich von Allerhöchstdemselben nachher gewissermaßen vergessen worden; daraus kann ich die Verachtung herleiten, die man mich erweisen läßt. Vom Jahre 1808 bis 1809 machte ich die Entwürfe und Modelle zu allen Gebäuden der Königl. Residenz... Auch gesehe ich davon noch einen Scherz; doch habe ich seitdem nichts zu leisten gehabt, als die Anfertigung von kleinen Zeichnungen... Obwohl mir nun jene Arbeiten mancherlei Erfahrungen in der getriebenen Kupferstecherei verschaffen haben, so hat man doch vermieden, mich von den neueren Künsten der Art das geringste wissen zu lassen. Das heißt es mir, wenn ich bloß so vieler unwürdiger Akademien bin, wenn ich in meinen Vaterlande vergessen werde, während ich sonst für die Kunst der Welt ein Opfer meines Lebens bin.“

Die Geisterreligion der Eskimos.

Die Eskimos haben ein lebhaftes Interesse für die Dinge, die sich in ihrer Umgebung abspielen, aber die Eintönigkeit ihrer Existenz beeinträchtigt ihre geistige Entwicklung. Es befinden sich unter ihnen eine gewisse Zahl, die „Shamans“, die mit den Geistern in Verbindung stehen. Sie besitzen religiöse Formeln und tun zahlreiche „Wunder“. Die Grundlage der Eskimoreligion ist die Abhängigkeit aller Ereignisse von der Tätigkeit der Geister, aber die Geister selbst hängen von gewissen Zauberformeln ab; über die die Shamans verfügen. Es gibt also keinen Gottesdienst und keine Gebete, denn wozu soll man zu einem Geist beten, den eine Zauberformel beherrscht.

Nach dem allgemeinen Glauben hat jeder Geist einen Herrn und Meister und jeder Shaman muß einen oder mehrere Geister zu seiner Verfügung haben. Wenn nun ein junger Eskimo „Shaman“ werden will, dann geht er zu einem alten Shaman und kauft ihm für ein Canon eine Hütte oder ein Quantum Lebertran einen von seinen vielen Geistern ab. Man handelt hin und her und schließlich findet sich der alte Shaman bereit, einen Geist abzugeben, an dem ihm nicht mehr viel liegt, z. B. den „Esbär“. Dem Jünger würde es lieber sein, den Geist „Sturmwind“ zu besitzen. Nein, antwortet der Alte, von diesem werde ich mich bis zu meiner letzten Stunde nicht trennen. Aber wenn Dir mein Geist „Esbär“ nicht zusagt, kann ich Dir auch den Geist „Jhianer“ abtreten. Schließlich kauft der Jünger den Geist „Rabe“ und nachdem ihm der Alte auch die Zauberformel übermitteln hat, kann der fragliche Geist angerufen werden.

Es kommt es nun vor, daß der Geist seinem neuen Besitzer nicht antwortet will. Darüber besorgt sich dieser aber nur selten, denn der Kauf ist fast geschlossen und niemals würde er zurückbekommen, was er für den Geist bezahlt hat. Wenn er sich etwa dem alten Shaman gegenüber beklagen wollte, würde er ungefähr folgende Antwort bekommen: Ich kann nicht tun. Du gehörst vielleicht zu den Leuten, mit denen die Geister nicht in Verbindung treten wollen. Ich habe für Dich getan, was ich konnte. Ich kann nicht mehr tun. Weisens erhebt der junge Shaman überhaupt keine Reklamation, denn er kann dabei nur verlieren. So erzählt er eben ganz einfach seinen Eltern und Freunden, daß er Shaman geworden ist und beginnt, Wunder zu tun.

Die Krankheiten der Eskimo sind zweierlei Art. Entweder man steckt ihnen die Seele, oder ein übernatürlicher Zauberer schickt ihnen einen Geist, um sie in ihrem Körper zu quälen. Alles kann geheilt werden durch Gesänge, Trommelwirbel, Sitzungen mit Rauchopfern und genaue Innehaltung von Formeln. Wenn z. B. der Bruder des Kranken die Unflucht begeht, von der linken Hälfte eines Mannes zu essen, das er erlegt hat, dann würde das den Zustand des Kranken merklich verschlimmern. Wenn aber die Mutter eines kranken Kindes während der ganzen Dauer der Krankheit ihre Strümpfe nicht ansieht, dann ist die Heilung sicher. Wenn übrigens die Kur trotz der Beschwörungen des Shamans und der genauesten Beobachtung aller Formeln nicht gelingt, dann findet der Eskimo, genau so wie mancher Europäer, sehr leicht eine befriedigende Erklärung dafür, daß das Wunder nicht gelang.

Noch ein anderer sehr alter Glaube beherrscht die Eskimos. Er betrifft ihre Kinder, die sie niemals taufen, und die deshalb ganz unaussprechlich sind. Die Eskimos glauben nämlich, daß die Seele jedes ihrer Vorfahren in einem Kinde wiedergebirt. Sie halten deshalb ihre Vorfahren und ihre Nachkommen für identisch. Deshalb geben sie ihren Erzeugern Kindernamen, während sie zu ihren Kindern Mutter oder Bruder oder Tante sagen. Deshalb ist es auch Pflicht der Kinder, sich die Namen der ganzen Verwandtschaft genau zu merken, denn wenn sie mit jemandem sprechen, müssen sie ihn genau zu nennen, wie der entsprechende Vorfahre genannt wurde. Es ist gewiß seltsam, wenn ein Vater zu seiner Tochter „Mutter“ sagt und die Mutter dasselbe Kind „Schwiegermutter“ nennt.

Der Glaube an Seele und Vorfahren existiert also bei den Eskimos nicht, sie glauben vielmehr, daß ihre Seelen ewig in neuen Geschlechtern fortleben.

Die Zollgans.

Die Zollgans ist ein Gelehnis, keine Erfindung. Ich habe sie, so schreibt jemand der „Köln. Zeitung“, als unbeteiligter Zuschauer an der italienischen Grenze erlebt, und so hat sie sich ausgetragen, die Geschichte von der Zollgans: Eine brave Bauernfrau aus Italien war in der italienischen Schweiz auf Besuch. Da sieht sie eine Gans, eine wundervolle Gans auf dem Markte liegen. Und weil es ihr vorkommt, als wäre die schweizerische Gans ein wenig billiger als die italienische Gans, kauft sie den beiden Braven Begegnung. Da erst kommt's ihr in den Sinn: Die Gans wird Zoll bezahlet müssen. Nein, das soll sie nicht. Die Frau besinnt sich und beginnt zu weinen: Wie bringt man eine Gans Zollfrei über die Grenze? Ein Päckchen Zigaretten oder 1/2 Pfund Zucker, ja, das war eine Kleinigkeit. Aber eine Gans? Die Frau schaut an ihrer großen Schürze herab, die ihr um und um geht. Dann schaut sie sich mit einem geschwundenen Blick im Pagen um. Nein, der dort drüben liebt die Zeitung, die schauen zum Fenster hinaus und die dahinter schwächen — also kann es gehen. Und auf einmal ist die Gans verschwunden. Nichts sieht man mehr von ihr. Nur die große breite Schürze haucht sich kaum merkbar. „Aussteigen!“ heißt es jetzt. Alle sind schon aus den Wagen. Jetzt kommt auch die Bauernfrau als letzte. Ein wenig vorwärts steigt sie von den drei Trittbrettern herab. So, das ging ja ganz famos. Nun noch den Zoll. Zuversichtlich schreitet die Frau aus. Aber sie hat nicht mit den physischen Gelehen der rhytmischen Pendelbewegungen beim Gehen gerechnet. Mit Schwären fühlt sie (sehen tut sie's nicht, weil sie nicht den Mut hat, an ihrer Schürze herab zu schauen), wie es unter ihrer Schürze schwingt. Im Geisteswollen, wenn es nur die anderen nicht sehen. Vor Verlegenheit geht sie den langen Bahnsteig schneller entlang. Und schneller schwingt es unter ihrer Schürze. Sie verflucht die Gans! Ah, hätte sie die Gans doch nicht gekauft. Oder doch wenigstens nicht unter die Schürze gebunden. Aber es ist zu spät. Die Schwingungen der Gans sind nicht mehr aufzuhalten. Auch wenn die Frau jetzt hilflos wolle — es geht nicht mehr. Es ist wie bei einer Dampfmaschine, wo das Schwungrad die ganze Maschine auch über den Stillstand hinaus beherrscht. Und jetzt hat Leute wirklich aufmerksam geworden. Sie bleiben auf dem Bahnsteig stehen. Sie tuscheln. Sie zeigen auf die Frau. Die ist jetzt gar ins Laufen gekommen vor lauter Angst. Und jetzt taucht der Zollschiff auf, hinter dem die Uniformen schon hin und her hantieren mit den Geschäftlichen der Reisenden. Sie, die Bauernfrau, hat kein Geduld, kein kein Geduld. Wollte ich, daß sie doch glatt durchlommen? Geht sie jetzt auf die gleiche Tür. Da — die Befragung unter der Schürze hat die gerrenden Schwingungen nicht mehr länger ertragen. Geissen sind die Bänder. Müdig hängt die Schürze wieder. Und ruhig liegt eine runde, schweizerische Gans auf dem Boden vor den Zollstrahlen. Und jetzt wird aus der flachen Bauernfrau ein schwächmühtiger Petrus: sie verweigert die Gans. Sie tut, als wäre sie die Gans am Boden nicht. Als hätte sie nie mit einer Gans etwas zu tun gehabt. Still und unangesehnen kommt sie durch die Zollstrahlen und ist verschwunden. Unterdessen legt die Gans noch immer auf dem Boden. Stilllos raxen ihre Beine in die Luft. Aber so sind die Menschen. Alle die Reisenden gehen herum an ihr vorbei. Keiner will mit ihr etwas zu tun haben. Und ein paar ganz Vorzügliche schloßen sich, die zwei Zolluniformen? Keiner hat sie die Gans gesehen. Aber was geht sie eine Gans vor den Zollstrahlen an? Nur was auf dem Zollschiff liegt, das zu unterlegen ist ihre Pflicht. Also blieb die schweizerische Gans ruhig auf dem neutralen Bodenstreifen liegen, solange Publikum und Zollbeamte dort miteinander zu tun hatten; später, als alles still geworden war und die beiden letzten Zollbeamten... Nein, das will ich lieber nicht erzählen. Es geht mich ja im Grunde gar nichts an. Und ich habe auch keine Fuß, mit den Zollschritten wegen — wegen dieser Madame in Konflikt zu kommen. Und es mag ruhig an anderer erzählen, daß er gehört habe, wie ein Mann erzählt, daß er gehört habe: Als der Abend gekommen sei, habe die Gans die arme Frau in die

Zollbeamte wohnte, brüchig von Schmutzern gebuffet, um andere Brillenante, der dort eingeladen war, habe die Damen hochgezogen und zu seinem Kollegen lachend gesagt: „Jetzt, lebumme Gans — weißt du nicht einmal, daß Gänse Zollfrei sind.“

Aus dem Reiche der Technik.

Der Film als Kapellmeister!

Der Kinofilm ist eine sehr interessante Leistung hoher kultureller Bedeutung gelungen: sie hat ihre Aufgabenapparate technisch so vollkommen ausgebildet, daß sie die Bewegungen eines Kapellmeisters während seiner Dirigierleistung aufs minutöseste auf die Leinwand bannen kann. Den Bewegungen des so erzeugten Filmbildes kann jedes lebige Orchester das Werk nachspielen, welches der Dirigent der „Verfilmung“ dirigierte, und zwar genau in dessen Art und Auffassung.

Dem Musikleben unserer Zeit werden damit natürlich ungeahnte Ausblicke eröffnet. Ueberall werden in Zukunft hervorragenden Dirigenten mit ihrem Schattenbilde Orchesterleiter und mit ihrem Geiste besetzten können. Der bedeutendste Interpret Beethovenscher Werke, Weingartner, von dessen Herange der „Camon“, und Leonore-Duvertüre Aufnahmen gemacht wurden, kann nun gleichzeitig in Königsberg und in Hamburg und München eine Vorführung dieser Werke leiten: den Orchestermusikern seine Auffassung suggerieren. Denn ist das besonders Merkwürdige an diesen Dirigentenfilmen: läßt auf die Musiker genau dieselbe hinreichende Gewalt aus, als stünde an ihrer Stelle der Kapellmeister in Person ihnen. Auch sehen die Orchestermitglieder den Dirigenten Filmbild auf dem Podium wie bisher von vorn, während das Publikum von rückwärts erblickt. Wie ein Märchen Klingel der Schatten wirkt fort, während sein Eigner längst zu Erde und Asche gefallen ist!

Verschiedene unserer Kapellmeister von Bedeutung haben sich bereits in enthusiastischer Weise über die Dirigentenfilme geäußert. So meint Felix Weingartner: „Es ist eine Filmaufnahme eines Kapellmeisters gemacht worden, der die „Carmen“-Vorstellung dirigiert. Das Bild des Dirigenten gibt mir mehr ein wirkliches Orchester, das das „Carmen“-Spiel unter seiner Leitung spielte. Der Erfolg war völlig blüffend. Das Orchester spielte genau wie unter einem lebenden Dirigenten... Es ist kein Zweifel, daß es mit einem Dirigentenfilmen möglich ist, ebenso künstlerisch als gerundet und eindrucksvolle Wiedergaben von Orchesterfilmen zu spielen, wie unter lebenden Dirigenten. Einige Stellen sind dort wie hier erforderlich. Die stürmische technische Einrichtung, die das Bild des Dirigenten sowohl dem Publikum wie dem Orchester in größter Natürlichkeit vorführt, ermöglicht nicht nur ein vollkommenes Gelingen, sondern auch einen durchaus ästhetischen Eindruck. Ich halte die Erfindung für geradezu bewundernswürdig, weil ihr alles Antimatmosphärische fehlt. Der Wille eines genialen Dirigenten kann sich so fernsten Zeiten auf lebende Orchester übertragen.“ Ein ebenfalliges Urteil gibt auch Arthur Nikisch in einem Briefe an den Komponisten über die neue Erfindung ab. Er schreibt: Die Durchführung der Dirigentenfilme haben mich in höchstem Maße befriedigt, ja begeistert! Das ist eine epochemachende Erfindung. Die Illusion, den betreffenden Dirigenten in Person vor sich zu sehen, ist vollkommen, die Wirkung eine rein künstlerische. Gesehen haben aber hat die Erfindung eine eminent pädagogische Bedeutung. Die Möglichkeit, Vortragsstil und Auffassung aller bedeutenden Dirigenten selbst zu haben, hat für den Musiker nicht nur für diese, unschätzbaren Wert. Welch außerordentlichen Nutzen zum Beispiel hätte die heutige Generation davon wenn sie sehen und hören könnte, wie Richard Wagner im Jahre 1872 in Bayreuth die bewundernswürdige Aufführung der „Meistersinger“ (von Beethoven) leitete. Ich prognostiziere diese Erfindung eine große Entwicklung!

Im Interesse der Sehung des allgemeinen Konzertneubau wäre natürlich eine möglichst weite Verbreitung dieser Dirigentenfilme zu wünschen. Den Durchschnittpublikum werden sie freilich aller Wahrscheinlichkeit nach schwere Konkurrenz machen können. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese in Zukunft bei den Orchestern gewissermaßen nur noch Handlangerdienste zu verrichten hätten: sie studieren die aufzuführenden Werke zuerst in großer Umrisse ein, worauf der Film irgend eines Kapellmeisters ihnen an ihre Stelle tritt und nach einigen Verhöbungsproben mit dem Orchester die Konzertaufführung leitet. Auch in der Kunst geht eben der Fortschritt rücksichtslos über Zeiten hinweg!

Fünf Gleise übereinander. Einer der lebhaftesten Verkehrsknotenpunkte der ganzen Welt befindet sich an der Stelle in London, wo die Jüge der Südostbahn, die den Verkehr zwischen London und Dover und damit zwischen England und dem Festland vermitteln, in den Bahnhof Charing-Cross einlaufen. Die Welt der Technik macht darüber folgende interessante Mitteilungen. Die Südostbahn, eine der lebhaftesten Verkehrsabere der Welt, fährt hoch über der Straße „Strand“, die den Verkehr dem Themseufer entlang vermittelt und von zahlreichen elektrischen Bahnen und Omnibussen befahren wird. Unter dem Niveau der Straße liegt die Distriktsbahn, die aus den sechziger Jahren stammende alte Londoner Straßenbahn. Tief unter dieser sind die beiden Strecken der neuen Londoner Röhrenbahnen, der Dampf- und der Elektrizitätsbahn. Dabei liegt die Elektrizitätsbahn noch tiefer als die Dampfstraßenbahn; beide sind durch einen unterirdischen Gang miteinander verbunden. Der Verkehr all dieser Bahnen mit der Erdoberfläche wird durch Rolltreppen vermittelt. Die drei genannten unterirdischen Bahnen haben in der Stunde einen Verkehr von 178 Zügen, am ganzen Tage einen solchen von 2130 Zügen.

Arbeiterlos.

Von D. F r i e b e - Breslau.

Ein dunkel blühen in dem weiten Saal — Ein dornig Lachen ratternder Maschinen: Dazwischen Menschen, die in stummer Qual Des grauen Alltags jenen rafflos dienen. Rollen von Staube, die sich dicht und schwer In stetem Wirbelzuge um sie schlingen; Treibriemen, die um blanker Räder Peer Im gleichen Takt sich endlos ewig schwingen. Und Augen, draus des Lebens Freude wick — Bergämter Jüge, tiefe Kummerfalten; Darin des Frohsinns lechter Strahl verblich, Gebüde — früh gealterte Gestalten. Biege Zähne — blinkend voller Paß — Nach Heute spähen Wütern rundum kreisen; Maschinen nimmermüde, ohne Raß, Des Rockens gähnend leere Schlände weilen. Und dann ein Schrei, aus jähler Qual geboren, Wahnfinnigen Schmerzes, der nicht Grenzen hält; Ein hell Signal, das kurz und schrill zu Ohren Dort aus dem Drus der Maschinen ert. Erblöcher Wippen röhrend heißer Glühern, Verzerrter Mienen angstvoll Umsichschäh'n — Gleitende Räder, die im Raum, dem düstern, Langamer sich im Wirbelzuge dreh'n. Kerfückte Gläser, zwischen blanken Zähnen, Die gierig, Wütern blübelprigt rings schauh'n; Nach neuer Heute lechzend, wie Hyänen. — Und um das Opfer tiefes Todesgrau'n.

— Dem Kirchhof leiter Klänge jernes Blasen, —